Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 15 – 11. April 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Die *PAZ* wünscht ihren Lesern ein frohes Osterfest: Die Natur erwacht deutschlandweit. Ein farbenfrohes Blumenmeer wie hier im Schloßgarten Charlottenburg lädt rechtzeitig zu den Feiertagen zum Osterspaziergang ein.

Foto: spsg

Mehr als zu erwarten war

Gipfel-Reigen: Manches hatte Substanz, anderes war bloß Geste

Mehr Resultate, als zu erwarten war, haben die drei Gipfeltreffen der vergangenen Woche gezeitigt. Doch in den blumigen Kommuniqués dieser Treffen liegen echte Beschlüsse, unverbindliche Absichtserklärungen und reine Nebelwerferei nahe beieinander.

Zumindest zwei politische Erfolge haben die Gipfeltreffen der vergangenen Woche aus deutscher Sicht erbracht. Beim Finanzgipfel der G20-Staaten in London wurden trotz vieler Widerstände vor allem aus Großbritannien und den USA im Schlußdokument ziemlich konkrete Absprachen über die Kontrolle der Finanzmärkte und -produkte festgeschrieben, Steueroasen droht das verdiente Aus. Deutschland und Frankreich haben hier an einem Strang gezogen, Präsident Sarkozy hat sich kräftig exponiert mit seiner Ankündigung, den Gipfel eher demonstrativ zu verlassen, als ein Papier ohne Substanz mitzutragen. Nun kommt alles auf die Umsetzung des Beschlossenen an. Außerdem gehören zum Paket des Londoner Treffens neue Maßnahmen von fast einer Billion Dollar zur Belebung des Handels und zur Stärkung von IWF und Weltbank. Das hatte sich Berlin etwas anders vorgestellt, aber immerhin lief es nicht auf neuerliche klassische Konjunkturprogramme hinaus.

> Lauter Gipfel, doch der Außenminister bleibt unsichtbar

Auch der Nato-Gipfel in Straßburg und Baden-Baden brachte letztlich mehr Ergebnisse, als die meisten Beobachter erwartet hatten. Die von den Europäern (außer der Türkei) und dann auch den USA unterstützte Kandidatur des dänischen Ministerpräsidenten Anders Fogh Rasmussen für das Amt des Nato-Generalsekretärs konnte gegen tükischen Widerstand durchgesetzt werden. Hier hatte sich die deutsche Bundeskanzlerin mit einer frühen öffentlichen Festlegung auf Rasmussen in ähnlicher Weise exponiert wie Sarkozy in London. Welche Gegenleistung die Europäer dafür erbringen mußten, ist unklar. Daß US-Präsident Barack Obama in diesem Zusammenhang erneut für die Vollmitgliedschaft der Türkei in der EU plädierte, gibt Grund zur Sorge und ist ohnehin ein Ärgernis, weil Obama damit seine Kompetenzen überschreitet (siehe Kommentar auf dieser Seite).

Auf dem Nato-EU-Gipfel in Prag wollte Obama vor allem mit seiner Vision einer Welt ohne Atomwaffen beeindrucken. Schaut man die wohlklingenden Worte genauer an, überrascht die weitestgehende Substanzlosigkeit. Die große Geste scheint Obama zu liegen – am Freitag verkündete er mit Sarkozy in Straßburg, eine „neue Welt aufbauen“ zu wollen.

Was Deutschland angeht, so war diese Woche vor allem eine Niederlage des Bundesaußenministers. Die Kanzlerin stahl ihm völlig die Schau, machte ihn geradezu unsichtbar. Als Merkel am Sonntag auch noch nach Afghanistan flog, wurde die Frustration des Kanzlerkandidaten erkennbar. Er hatte von der Blitzvisite erst Stunden vorher erfahren. Das sei offenbar aus Sicherheitsgründen geschehen, „andere Motive“ wolle er „nicht unterstellen“. *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Ab zum Arzt?

Wer Visionen hat, muß zum Arzt. An dieses Wort von Altbundeskanzler Helmut Schmidt konnte man sich erinnert fühlen, als US-Präsident Obama seine „Vision“ einer Welt ohne Atomwaffen bekanntgab. Pustet man den Nebel von schönen Phrasen beiseite, bleibt nur ein konkretes Faktum übrig: Der von den USA bisher nicht ratifizierte (aber eingehaltene) Vertrag über das Verbot von Atomwaffentests von 1996 soll nun doch ratifiziert werden. Alles andere ist kalter Kaffee: Anstrengungen zur strategischen Abrüstung, die Bekämpfung der Verbreitung von spaltbarem Material, die Förderung der zivilen Nutzung der Kernenergie – nichts davon ist neu für die Politik der USA. Sogar am geplanten Raketenschild will Obama nun festhalten, nachdem es zeitweilig so ausgesehen hatte, als wolle er dieses Projekt mit Blick auf russische Einwände stoppen.

Fast erstaunlich, daß die Journalisten die Überschrift „Welt ohne Atomwaffen“ überhaupt ernstnahmen. Obama hatte ganz offen gesagt, das Ziel werde sich „vielleicht nicht mehr zu meinen Lebzeiten“ erreichen lassen. Das erinnert an die „Vision“ Ronald Reagans anno 1985, er wolle „die vollständige Beseitigung aller Atomwaffen von der Erde“. Daß Atomwaffen die Menschheit noch lange begleiten werden, machte der Test einer nordkoreanischen Langstrekkenrakete am selben Tag deutlich. Zwar fiel das Projektil wohl ins Wasser, doch Obama hatte in seiner „Anti-Atom-Rede“ ohnehin klargestellt: Solange diese Waffen existieren, werden wir ein effektives Arsenal unterhalten.

Oder mit Helmut Schmidt gesprochen: Der Arzt muß keinen Termin freimachen.

Erpresser Türkei

Wilhelm v. Gottberg: EU-Mitgliedschaft ließe Ungutes erwarten

Der neue Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen ist gewählt. Der bisherige dänische Ministerpräsident – er ist als Regierungschef zurückgetreten – ist eine gute Wahl.

Alle Nato-Mitgliedstaaten wollten ihn, ausgenommen die Türkei. Sie leistete bis zuletzt Widerstand gegen die Wahl des Dänen. Dabei dürfte den in Ankara regierenden Islamisten von vorneherein klar gewesen sein, daß sie die Wahl Rasmussens zum Nachfolger des ausscheidenden niederländischen Nato-Generalsekretärs Jaap de Hoop Scheffer letztlich nicht würden verhindern können. Ihnen ging es darum, so viel wie möglich Zugeständnisse für türkische Anliegen zu erhalten. Das ist ihnen mit Hilfe des amerikanischen Präsidenten Obama gelungen. Dieser hatte in einem Gespräch mit dem türkischen Kollegen Gül die Zustimmung auch der Türkei für Rasmussen erreicht. Was versprach der amerikanische Präsident der Türkei?

Das Nato-Mitgliedsland Türkei erhält einen stellvertretenden Nato-Generalsekretär. Vermutlich für eine lange Zeit. Die Türkei wird in die weitere amerikanische Befriedungspolitik für den Irak stärker eingebunden. Für die Kurden im Nordirak bedeutet das nichts Gutes. Einen Tag nach der Wahl des neuen Nato-Generalsekretärs forderte Obama recht massiv die Aufnahme der Türkei in die EU. Es liegt auf der Hand, eine EU-Mitgliedschaft der Türkei dient türkischen und amerikanischen Interessen, schwächt aber die EU und erlaubt der Türkei ein massives Eingreifen in die deutsche Innenpolitik.

Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy hat auch als Anwalt Deutschlands gehandelt, als er das amerikanische Begehren postwendend zurückwies. Kanzlerin Merkel äußerte sich zwar skeptisch zum amerikanischen Vorstoß für eine EU-Mitgliedschaft der Türkei, blieb aber dennoch – leider – unbestimmt.

Das Taktieren der Türkei bei der Wahl des Nato-Generalsekretärs läßt erahnen, was die Türkei als EU-Mitglied und den USA als Anwalt an ihrer Seite in der Europäischen Union anrichten würde. Alles, was die EU schwächt, dient amerikanischen Interessen.

EU bestimmt 80 Prozent

Bereits 80 Prozent des in Deutschland geltenden Rechts stammen von der Europäischen Union, nur noch 20 Prozent sind auf Beschlüsse von Bund oder Ländern zurückzuführen. Dies geht aus einer Studie von Tilman Hoppe, Lehrbeauftragter an der Berliner Fachhochschule für Wirtschaft, hervor. Damit widerspricht Hoppe der Darstellung des Bundestages, wonach lediglich 40 Prozent der Rechtsnormen durch die Europäische Union geprägt seien. Die Zahlen sind von Bedeutung beim Verfahren des Bundesverfassungsgerichts zum Lissabonner Vertrag. Hier prüfen die Karlsruher Richter auch, inwieweit Deutschland seine Eigenstaatlichkeit bereits an europäische Institutionen verloren hat. *H.H.*

Wider den Zeitgeist

»Stimme der Mehrheit« tagte in Fulda

Das „C“ verliere bei der CDU zusehends an Bedeutung. Das war das traurige Resümee, mit dem Rolf Sauerzapf seinen Vortrag bei der Frühjahrstagung der Arbeitsgemeinschaft freier Publizisten, Schriftsteller und Wissenschaftler „Stimme der Mehrheit“ schloß.

> Internet bietet viele neue Freiheiten

Dagegen hoffnungsfroh blickte der Chefredakteur von „secret.tv“, Michael Friedrich Vogt, in die Zukunft. Er schwärmte von den Möglichkeiten, die das kaum zensierte Internet Nonkonformisten biete.

In wie vielfältiger Weise die preußische Idee uns bei der Bewältigung der gegenwärtigen Krise eine Hilfe sein kann, offenbarte den Tagungsteilnehmern der Vortrag des Vorsitzenden des gastgebenden Verbandes und ehemaligen Chefredakteurs der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, Hans-Jürgen Mahlitz. Auszüge sollen in der *PAZ* folgen.

Den Reigen der Vorträge schloß schließlich am zweiten Tag der Ingenieur und Universitätsprofessor Hermann C. Fleßner mit einem Referat über die Geschichte und die Möglichkeiten des Transrapid und dessen Torpedierung durch die Politik.

In einem halben Jahr will man sich in Weimar wiedersehen. Gäste sind willkommen. *M. Ruoff*

Zahl der Toten auf 2400 gestiegen

Die Exhumierungen an der Marienburg gehen weiter – Das Massengrab bleibt mysteriös

Am 31. Januar hat diese Zeitung unter der Überschrift „Bisher nur Mosaiksteinchen“ über neue Funde in Sachen Massengrab bei der Marienburg berichtet. Die Exhumierungen, die eigentlich Ende Januar hätten abgeschlossen werden sollen, dauern an, ebenso die eigentlichen Ermittlungen. Wir dokumentieren nachfolgend Auszüge aus der fortlaufenden Veröffentlichung auf der Internetseite des Heimatkreises Marienburg.

Eine Marienburgerin, die 1945 zehn Jahre alt war, teilte ihre **Erinnerungen** mit. Hier ein Auszug: „... Wir waren nicht geflüchtet ... (Die) Russen (sind) über die Schrebergärten an der Gasanstalt einmarschiert. Die Straßenkämpfe dauerten 14 Tage. Am Tag waren russische Soldaten, nachts deutsche Soldaten ... es war die Hölle ... Als nach 14 Tagen die Stadt eingenommen (war) ..., wurden wir nach Altmark, 16 Kilometer von Marienburg, gebracht. Die Kämpfe um das Schloß dauerten sechs Wochen. Als das Schloß eingenommen (war), brachte man uns nach acht Wochen nach Marienburg zurück. Auf den Straßen lagen überall Tote. Die ... Überlebenden wurden zusammengetrieben, darunter auch meine Mutter und Großeltern, um alle Toten zu beseitigen. Es dauerte lange, und Eile war geboten, denn es brach ... Bauchtyphus aus. Die meisten Toten lagen im Mühlengraben und auf der Straße. Dort war, bevor die Russen reinkamen, ein Kloster mit vielen deutschen, verwundeten Soldaten und anderen deutschen Menschen. Was aus ihnen geworden ist, weiß keiner, denn das Kloster war abgebrannt. Die Toten wurden auf Handwagen und Pferdewagen geladen, auf einen Sportplatz gebracht, auf einen Haufen abgeladen und mit Chlor beschüttet. Eine Grube wurde nicht gegraben. Ich weiß nicht, was mit den Toten später geschah. Den Namen der Straße weiß ich nicht mehr, nur daß hinter der ... Kaserne, ein paar Häuser weiter, ein ... Friedhof war. Die Straße heißt auf polnisch „Jagielonska“. Ich weiß das genau, denn ich bin erst 1973 (in die Bundesrepublik) umgesiedelt.“ Stand: 29.1.2009

Heimatkreis und Volksbund

Der Heimatkreis Marienburg und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. führten am 5. Februar 2009 in Kassel ein eingehendes Gespräch. Es ging insbesondere um den Ort, an dem die Toten ihre letzte Ruhe finden sollen. (...) Stand: 8.2.2009

Gespräche in Marienburg und Danzig

Vom 24. bis 27. Februar 2009 werden Vertreter des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Kassel) und des Rates zur Bewahrung des Gedenkens an Kampf und Martyrium (Warschau) in Marienburg und in Danzig Gespräche führen wegen der Marienburger Toten. Geplant ist auch ein Gespräch mit dem Marienburger Bürgermeister Andrzej Rychlowski; an dem Gespräch wird Generalkonsul Joachim Bleicker (Danzig) teilnehmen. (19.2.2009)

Gespräch des VDK mit der Marienburger Stadtverwaltung

Am 26. Februar 2009 sprach der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge mit Bürgermeister Andrzej Rychlowski und der Stadtverwaltung Marienburg. An dem Gespräch nahmen der deutsche Generalkonsul Joachim Bleicker und Georg Fritz von der deutschen Minderheit teil. Das Gespräch sollte vor allem eine Gelegenheit sein, den neuesten Sachstand festzustellen. Denn die Exhumierungen dauern noch an. Die Gesamtzahl der bisher aufgefundenen Toten liege inzwischen bei über 2000. Nach Beendigung der Exhumierungen werde das polnische Institut des Nationalen Gedenkens (IPN) mit den forensischen Untersuchungen beginnen. Wenn diese Untersuchungen abgeschlossen seien, also nach einer amtlichen Erklärung zur – möglicherweise auch nur wahrscheinlichen – Identität der Toten und ihrer Todesumstände, solle die Entscheidung über den Bestattungsort getroffen werden.

Die Vertreter der Stadt Marienburg hätten auf zahlreiche rechtliche und praktische Probleme einer Bestattung in Marienburg hingewiesen und deshalb eine deutliche Präferenz für eine Bestattung auf einer der bereits existierenden deutschen Kriegsgräberstätten erkennen lassen. In gleicher Weise habe sich Georg Fritz, der Vertreter der deutschen Minderheit in Marienburg, geäußert. (...) Stand: 27.02.2009

Noch mehr Tote?

Jeden Tag werden in Marienburg bis zu zwölf Tote aus einer Tiefe von etwa einem Meter geborgen. Und vierzig Meter weiter südlich soll sich ein weiteres Massengrab befinden. (10.03.2009)

Soweit der Heimatkreis Marienburg. Dieser berichtet weiter über historische Unstimmigkeiten und Unplausibilitäten in den Darstellungen des VDK über das Marienburger Massengrab.

Auch „Polskaweb“ hat seine Berichterstattung über das Großgrab fortgesetzt. Der in Posen erscheinende Internetdienst in deutscher Sprache zitiert Quellen, denen zufolge die Zahl der aufgefundenen Toten auf bis zu 2700 angestiegen sei. – Die Berichteerstattung soll fortgesetzt werden. *PAZ*



Unesco-Kulturerbe und Touristenziel von europäischem Rang: Die Marienburg in Westpreußen Bild: ddp

Prags Kampf gegen die Señoritas

Tschechische Sprachpolitik mit antideutschem Einschlag, dafür »Gender-freundlich«

Die tschechische Politik kommt international aus den Schlagzeilen kaum mehr heraus, seitdem am 24. März ein Mißtrauensvotum den Regierungschef Mirek Topolánek und seine Mitte-Rechts-Koalition zu Fall brachte. Und das ausgerechnet zu einer Zeit, in der das Land den EU-Vorsitz führt und mitten im Schlamassel der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise steckt. Obwohl Tschechien mit seinen nach wie vor florierenden Skoda-Fahrzeugwerken (deren Autos zu den größten Nutznießern der deutschen Abwrackprämie zählen) bislang ökonomisch vergleichsweise gut dasteht, hat das Ansehen des Landes gelitten. Insbesondere in deutschen Medien wird gebetsmühlenartig der EU-Skeptizismus des bei der Absetzung Topoláneks offenbar federführenden Präsidenten Václav Klaus angeprangert

Dessen nationalorientiertes Weltbild gibt zwar Anlaß für Sorgen über die weitere Einigung Europas, doch Bezeichnungen wie die eines Antieuropäers oder Karnevalsredners (Daniel Cohn-Bendit) sind überzogen. An anderer Stelle wären solche bissigen Kommentare eher geboten, etwa dann, wenn sich das offizielle Prag mal wieder in Deutschfeindlichkeit übt.

So verwendet die Tschechische Republik seit Beginn ihrer EU-Ratspräsidentschaft im Januar bis auf den heutigen Tag in ihrem Internetauftritt (www.eu2009.cz) neben der eigenen Sprache nur das Englische und Französische, nicht aber das Deutsche – obwohl dieses in der EU die mit Abstand meistverbreitete Muttersprache ist. Das ist auch insofern skandalös, als das Europäische Parlament erst Ende November 2008 beschlossen hatte, daß die jeweiligen Ratspräsidentschaften ihre Internetauftritte in möglichst vielen europäischen Sprachen, mindestens aber in den Sprachen mit den meisten Sprechern anbieten sollen. Angesichts der tiefen Spuren, die die deutsche Sprache und Kultur gerade in den europäischen Herzländern Böhmen, Mähren und (Sudeten-)Schlesien hinterlassen hat, ist das Verhalten der tschechischen Regierung nur durch festsitzende historische Vorurteile und Minderwertigkeitskomplexe zu erklären.

> Sprachpolitik »definitiv im Bereich des Unsinns«

Letztere offenbarten sich auch bei einem medienpolitischen Eklat, der während der nordischen Ski-WM in Reichenberg (Liberec) im Februar die Gemüter erregte. Anlaß war die Weigerung der beliebten Sportkommentatorin Zuzana Kocumová, einer früheren Skilangläuferin, auch die Namen ausländischer Läuferinnen um das landestypische -ová zu verlängern. Im Tschechischen (wie in ähnlicher Form in anderen slawischen Sprachen) ist es üblich, diese Endung an alle weiblichen Nachnamen anzuhängen, also beispielsweise von Angela Merkelová oder Hillary Clintonová zu reden.

Während sich Feministinnen über das damit ausgedrückte Besitzverhältnis durch die gleichnamigen Männer aufregen, pochte die Kommentatorin Kocumová lediglich darauf, die ausländischen Sportlerinnen so zu benennen, wie es in ihren Pässen steht. Darauf gab ihr der Sportchef des Tschechischen Fernsehens den Laufpaß, mußte diese Entscheidung dann allerdings nach einer Welle des öffentlichen Protests wieder zurücknehmen.

Etwas Schwankhaftes hat auch eine andere aktuelle sprachpolitische Maßnahme aus böhmischen Landen. Wie die konservative Tageszeitung „Lidové noviny“ am 17. März berichtete, veröffentlichte das tschechische EU-Parlamentspräsidium kürzlich eine Broschüre gegen die „Diskriminierung“ von Frauen im parlamentarischen Alltag. Um „eine maximale Gleichbehandlung der Geschlechter zu wahren“, solle es in Brüssel und Straßburg fortan keine „Fräuleins“, „Mademoiselles“ und „Señoritas“ mehr geben, weil diese Begriffe den Status einer bislang nicht vergebenen Frau ausdrückten und somit keineswegs als neutral zu bewerten seien. Darüber hinaus müsse stets der sprachpolitische Zusammenhang beachtet werden, weshalb bei einer Fachtagung nicht die Begrüßungsformel „Sehr geehrte Experten“ zu verwenden sei, sondern man künftig von „Sehr geehrte Expertinnen und Experten“ zu sprechen habe.

Britische EU-Abgeordnete nahmen angesichts dieser aus dem „alten Europa“ längst bekannten Töne kein Blatt vor den Mund und bezeichneten – zur offensichtlichen Freude des „Lidové noviny“-Kommentators – die Prager Emanzipationsempfehlungen als Beleg dafür, daß sich das Parlament „definitiv in den Bereich des Unsinns“ begeben habe. *Martin Schmidt*

MELDUNGEN

Massengräber auch in Kroatien

Zagreb – Zwei Massengräber aus dem Jahre 1945 wurden in der letzten Woche in Kroatien entdeckt. In der Nähe der Gemeinde Harmica an der Grenze zu Slowenien fanden Bauern bei der Feldarbeit die sterblichen Überreste von 4500 Menschen. Offenbar handelt es sich um Soldaten der sogenannten „Blauen Division“, die 1944 von der Wehrmacht aus „Reichsdeutschen“ und in Kroatien lebenden Volksdeutschen gebildet worden war. Eingesetzt wurde die Division vor allem gegen kommunistische jugoslawische Partisanen. Die Soldaten, unter ihnen 500 Offiziere, seien im Mai 1945 von jugoslawischen Partisanen getötet worden, berichtete der stellvertretende Vorsitzende der kroatischen Menschenrechtsorganisation Helsinki Kommitee, Zvonimir Cicak. Ein zweites Massengrab mit vermutlich 1500 Toten wurde nahe der Stadt Cakovec im Grenzgebiet zu Ungarn entdeckt. Hier handelt es sich um kroatische Soldaten, die im Krieg mit Deutschland verbündet waren und danach ebenfalls von jugoslawischen Partisanen ermordet wurden. *H.E.B.*

Parteiloser als Präsident

Skopje – Juraprofessor Gjorgji Ivanov, Jahrgang 1960, hat letzten Sonntag die Stichwahl gewonnen und ist neuer Präsident der Republik Mazedonien. Die regierenden konservativen Nationaldemokraten hatten ihn, der nicht Parteimitglied ist, aufgestellt. Ivanov, langjähriger Berater der Regierungspartei, muß für diese nun einen Kompromiß im Namensstreit mit Griechenland finden. Bisher haben über 120 Länder, darunter die USA, Mazedonien unter seinem Namen anerkannt, was Athen nicht gefällt. Aber dessen Blockade bröckelt, nachdem US-Präsident Obama noch am 4. April in Straßburg erklärte, er wünsche sich die Republik Mazedonien bald in der Nato. *W.O.*

Die Schulden-Uhr: Kosten für Gesundheit gestiegen

Wie das Statistische Bundesamt (Destatis) mitteilte, betrugen die Ausgaben für Gesundheit in Deutschland im Jahr 2007 insgesamt 252,8 Milliarden Euro. Sie stiegen gegenüber dem Vorjahr um 7,8 Milliarden Euro oder 3,2 Prozent. Damit entsprachen die Ausgaben 10,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes oder gut 3070 Euro je Einwohner. Trotz des Anstieges der Gesundheitsausgaben ist ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt im Vergleich zu 2006 gesunken (2006: 10,5 Prozent). Größter Ausgabenträger im Gesundheitswesen war die gesetzliche Krankenversicherung. Ihre Ausgaben stiegen im Jahr 2007 um 5,6 Milliarden Euro (vier Prozent) auf 145,4 Milliarden Euro.

1.551.619.641.477 €

Vorwoche: 1.549.292.122.848 €
Verschuldung pro Kopf: 18 908 €
Vorwoche: 18 880 €

(Montag, 6. April 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

PAZ setzt sich gegen die »ZEIT« durch

Anfang Februar hat diese Zeitung über die Klage der Landsmannschaft Ostpreußen gegen die Wochenzeitung „Die Zeit“ berichtet. Hintergrund war die Veröffentlichung des Gedichtes „Höhere Finanzmathematik“ von Richard G. Kerschhofer auf der Internetseite der „Zeit“, an dem die *PAZ* die Rechte hat. Diese Veröffentlichung erfolgte absurderweise trotz einer von der „Zeit“ geleisteten Unterlassungserklärung, die die *PAZ* gar nicht gefordert hatte.

Die Absurdität, mit der die renommierte „Zeit“ den juristisch klaren Fall behandelte, war damit noch nicht zu Ende. Obwohl die *PAZ* den Kollegen in der Buceriusstraße nochmals finanziell entgegenkam, ließ sich die „Zeit“ lieber verklagen, als die eher symbolische Ausgleichszahlung zu leisten. Offenbar pokerte man und dachte, die *PAZ* und ihre Herausgeberin, die Landsmannschaft Ostpreußen, würden eine Klage scheuen. Diese erfolgte aber, und der Gerichtstermin war auf den 7. April angesetzt. Eine Woche vorher lenkte „Die Zeit“ mit einem zweizeiligen Fax an das Gericht und unseren Rechtsvertreter ein. Jetzt kostet es für sie einschließlich Gebühren etwa das Vierfache. *K.B.*

Was geht nur in diesen Köpfen vor?

Von HARALD FOURIER

Klaus Wowereit hat ein merkwürdiges Verhältnis zur deutschen Nation. Für ihn sind Ostpreußen im Prinzip das gleiche wie Türken oder Araber. Schließlich seien alle einmal nach Berlin eingewandert. Zum eigenen Volk geht ihm jeder Bezug ab.

Zudem verharmlost der 55jährige mit der Gleichsetzung von deutschen Vertriebenen und ausländischen Zuwanderern das Schicksal von Millionen Heimatvertriebenen, die Opfer einer gewaltigen ethnischen Säuberung wurden. Menschen, die einem Völkermord nur knapp entronnen sind. Wowereit setzt sie auf eine Stufe mit ausländischen Wirtschaftsmigranten und anderen freiwilligen Einwandern, die heute in Berlin oft ein Leben in einer Parallelgesellschaft führen.

„Kaum zu glauben, wie die Vertriebenen heute verhöhnt werden“, meinte ein Internetnutzer dazu. Öffentliche Empörung über diese Worte Wowereits hat es jedoch kaum gegeben.

Eigentlich hätte nur noch gefehlt, daß Klaus Wowereit sagt, seine Familie sei aus „Ostpreußen, also aus der UdSSR“, nach Berlin zugewandert. Tatsache ist, daß Hertha Wowereit, die Mutter des Regierenden Bürgermeisters, mit ihrer Mutter bereits nach dem Ersten Weltkrieg aus Stallupönen nach Berlin gekommen ist.

Stallupönen war eine 6000-Einwohner-Stadt nahe der litauischen Grenze. Der Name „Wowereit“ stammt aus dem Litauischen und heißt „das junge Eichhörnchen“. Seine Mutter sei eine „typische Ostpreußin“ gewesen, ließ Wowereit in seiner Biographie vermelden.

Die Wowereits haben sich schnell integriert. So wie alle mindestens zwölf Millionen Ostdeutschen, die erst später aus der Heimat vertrieben wurden. Das funktionierte wegen der gemeinsamen kulturellen Wurzeln. Wo aber sind die gemeinsamen Wurzeln zwischen Deutschen und Zuwanderern aus Anatolien? Ankara ist nun mal nicht Angerapp. Ist es überhaupt möglich, daß jemand diesen Unterschied nicht erkennen kann?

Wowereit ist typisch für etzliche SPD-Politiker in Berlin und anderswo, denen ihre familiären Wurzeln nach Osten herzlich egal sind, die damit nichts anfangen können. Sein Schulsenator Jürgen Zöllner beispielsweise stammt aus Mährisch-Neustadt, wurde dort 1945 geboren. Doch er hat nie ein Wort darüber verloren, so als schäme als er sich seiner sudetendeutschen Herkunft. Und Wolfgang Thierse, der 1943 in Breslau das Licht der Welt erblickt hat, gehört sogar zu den Wortführern im Kampf gegen das Zentrum gegen Vertreibungen. Was geht nur in diesen Köpfen vor?

Krieger, Komponist und Visionär

Gedanken am Grabe Guido von Gillhaußens – Von Karl Feldmeyer



Ehrendes Gedenken: Guido von Gillhaußen war nicht nur preußischer Offizier, Poet und Komponist, sondern auch Ritter des Johanniterordens und ein Freund von Franz Kafka. Unmittelbar nach Beginn des Ersten Weltkrieges hatte er eine frappierend detaillierte Vision von der Zukunft Europas, die sich bewahrheiten sollte. Im Bild die Einweihung des restaurierten Grabsteins auf dem Berliner Invalidenfriedhof im Juni 2008. Im Hintergrund Reinhard Führer, der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK).

Bild: Viborg

Auf Initiative des langjährigen Autors der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Karl Feldmeyer, hat der Förderverein Invalidenfriedhof e.V. mit Unterstützung der Stiftung Preußisches Kulturerbe (SPKE) das Grab des preußischen Offiziers und Komponisten Guido von Gillhaußen (1870-1918) in Berlin restauriert. Wir dokumentieren nachfolgend einen Beitrag Feldmeyers über Impressionen am Grabe Gillhaußens in der Zeit der deutschen Teilung.

Es war im Frühjahr 1984, als ich bei einem Besuch in Ost-Berlin erstmals einen Abstecher zum Invalidenfriedhof in der Scharnhorststraße, direkt an der Mauer, unternahm, die ihn umgebenden Häuser wirkten trist, am Eingangstor hing ein Schild mit den eng begrenzten Öffnungszeiten. Schon beim Durchschreiten des Tores zog der mächtige Löwe, der über Scharnhorsts Grab schläft, den Blick auf sich. Erst danach entdeckte ich den in Kniehöhe gespannten Draht, der zwischen dem Eingang und Scharnhorsts Grab den Friedhof parallel zur Mauer in zwei Teile trennte. Scharnhorsts Grab lag dahinter und war somit unerreichbar, denn an dem Draht hing eine Tafel, auf der nur zwei Worte standen: „Grenzgebiet Schußwaffengebrauch“. Das reichte, um mich davon abzuhalten, Scharnhorsts Grab näher zu inspizieren. Der Blick auf das Friedhofsgelände bis hin zur Grenzmauer, zu der die alte Friedhofsmauer umfunktioniert worden war, konnte wenig interessantes Entdecken. Der größte Teil der Fläche war abgeräumt und in freies Schußfeld verwandelt worden. Richtung Eingang waren etliche Gräber halbwegs erhalten geblieben, die meisten schwer beschädigt und nur mit Mühe identifizierbar, wenn überhaupt.

Mit diesem Befund wollte ich mich nicht zufrieden geben und ging vor dem Grenzdraht erst nach links, dann zurück nach rechts, um mich wenigstens dort umzusehen, wo es gestattet war. Dorthin, wo das Gelände sanft ansteigt, zog mich ein Fliederbusch, dessen Blüten das einzig Erfreuliche waren, was ich entdecken konnte. Halb verdeckt von ihm fand ich einen beschädigten und verwitterten Grabstein mit einer längeren Inschrift, die noch zu entziffern war. Sie lautet:

Ich weiß, wofür ich leide,
Mein Blut vergossen hab:
In schwerstem deutschen Streite,
Grub ich an Feindes Grab
Ich stritt im DEUTSCHEN Heere
Für DEUTSCHES Heiligtum,
Als Schildknapp DEUTSCHER Ehre,
Für DEUTSCHER Zukunft Ruhm!
Drum lebt trotz grimmer Schmerzen,
Trotz wundenheißer Qual,
In meinem deutschen Herzen
Nur Dank und Sonnenstrahl

Guido von Gillhaußen, gedichtet nach schwerer Verwundung Colonfay 1914

Nun wandte ich mich der anderen Seite, der einstigen Frontseite des Grabsteins zu und fand dort die gut erhaltene Inschrift vor:

Guido von Gillhaußen
Major im 3. Grade Regiment zu Fuß
Kommandeur des Fusilier Batls. Im Grande Grenadier Rgt. Nr. 5
Ritter des Eisernen Kreuzes II. und I. Klasse, geb. 12. Mai 1870 zu Esbach bei Coburg, gest. 2. Mai 1918 in Folge der am 24. April 1918 bei Villers-Brétonneux erlittenen schweren Verwundung.

Inmitten der Trümmerlandschaft des Invalidenfriedhofs, einen Steinwurf von der Grenzmauer entfernt, die Deutschlands einstige Hauptstadt zerschnitt, ragte aus einer an Jahren noch nahe, bewußtseinsmäßig aber Lichtjahre entfernten Vergangenheit das Zeichen einer Geisteshaltung und eines Stolzes auf Deutschland in diese deprimierende Gegenwart seiner Erniedrigung hinein. Ein größerer Kontrast als dieser war nicht vorstellbar und es erforderte Kraft, ihn auszuhalten.

Erst später entdeckte ich, daß Gillhaußen nicht nur Offizier der preußischen Armee gewesen war, sondern zu seiner Zeit sowohl als Komponist als auch als Dichter einen Namen hatte. Große Publizität erhielt er, als 1918 auf dem Umweg über Amerika in Deutschland bekannt wurde, daß Gillhaußen dem Kronprinzen am 3. August 1914 – also drei Tage nach Kriegsausbruch – schriftlich den Inhalt einer Vision mitgeteilt hatte, die er am Morgen des gleichen Tages gehabt hatte. In K. Treuwerths 1925 erschienenem Buch „Der Invalidenfriedhof in Berlin“ wird darüber folgendes berichtet:

„In dieser Version erschaute er, welche Völker in den Kampf gegen Deutschland eingreifen würden. Er sah vorher, daß 1918 ein ungeheurer Umschwung der Verhältnisse eintreten und mit der Endschaft des Kaisertums ein Abschnitt von dreißigjährigem Niedergang des Vaterlandes beginnen würde. England würde, so trat es ihm vor das innere Auge, innerhalb dieser Zeit durch Indien und Ägypten den Todesstoß erhalten und Amerika mit Rußland um den Besitz der Welt ringen.

Nach seinem Tode wurde diese Version durch Druck im Mai 1918 einem intimeren Kreise zugänglich gemacht. Durch Indiskretion gelangte sie leider nach Amerika und erschien dort im Herbst 1918 öffentlich.“

Aus: Mitteilungen der SPKE, mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Vertriebene brüskiert

Wowereit setzt Ostpreußen mit ausländischen Migranten gleich

In einem Interview wußte Klaus Wowereit einmal nicht, wann der Zweite Weltkrieg stattgefunden hat. Jetzt landete er einen neuen Volltreffer im Fettnäpfchen: Der Regierende Bürgermeister von Berlin hat in einer Wahlkampfrede Ostpreußen mit Türken, Libanesen und anderen Zuwanderern gleichgesetzt.

Der Hintergrund dieser verbalen Entgleisung ist Wowereits neueste Aufgabe als Vorsitzender der sogenannten Metropolen-Kommission seiner Partei. Wie die CDU, die vor Jahren eine Großstadtkommission eingesetzt hat, ist auch die SPD unglücklich mit den sinkenden Wahlergebnissen in Großstädten.

Wowereits Kommission soll verlorengegangene Wähler in Ballungszentren für die SPD zurückgewinnen. Oder neue hinzuwerben. Denen verspricht er zum Beispiel einen Rechtsanspruch auf Krippen- und Kindergartenplätze. Das soll junge Familien für die SPD begeistern. Wowereits jüngster Vorstoß: Der Bürgermeister spricht sich für das Kommunalwahlrecht für alle Ausländer aus, wissend: Das würde vor allem Roten und Grünen nutzen. Dies besagen übereinstimmend alle Umfragen unter Migranten. Bislang dürfen nur EU-Bürger mitwählen. Zukünftig sollen es alle Migranten dürfen, sobald sie sieben oder acht Jahre hier leben. Vor allem Türken würden davon profitieren. Der SPD-Vorschlag ist genau auf diese Wählergruppe ausgerichtet.

Ziel der Linken: Kommunalwahlrecht für alle Ausländer

Bei einer Wahlkampfrede in München wiederholte Wowereit diesen Vorschlag, den er bereits bei der Grundgesetz-Jubiläumsfeier der Türkischen Gemeinde vor wenigen Tagen in Berlin gemacht hatte (die *PAZ* berichtete). Er begründete ihn laut „Berliner Kurier“ wie folgt: „Stolz erinnerte Wowereit dabei an seine eigenen Vorfahren. Einst seien sie – als Migranten aus Ostpreußen – nach Berlin gekommen.“

Linke und Grüne signalisierten sofort Unterstützung. Die FDP ist gespalten, die Mehrheit ist contra. Nur die CDU widersprach eindeutig. Der Abgeordnete Peter Trapp sagte: „Wir können doch hier nicht alle wählen lassen. Die Türkei muß erst einmal die Bedingungen für einen EU-Beitritt erfüllen. Vielen in Berlin lebenden Türkinnen wird zum Beispiel noch immer der Ehemann vorgeschrieben.“ Zur Gleichsetzung von Ostpreußen mit „Migranten“ aus dem Ausland hieß es aus der CDU-Faktion: Wenn Wowereit das gleichsetze, dann sei er „nicht mehr ernstzunehmen“.

Markus Schleusener

Marzahn steigt ab

Sozialreport: Einstiger DDR-Musterbezirk wird zum Problemkiez

Viele junge Familien mit Kindern, sanierte Plattenbauten, hohes Haushaltseinkommen – Marzahn war mal ein Ost-Berliner Musterbezirk. Jetzt ist es damit vorbei. Das Viertel stürzt regelrecht ab. Das ist das wichtigste Ergebnis des neusten Berliner Sozialreports.

Berlin gilt trotz aller Probleme als sozial relativ ausgewogene Stadt. Es gibt keine ausgemachten „Reichenbezirke“ und keine Armenviertel. Jedenfalls nicht so ausgeprägt wie in anderen europäischen Städten. Zehlendorf ist nicht Notting Hill und Neukölln keine Pariser Banlieue.

Insofern dürfen die Ergebnisse von Sozialstudien nicht überbewertet werden. In der nun vorgelegten 540-Seiten-Analyse sinkt Marzahn jedoch vom fünften auf den neunten Platz unter den zwölf Bezirken ab: Das durchschnittliche Haushaltseinkommen fiel seit 2003 um 150 Euro auf 1500. Die Arbeitslosigkeit ist gestiegen. Es gibt überdurchschnittlich viele alleinerziehende Mütter.

Und: 21,4 Prozent der erwerbsfähigen Einwohner leben von Hartz IV. Die letzte Studie war noch vor den Hartz-Reformen erstellt worden. Seitdem hat sich das Lebensniveau von Langzeitarbeitslosen in den neuen Ländern erheblich verschlechtert. Deswegen blieb der Groll über Hartz IV östlich der Werra auch besonders groß.

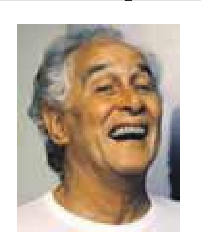
Verglichen mit Paris bleibt Berlin sozial ausgewogen

Außerdem kommt hinzu, daß Marzahn erst in den 70er Jahren gebaut und besiedelt wurde. Der Bezirk wurde aus dem Boden gestampft. Viele junge Familien zogen in die neugebauten Plattenbauwohnungen. Daher konzentriert sich die Bewohnerschaft auf einige Altersjahrgänge, inzwischen gehen die Marzahner nach und nach in Rente. Ihre Kinder entfliehen der Perspektivlosigkeit des Randbezirks – es gibt dort keine großen Betriebe und wenig kulturelles Leben, nichts, was die Menschen hält. Der Bezirk ist eine einzige sozialistische Schlafstadt, die Wohnungen sind „Arbeiterschließfächer“, wie es zu DDR-Zeiten sarkastisch hieß.

Aber auch in West-Berlin gibt es laut der Studie Verlierer. So sinkt Reinickendorf gleich um zwei Plätze (von vier auf sechs), wahrscheinlich weil immer mehr Probleme aus dem Nachbarbezirk Wedding hinüberschwappen.

Zu den Gewinnern gehören Pankow (Ost) und Tempelhof-Schöneberg (West), die sich im Aufschwung befinden. Am besten lebt es sich noch immer in den Großbürger-Bezirken Steglitz-Zehlendorf und Charlottenburg-Wilmersdorf. *Patrick O'Brian*

Zeitzeugen



Ronald Biggs – Zum Lachen ist dem berühmten Postzugräuber lange nicht mehr zumute. Seine Tat beging er zwar im Alter von 34 Jahren zusammen mit 17 weiteren Tätern, doch im Alter muß er nun die Konsequenzen tragen. 2001 entschied der 1929 in London Geborene aus gesundheitlichen Gründen nach 30 Jahren in Brasilien im Exil, sich den britischen Behörden zu stellen. Der 71jährige hatte bereits einen Schlaganfall gehabt und konnte nicht mehr sprechen, daher hoffte er auf Milde in seinem Heimatland. Doch Biggs wurde sofort nach seiner Landung in das Hochsicherheitsgefängnis Belmarsh gebracht. Nach weiteren Schlaganfällen und einem Herzinfarkt wurde er 2005 in ein normales Gefängnis verlegt. Der Kriminelle, der mit seinen Kumpanen nach heutigem Wert etwa 30 Millionen Pfund erbeutete, soll im Spätsommer, kurz vor seinem 80. Geburtstag, begnadigt werden.



Räuberisches Rentner-Trio – 2005 wurde das wohl älteste Bankräuber-Trio Deutschlands hinter Gitter gebracht. Mit Maschinenpistolen und einer Handgranaten-Attrappe waren die zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung 63-, 73- und 74jährigen in Bank-Filialen gestürmt und hatten Angestellte und Kunden bedroht. Innerhalb von 16 Jahren (1988–2004) soll so mehr als eine Million Euro zusammengekommen sein. Der 73jährige beging die Überfälle, weil er nach insgesamt 40 Jahren im Gefängnis keine Rente erhielt. Nach seiner Entlassung 1999 im Alter von 67 Jahren hätte er nicht gewußt, wie man Freiheit gestaltet, und weitergeraubt.

Joachim K. – Der 63jährige Dieb schaffte es im Jahr 2008 sogar in die „Bild"-Zeitung, wenn auch auf weniger rühmliche Weise: Ganz Deutschland konnte Aufnahmen einer Videokamera sehen, die den Elmshorner dabei zeigten, wie er die teuren Teakholz-Gartenmöbel seiner im Urlaub befindlichen Nachbarn mitten in der Nacht „abtransportierte".



Klaus Zumwinkel – Nur dank vieler juristischer Kniffe und Wohlwollen ist der ehemalige Postchef einer Haftstrafe entgangen. Der 65jährige hat nach eigenen Angaben über eine Stiftung in Liechtenstein Steuern in Höhe von knapp 970 000 Euro hinterzogen. Für Aufregung sorgte der zu zwei Jahren auf Bewährung Verurteilte auch nach seinem Prozeß, als er sich Pensionsansprüche in Höhe von 20 Millionen Euro in einer Summe auszahlen ließ.

Hilfe, Oma klaut!

Die Zahl der Verbrechen, die von über 60jährigen begangen werden, steigt

Die Alterskriminalität hat in den letzten zehn Jahren um 30 Prozent zugenommen. Hauptursache dafür ist die steigende Zahl alter Menschen, und schwere Straftaten sind ziemlich selten.

Ein verstohlener Blick nach links und rechts und schwups ist die begehrte Ware in der Tasche verschwunden. Doch schon legt sich eine Hand auf die Schulter von Elisabeth M. und die 78jährige blickt direkt in die Augen des Kaufhausdetektives. Zu lange und auffällig ist die ältere Dame durch das Geschäft gestrichen, verdächtig unruhig wirkte ihr ganzes Auftreten. Zum dritten Mal innerhalb von vier Jahren muß die Seniorin mit einer sehr kleinen Rente nun vor den Richter treten.

Der Fall der Rentnerin Elisabeth M. ist keine Seltenheit, denn die Alterskriminalität in Deutschland nimmt zu. Während 1997 noch insgesamt 115 983 Delikte gezählt wurden, waren es 2007 149 634. Das ist eine Steigerung um rund 30 Prozent. Allerdings ist Deutschland kein Sonderfall. Auch in anderen Ländern steigt die Anzahl der Delikte, die von Personen über 60 Jahren begangen werden. Die Schweiz beispielsweise hat in den letzten 20 Jahren eine Zunahme von 131 Prozent zu verzeichnen, in Japan hat sich die Alterskriminalität im selben Zeitraum gar verfünffacht. Doch nur ein Teil der Täter wird straffällig, weil er sich wie Elisabeth M. aufgrund seiner kleinen Rente kaum etwas leisten kann. Zwar gibt es in allen betroffenen Ländern auch Altersarmut, doch ist sie gemessen an dem, was in dieser Hinsicht noch auf die westlichen Industrienationen zukommen wird, Nebensache: Gut ausgebaute soziale Netze und Wohlfahrtsdienste helfen jenen, die Hilfe brauchen. Gerade kleine Delikte wie Diebstahl und Beleidigung werden von Senioren eher aus Einsamkeit begangen. „Früher wurden alte Leute in Japan mit besonderer Wertschätzung und Rücksicht behandelt. Die meisten lebten mit ihren Kindern zusammen", so ein japanischer Experte. „Aber damit ist es jetzt vorbei, und viele alte Menschen sind isoliert und einsam." Diese Diagnose ist auch auf Deutschland übertragbar. Das Leben in anonymen Wohnblocks hat dazu geführt, daß die Senioren Abwechslung suchen. Ein Diebstahl ist ein kleines Abenteuer und außerdem kann man per Diebstahl Dinge erwerben, mit denen man sich vielleicht die Liebe der selten vorbeischauenden Verwandten erkaufen kann.

Altersarmut ist selten der Grund für Alterskriminalität

Doch diese Gründe erklären den Anstieg der Alterskriminalität nur zu einem kleinen Teil. Denn auch wenn der Blick auf die Statistik den Eindruck vermittelt, daß Senioren immer häufiger kriminell werden, so stimmt dies nur bedingt. Vergleicht man die Anzahl der von Alten verübten Delikte mit der anderer Altersgruppen, so fällt auf, daß sie im Zeitraum von 1997 bis 2007 anteilig nur von 5,1 Prozent auf 6,5 Prozent gestiegen sind. Alte Menschen sind also immer noch deutlich seltener kriminell als jüngere Menschen, obwohl die über 60jährigen inzwischen über 20 Prozent der Bevölkerung stellen. Daß es in absoluten Zahlen mehr Straftaten gibt, liegt schlicht daran, daß es mehr Alte gibt.

Allerdings sind die Delikte, die Senioren begehen, auch von einer geringeren Schwere als die der jüngeren Täter. Ladendiebstähle, Schwarzfahren, Betrug und Sachbeschädigung, Körperverletzung und Beleidigung überwiegen. Gefährliche Kriminalität und auch Gewalt gehen kaum von alten Menschen aus – sie sind viel häufiger deren Opfer. *R. Bellano*



Ein Geschenk für die Enkel: Mit einer schmalen Rente läßt sich die Liebe der Verwandten nicht mal erkaufen. Einige Senioren greifen dann zum Äußersten und klauen die Präsente.

Bild: photothek.net

Altersarmut: Noch kein Massenphänomen

Ein Großteil der Deutschen hat Angst vor Altersarmut, doch die Lage der Rentner der Gegenwart ist noch relativ gut, zumal die Bundesregierung als Wahlgeschenk am 1. Juli die Renten erhöht. In den neuen Bundesländern werden die Renten demnach um 3,38 Prozent steigen, in Westdeutschland um 2,41 Prozent. Von der Erhöhung sind rund 20 Millionen Rentner in ganz Deutschland betroffen. Ebenso von der Erhöhung profitieren auch automatisch die 6,6 Millionen Hartz-IV-Empfänger.

Die Erhöhung ist nur möglich, weil der sogenannte „Riester"-Faktor ausgesetzt wurde. Doch aufgehoben ist nicht aufgeschoben: In den Jahren 2013 und 2014 werden die Renten weniger steigen als vorgesehen.

An der Obstwaage tricksen

Und so sind derzeit „nur" 392 000 oder 2,3 Prozent aller Rentner auf die sogenannte Grundsicherung angewiesen. Die Zahl wäre aber heute schon höher, erhielten nicht viele Rentner ihre Altersbezüge noch nach Mindesteinkommen. Bei dieser 1992 abgeschafften Rentenart werden Versicherte mit mindestens 35 Beitragsjahren und niedrigem Einkommen bei der Rente so gestellt, als hätten sie immer mindestens 75 Prozent des Durchschnittseinkommens verdient.

Jene Rentner, die auf die Grundsicherung angewiesen sind, können darauf setzen, daß verschiedene Sozial- und Wohlfahrtsverbände sich ihrer annehmen. Doch nicht jeder kann und will die Hilfe Fremder annehmen. Und so kommt es immer wieder vor, daß Kaufhausdetektive diebische Senioren festnehmen. Häufig werden sie dabei erwischt, wie sie Preisschilder austauschen oder an der Obstwaage tricksen, doch hin und wieder werden sie auch beim „richtigen" Klauen ertappt. *Bel*

Haft oder Hausarrest?

Was bei Kriminellen im Seniorenalter zu bedenken ist

Wo es mehr Alte gibt, da gibt es auch mehr Kriminelle im Seniorenalter. Die meisten von ihnen begehen leichte bis mittelschwere Delikte, die vor allem Geldstrafen nach sich ziehen. Doch auch bei den über 60jährigen gibt es Kriminelle, die ins Gefängnis müssen. Von den Vollzugsbeamten werden alte Menschen häufig als Bereicherung empfunden, da sie mäßigend auf die jüngeren Mitgefangenen wirken –, wenn sie nicht zu deren Opfern werden.

In den Justizvollzugsanstalten (JVA) gilt das Recht des Stärkeren, was mit Körperkraft zusammenhängt – und so geben die jungen Gefangenen den Ton an. Ohnehin bestimmen die Bedürfnisse der Jüngeren das Leben in der Haft. Da fast alle Gefangenen einer normalen JVA im berufstätigen Alter sind, die meisten sogar zwischen 20 und 35 Jahren, ist das Gefängnisprogramm auf sie abgestimmt.

„Man muß Alte aber nicht mehr fürs Leben erziehen", gibt Professor Dr. Arthur Kreuzer gegenüber der *PAZ* zu bedenken. Der Experte zum Thema Haft bei alten Menschen merkt an, daß bei Senioren keine Resozialisierung wie bei den Jüngeren mehr nötig sei. Vor allem müssen sie nicht für den Berufsalltag nach ihrer Haftzeit fit gemacht werden, da sie ja bereits Rentner sind. Bei Senioren müßte man stattdessen eher eine altersgemäße Freizeitbeschäftigung anbieten. Doch für derartige Spezialisierungen fehlt den meisten Haftanstalten das Personal und das Geld.

Eine Ausnahme stellt die JVA Singen dar. Seit 1970 gibt es in Baden-Württemberg dieses speziell auf die Bedürfnisse von Senioren ausgerichtete Gefängnis. Die 50 Haftplätze sind seit einiger Zeit stets belegt. Der jüngste Häftling ist 63, der älteste 80 Jahre alt. Nur wer zum Zeitpunkt der Einweisung noch eine Mindeststrafe von 15 Monaten abzusitzen hat, darf nach Singen. Dort findet man drei Tätergruppen vor: Sexualverbrecher, Betrüger und Anlageverbrecher sowie Gewalttäter. Gerade letztere haben auffällig häufig Taten im „familiären Nahbereich", sprich in der Familie, begangen.

Eine Resozialisierung ist nicht mehr nötig

Trotz geschlossenem Vollzug haben die JVA-Insassen in Deutschlands einzigem Seniorenknast mehr Freiräume. Ältere benötigen eine andere Betreuung als jüngere, und so haben einige JVA-Mitarbeiter eine Ausbildung zum Krankenpfleger. Auch sind die Sicherheitsbestimmungen weniger streng.

Da Menschen über 60 Jahre eine erhöhte „Strafempfindlichkeit" besitzen, müssen sie auch psychologisch anders betreut werden. Manch Älterer muß fürchten, in Haft zu sterben, dieser Angst muß Rechnung getragen werden. Trotz alldem kostet ein Haftplatz in Singen pro Tag 78 Euro, also nicht mehr als in anderen Haftanstalten.

Kreuzer empfiehlt, auf Gefängnisstrafen für Alte weitgehend zu verzichten. Hausarrest sei eine „Alternative zur Haft für die, die nicht Schwerstdelikte begangen haben". Freiheitsbegrenzung ist hier durch feste Aufenthaltsregelungen zu erreichen. Das sei „billiger und altersgerechter". Zudem müßten Angehörige aktiviert und eventuell die Kirchengemeinde miteinbezogen werden. Auch gemeinnützige Arbeit hilft, da sie den Senioren das Gefühl gibt, gebraucht zu werden. *Rebecca Bellano*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1345**

Schlimmer als in Bayern und Sachsen

Das Desaster der Nordbank bedroht den Bestand zweier Bundesländer – Weitere Löcher befürchtet

Wäre der Fall der HSH-Nordbank nicht so ernst, man könnte von einer „Soap“ sprechen, denn dafür sind alle Zutaten vorhanden: Verluste in Milliarden-Höhe, der „notwendige“ Rücktritt eines Wirtschaftsministers, ratlose Politiker, Parlamentarier und jetzt die Strafanzeige eines Staranwaltes gegen die Verantwortlichen der Bank wegen „Untreue in besonders schwerem Fall“.

Noch prangt über der Arena, in der der Hamburger SV seine Fußballspiele absolviert, das stolze Logo der HSH Nordbank. Wie lange diese Liaison zwischen Spitzen-Fußball und Pleite-Bank noch anhalten wird, ist derzeit fraglich. Zieht die Bank, an der Hamburg und Schleswig-Holstein mit jeweils rund 40 Prozent beteiligt sind, sogar demnächst beide Länder mit in die Pleite?

In der letzten Woche ging es Schlag auf Schlag. Erst warf der Wirtschaftsminister von Schleswig-Holstein, Werner Marnette, nach nur neun Monaten im Amt, entnervt das Handtuch. „Die Umstände bereiten mir große Sorge“, erklärte der CDU-Politiker mit Blick auf das Krisenmanagement seiner Kabinettskollegen in Sachen HSH. „Meine Warnungen und Ratschläge sind zu keinem Zeitpunkt berücksichtigt worden“, klagte Marnette nach seinem Rücktritt. Der ehemalige Chef der Norddeutschen Affinerie (heute: Aurubis), dessen fachliche Kompetenz in Wirtschafts- und Finanzfragen unumstritten ist, galt in Kieler Politiker-Kreisen zuletzt nur noch als Störenfried. Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU) bezeichnete den Rücktritt Marnettes daher erleichtert als „notwendig“. Kompetente Ratschläge in Sachen HSH-Nordbank mochte der gemütliche Landesvater offenbar nicht mehr hören. Innerhalb weniger Stunden präsentierte Carstensen mit Jörn Biel (parteilos) einen Nachfolger, ohne überhaupt die eigene Landtagsfraktion zu konsultieren. Das sorgte unter den Parlamentariern für böses Blut.

Mitglieder der beiden Landesparlamente, die sich in der vergangenen Woche zu einem Ja zu der neuen Geldspritze von drei Milliarden Euro und einer weiteren Bürgschaft in Höhe von zehn Milliarden Euro durchrangen, sprachen von einer Wahl „zwischen Pest und Cholera“. Alternativlos schienen die Geldspritzen für die Fehlspekulationen der mehrheitlich landeseigenen Bank in Höhe von bis zu 13 Milliarden Euro; eine Summe, die den Jahresetat des reichen Hamburg um 30 Prozent übersteigt. Hätte man sich diesem Schritt verweigert, wäre die gesamte Wirtschaft des Nordens gefährdet gewesen.

Wieder einmal »Wahl zwischen Pest und Cholera«

Es ist der berühmte Domino-Effekt, den die politisch Verantwortlichen fürchteten und der die Parlamentarier zu risikoreichen Entscheidungen drängt. Die HSH Nordbank ist weltweit die Nr. 1 in der Schiffsfinanzierung und versorgt zudem zwischen 50 und 60 Prozent der mittelständischen Wirtschaft in beiden Bundesländern mit Geld. Somit wären bei einem Zusammenbruch der Bank Hunderttausende Arbeitsplätze und auch das wirtschaftlich schwache und schon jetzt hoch verschuldete Bundesland Schleswig-Holstein im Ganzen gefährdet gewesen. Verglichen mit den eher noch stärker in die Schlagzeilen gekommenen Landesbanken Bayerns und Sachsens haben die Nordlichter noch riskanter spekuliert. Jedenfalls sind die Verluste pro Kopf etwa doppelt so hoch wie in Bayern und Sachsen.

An diesem Punkt setzt der Hamburger Staranwalt Gerhard Strate an. Zusammen mit dem Geschäftsführer Aram Ockert stellte er vor einer Woche „Strafanzeige gegen Verantwortliche der HSH Nordbank AG wegen Verdachts der Untreue in einem besonders schweren Fall“. Nach den Worten von Strate haben frühere Vorstandsmitglieder der Nordbank ihre Vermögensfürsorgepflicht sträflich verletzt. So habe das Institut kurz vor Auslauf der Gewährträgerhaftung billig Kredite aufgenommen und mit diesem Geld hoch riskante Papiere gekauft. Viele dieser Papiere seien so riskant gewesen, daß sie bei der Bundesbank nicht beleihbar gewesen seien, so der Jurist. Zeitweise habe das Volumen derartiger Papiere bei rund 30 Milliarden Euro gelegen. Dadurch sei ein sogenanntes „erhöhtes Klumpenrisiko“, das die Bank in ihrem Bestand gefährde, aufgetreten.

Mit einer zweiten Strafanzeige gehen Strate und Ockert gegen die in den Jahren 2004 bis 2007 tätigen Abschlußprüfer der HSH Nordbank AG wegen „Beihilfe zur Untreue in einem besonders schweren Fall“ vor. Hier wird es besonders brisant für die Politiker, die im Aufsichtsrat des Bankinstituts gewirkt haben oder wirken. Dazu zählen die Finanzminister der beiden Bundesländer, Wolfgang Peiner, Michael Freitag und Rainer Wiegard (alle CDU). Letzterer hatte bei seiner Amtseinführung 2005 gesagt: „Das ist mein Traumjob!“ – so steht es noch immer auf der Website des Schleswig-Holsteinischen Finanzministeriums.

Hinrich E. Bues



Lange Gesichter bei Peter Harry Carstensen (l.) und Ole von Beust: Das Debakel der HSH ist ein Schlag ins Kontor. Bild: ddp

MELDUNGEN

Streit um die Integration

Berlin – Die Integrationspolitik bleibt umstritten. Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) verteidigte die „Islamkonferenz“, obwohl Vorwürfe im Raum stehen, daß teilnehmende Organisationen Terroristen finanziell unterstützt hätten. Schäuble wies auch die Kritik der türkischstämmigen SPD-Politikerin Lale Akgün zurück, die Konferenz mache den radikalen Islam in Deutschland „salonfähig“. – Auch anderswo in der SPD gibt es ein spätes Umdenken in Sachen Integration. Der Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky (SPD), hat sich gegen türkischsprachige Werbung im öffentlichen Raum ausgesprochen. Sie bremse die Integration und suggeriere einen türkischen Anspruch auf Vorherrschaft, obwohl nur zehn Prozent der Berliner aus der Türkei stammten. *PAZ*

Kein Börsengang unter Zwang

Berlin – Nachdem auch die Gewerkschaften ihren Segen gegeben hatten, wechselt der Daimler-Manager Rüdiger Grube jetzt an die Spitze der Deutschen Bahn. Der 57jährige wird Nachfolger des zurückgetretenen Harmut Mehdorn. Erleichtert erklärte der Chef der Gewerkschaft Transnet, Alexander Kirchner, daß er den Eindruck habe, daß Mehdorns Nachfolger nicht auch dessen Steckenpferd, den baldigen Börsengang der Bahn, übernommen habe. Der Börsengang würde auch wegen der Wirtschaftskrise derzeit nicht anstehen und von Grube auch in der Form nicht weiterverfolgt werden. Außerdem sei der Börsengang nicht Richtschnur für sein Handeln. *Bel*



Russki-Deutsch (12):

Schapka

Von Wolf Oschlies

Als Kind wohnte ich im thüringischen Eisenach direkt an der Bahnstrecke. 1955 kamen da viele Güterzüge durch, voll mit Männern, die uns Kinder jubelnd grüßten und uns ihre „Russenmützen“ schenkten. Später erfuhr ich, daß es die Kriegsgefangenen waren, deren Freilassung Adenauer gerade mit List und Standfestigkeit in Moskau durchgesetzt hatte – damals interessierten uns Kinder mehr ihre warmen „Schapkas“. Die russische Benennung dieser Kopfbedeckung kennen längst alle Deutschen, obwohl die Mütze ganz korrekt „schapka uschanka“ heißt, „Ohrenmütze“, wegen ihrer samt Nackenschild herab zu klappenden Ohrenflügel. Ich mag die „schapkas“ immer noch, habe mir gerade in Petersburg eine neue gekauft und mit der Verkäuferin minutenlang gewerkelt, um den roten Stern an der Stirnseite gegen einen Zaren-Doppeladler auszuwechseln.

Traditionell gehört die „Schapka“ zur Armee, und wenn der Kreml früher Zahlen zu seinem Wehretat veröffentlichte, dann lästerten sowjetische Studenten, daß die Summe nicht einmal für alle „schapki uschanki“ reiche. „Schapki doloj“ (Mützen ab) lautete ein Kommando, und „polutschitj (datj) po schapke“ (auf die Mütze bekommen/geben) steht umgangssprachlich für "Prügel beziehen" (austeilen). Auch Polen haben eine „czapka-uszatka“ getragen, und daß Fellmützen in der Bundeswehr inoffiziell „Russenschapka“ heißen, lernte ich gerade aus dem erzkomischen „Bundeswehrlexikon light“.

Irre ich mich, oder war da DDR-Einfluß im Spiel? Dort waren so ziemlich alle „Organe“ winters in „Schapkas“ gekleidet. Die waren nicht nur warm und praktisch, sondern gaben ihren Trägern ein irgendwie „menschliches“ Aussehen. Deshalb sind sie bis heute beliebt, wie ich Kauf- und Verkaufsanzeigen im Internet entnehme.

„Ach tjashela ty, schapka Monomacha“, läßt Puschkin in seinem Drama „Boris Godunow“ den Titelhelden seufzen: „Ach, schwer bist du, Mütze Monomachs“. Wladimir Monomach (1053–1125) war der wichtigste Großfürst der Kiewer Rus, der Keimzelle Rußlands. Seine legendäre „Schapka“ wurde später zur Zarenkrone, mit Edelsteinen und Zobelpelz besetzt. Sie lebt noch in Puschkins Diktum – als Synonym für übergroße Belastung.

NPD im Morast

Voigt bestätigt, Finanzkrise ungelöst

Über der rechtsextremen NPD schwebt weiter das Damoklesschwert des Bankrotts. Die Bundestagsverwaltung fordert bis Mai 2,5 Millionen Euro von der Partei zurück, die allein im Jahr 2007 1,4 Millionen an staatlicher Parteienfinanzierung erhalten hat. Grund der Rückforderung sind falsche Rechenschaftsberichte nach einem Finanzskandal um Ex-Schatzmeister Erwin Kemna, der 700 000 Euro aus der Parteikasse abgezweigt hatte.

Nicht nur deswegen stand dieser Parteitag stärker als sonst im Licht des Medieninteresses. Der 56jährige Parteichef Udo Voigt war mit einer Kampfkandidatur durch den Chef der NPD-Fraktion im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern, Udo Pastörs, konfrontiert. Voigts Kritiker warfen dem Parteiführer zu große Nähe zum kriminellen Ex-Schatzmeister vor, sogar die Frage nach eigenen finanziellen Vorteilen wurde in der hitzigen Parteitagsdebatte aufgeworfen.

Die NPD selbst sieht hinter ihrer Finanzafffäre eine Machenschaft der etablierten politischen Kräfte, gab Voigt vor Beginn des Parteitags gegenüber Journalisten zu verstehen. Hinter der Millionenstrafe stecke „höchste politische Einflußnahme“, die Partei solle „finanziell ausgetrocknet“ werden, um das gescheiterte Parteiverbot „auf kaltem Weg“ durchzusetzen, behauptet Voigt.

Was im Rathaus von Berlin-Reinickendorf im einzelnen geschah, wird der breiten Öffentlichkeit verborgen bleiben, denn die Presse war von dem siebenstündigen Treffen weitgehend ausgeschlossen. Nur in den ersten Minuten durfte berichtet werden, wobei Sprechchöre der Delegierten („Die Presse lügt“) erklangen. Fest steht, daß Voigt mit 136 von 214 gültigen Stimmen sein Amt verteidigen konnte.

Berlin übt sich im Antifaschismus

Der Parteitag konnte wegen der rund 500 Gegendemonstranten nur unter massivem Polizeischutz stattfinden. Auch die Stadtverwaltung übte sich im „Kampf gegen den Faschismus“: Um das Treffen zu behindern, hatte die Stadt den Sitzungssaal (zu dessen Überlassung sie durch Gerichtsentscheid gezwungen wurde) über Nacht massiv aufgeheizt und zudem die Lüftung abgestellt. Die Fenster waren nicht zu öffnen, auch Verpflegung gab es nicht. *K.B.*

Streit um SPD-Kurs

Münteferings Polemik ein Eigentor?

Seit mehreren Wochen läßt SPD-Chef Franz Müntefering kein gutes Haar mehr an Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU). Sie werde ihrer Kanzlerrolle nicht gerecht, sei egoistisch, müsse mehr Druck machen, könne nicht führen, in ihrer CDU gebe es keine Fahne mehr, um die sich Merkels Partei noch sammeln könnte – das ist nur ein kleiner Auszug aus den gesammelten Attacken des Sauerländers gegen die Regierungschefin in den letzten Wochen.

Die CDU und Merkel selbst haben den Krawallkurs bisher nahezu ohne Regung geschehen lassen. Mehr als ein näselndes „Mecker-Münte“ aus dem Mund von CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla war kaum zu vernehmen. Auffällig allerdings ist, daß der gestiegene Druck aus dem Willy-Brandt-Haus dazu geführt hat, daß die Kritik an Merkel aus den eigenen Reihen, die im März ziemlich vielstimmig erklungen war, nahezu verstummt ist.

Aus genau diesem Grund gibt es nun SPD-interne Kritik an Müntefering. Wie der „Spiegel“ berichtete, haben Mitglieder „der engsten Parteiführung“ diesen Kurs als „verfrüht und übertrieben“ kritisiert. Stilfragen oder gar Sorge um die Regierbarkeit des Landes sind dafür aber nicht der Grund, sondern die Angst vor taktischen Nachteilen. Attacken von außen würden „in der CDU traditionell die Geschlossenheit stärken“. Der aus SPD-Sicht wünschenswerte „Zwist im gegnerischen Lager“ ließe sich besser dadurch fördern, daß die SPD auf die innerparteilichen Debatten in der CDU hinweise.

Im Hintergrund ein SPD-Führungsstreit

Tatsächlich sind bei der SPD selbst massive innere Konflikte keineswegs überwunden, wie zuletzt der Konflikt um den hessischen Parteirebellen Jürgen Walter und die Abrechnung des früheren Bundeswirtschaftsministers Wolfgang Clement zeigen.

Hinter der „Spiegel“-Meldung vermuten Beobachter SPD-Generalsekretär Hubertus Heil, der sich an der aktuellen Polemik gegen Merkel kaum beteiligt hat. Heil gilt als Gegner von SPD-Bundesgeschäftsführer Kajo Wasserhövel, einem Vertrauten Münteferings, der die Wahlkampagne 2009 organisieren soll – eigentlich die ureigenste Aufgabe des Generalsekretärs. *K.B.*

MELDUNGEN

Die Journaille schimmert grün

Wien – 34 Prozent aller österreichischen Journalisten sympathisieren mit den Grünen. Dies ergab eine neue Studie, in der 500 österreichische Medienleute über Alter, Bildung, Arbeitsbedingungen, Einkommen, Rollenverständnis, politische Orientierung und Ethik befragt wurden. Ähnlich wie in Deutschland stehen auch in der Alpenrepublik die Journalisten deutlich weiter links als die Gesamtbevölkerung: Zu den 34 Prozent Sympathisanten der Grünen kommen 9 Prozent mit Präferenz für die SPÖ, neben nur 14 Prozent ÖVP-nahen Journalisten. Der Rest gab an, keine Präferenz zu haben, oder machte keine Angaben. In Wien kommt Grün sogar auf 41 Prozent. Zugleich schätzen Journalisten ihre Medien, vor allem die Tageszeitungen, als deutlich weiter rechtsstehend ein als sich selbst. *RGK*

Israel verschärft Haft

Tel Aviv – Als Reaktion auf das Scheitern der Verhandlungen über einen Gefangenenaustausch hat das israelische Kabinett vorige Woche beschlossen, die Haftbedingungen für Hamas-Mitglieder deutlich zu verschärfen. Die neuen Restriktionen beziehen sich auf Zeitungslektüre, Fernsehen, Fernstudium, Ferngespräche und Familienbesuche. Gefangenensprecher haben mittlerweile Hungerstreiks angekündigt, falls die Verschärfungen in die Tat umgesetzt werden sollten. In israelischen Gefängnissen und Lagern sind derzeit über 11000 Palästinenser interniert, viele davon ohne Gerichtsverfahren. Nach Israel verschleppt wurden auch zahlreiche gewählte Hamas-Abgeordnete, weshalb das Palästinenser-Parlament beschlußunfähig ist – soweit es vorher überhaupt etwas zu beschließen hatte. *RGK*

Berlusconis Freiheitstraum

Neue Einheitspartei der rechten Mitte in Italien – Die Überwindung der Krise ist nicht ihr einziges Ziel

Mit seiner neuen Mitte-Rechts-Partei hat Silvio Berlusconi seinen einzigen innenpolitischen Widerpart von Bedeutung, Gianfranco Fini, an sich gebunden. Fini möchte Berlusconi offenbar einmal beerben. Dem 72jährigen Milliardär und Medienmogul seinerseits geht es nicht zuletzt darum, neue Ermittlungsverfahren gegen sich zu stoppen.

Vor zwei Wochen wuchs offiziell zusammen, was schon länger zusammengehörte. Die Rede ist von der neuen italienischen Einheitspartei „Volk der Freiheit“, zu der sich Berlusconis rechtskonservative Forza Italia und die postfaschistische Nationale Allianz von Gianfranco Fini in Rom zusammenschlossen. Schon vor der letzten Parlamentswahl im Frühjahr 2008 waren die beiden Parteien ein Wahlbündnis eingegangen und hatten gemeinsam knapp 38 Prozent der Stimmen für die Abgeordnetenkammer errungen. Den Termin des Gründungskongresses am 27. März hatte Berlusconi nicht zufällig ausgesucht, denn genau vor 15 Jahren gewann er zum ersten Mal eine Parlamentswahl in Italien. Seine Siegesserie setzte sich nun fort. 6000 Delegierte kürten ihn ohne Gegenkandidaten zum Parteichef und segneten das Statut ab, in dem es in Artikel 1 heißt: „Das Volk der Freiheit ist eine Bewegung von Frauen und Männern, die an die Freiheit glauben und die frei bleiben wollen.“ Viele Freiheiten nimmt sich dabei vor allem Berlusconi selbst heraus. „Il presidente“ darf nicht nur die drei Parteikoordinatoren sowie die Präsidiums- und Vorstandsmitglieder benennen, sondern hat auch das letzte Wort bei der Auswahl der Kandidaten für die Europa-, National- und Regionalwahlen.

Interpretativen Freiraum läßt zudem die Programmatik der neuen Partei, in der sehr unterschiedliche Gruppierungen von früheren Christdemokraten über Sozialisten und Liberale bis hin zu Nationalkonservativen zusammenkommen. Vage erklärte Berlusconi: „‚Das Volk der Freiheit‘ wird eine genau bestimmte Identität haben: Es wird weder rechts oder links sein noch eine mutlos-moderate Position vertreten.“ Optimistische Beobachter hoffen, das „Volk der Freiheit“ werde für eine Vereinfachung der zersplitterten Parteienlandschaft hin zu einem Zweiparteiensystem nach anglo-amerikanischem Modell sorgen. Gegenspieler wäre dabei die Demokratische Partei, zu der sich 2007 Parteien der Mitte und der moderaten Linken vereinigt haben. Bisher haben die Demokraten allerdings keine innere Einheit gefunden. Parteichef Walter Veltroni, der lange Zeit als Hoffnungsträger und stärkster

> **Weder links oder rechts noch mutlos soll die neue Partei sein**

Kontrahent Berlusconis galt, warf angesichts permanenter Flügelkämpfe und diverser Bestechungsskandale im Februar das Handtuch. Viele Wähler kehrten daraufhin den Demokraten enttäuscht den Rücken. Der Ministerpräsident gibt sich indes zuversichtlich, daß seiner Partei ein solches Schicksal erspart bleibt, und strebt langfristig ein Stimmenergebnis von 50 Prozent an. Diese Traumquote hatten in der italienischen Nachkriegsgeschichte nicht einmal die Christdemokraten erreicht, die über Jahrzehnte hinweg die Staatsgeschäfte dominierten. Kritiker bezweifeln jedoch, daß das „Volk der Freiheit“ dauerhaft mehr zusammenhalten wird als der charismatische Führungsstil und die Medien Berlusconis. Sie sehen ferner in der Machtausweitung des Premiers eine Gefahr für die Demokratie.

Der 72jährige Mailänder Medienzar versprach in seiner Abschlußrede an die Delegierten, „Italien aus der Krise herauszuführen“. Dazu forderte er eine „bessere Regierbarkeit Italiens durch weitere und effizientere Kompetenzen für den Regierungschef“. Im Gegensatz zu anderen Staaten seien diese Richtlinienkompetenzen hierzulande „nicht vorhanden, sondern nur vorgetäuscht“.

Kritisch ist die Lage in Italien allemal: parteiübergreifende Korruption und Mißwirtschaft, der desolate Haushalt, versäumte Sozial- und Strukturreformen, die ineffiziente Justiz und Bürokratie, die defizitäre Einwanderungspolitik, die stagnierende Konjunktur sowie die hohe Arbeitslosigkeit lähmen das Land. Bislang legte der Cavaliere jedoch wohl weniger Hand an die Verfassung, um der nationalen Schieflage Herr zu werden, als vielmehr um die gegen ihn laufenden Verfahren wegen Bestechung und Steuerhinterziehung auszusetzen. So gewährt ihm ein Eildekret vom letzten Jahr Immunität während seiner gesamten Amtszeit. Ein Gesetz gegen illegale Telefonabhörungen und deren Veröffentlichung verpaßt zudem Ermittlern und Journalisten einen Maulkorb.

Der einzige, der Berlusconi derzeit Paroli bietet, ist der gegenwärtige Präsident der Abgeordnetenkammer Gianfranco Fini. Als Vorsitzender der Nationalen Allianz hat er die Partei vom postfaschistischen Auffangbecken zu einer Partei der gemäßigten Rechten verwandelt. Immer wieder steuert Fini den Versuchen des Ministerpräsidenten entgegen, das Parlament weiter zu schwächen und als Marionette zu instrumentalisieren. Sein Bündnis mit Berlusconi ist wohl eher pragmatischer Natur und der Hoffnung geschuldet, eines Tages dessen Thronfolge anzutreten. *Sophia E. Gerber*



Silvio Berlusconi: Mit mehr Macht für sein Amt des Regierungschefs will er Italien aus der Krise führen. Bild: laif

Unlösbare Aufgabe

Ungarn: Neuer Premier kann nur scheitern

Die seit Jahren drückende wirtschaftliche und politische Krise Ungarns, die durch die weltweite Rezession dramatisch verschärft wurde, führt nun auch zu Konsequenzen an der Regierungsspitze: Der „sozialistische“ Multimillionär Ferenc Gyurcsány, der 2004 seinen Parteigenossen Péter Megdyessy ausgebootet und als Regierungschef abgelöst hatte, war längst am Gipfel der Unbeliebtheit angelangt und bot Ende März seinen Rücktritt an.

Nach zähen Verhandlungen haben sich die zuletzt allein regierenden Sozialisten (MSzP) und deren früherer Koalitionspartner, die Freien Demokraten (SzDSz), auf den bisherigen Wirtschaftsminister Gordon Bajnai als Nachfolger geeinigt. Die Liberalen hatten sogar gedroht, zusammen mit der bürgerlichen Oppositionspartei Fidesz vorgezogene Neuwahlen zu beschließen, die den Sozialisten vermutlich ein Debakel gebracht hätten. Bajnai soll am 14. April durch das Parlament bestätigt werden. Er gehört zwar keiner Partei an, steht aber der MSzP und Gyurcsány nahe. Zugleich war er langjähriger Geschäftsfreund des Fraktionschefs der liberalen SzDSz.

Bajnai hat mittlerweile ein Sparpaket angekündigt, „wie es Ungarn noch nie gesehen habe“. Bereits kurzfristig sollen die Staatsausgaben um bis zu zwei Milliarden Euro gekürzt werden. Um das zu erreichen, sollen Staatsbedienstete statt bisher 13 nur noch zwölf Monatsgehälter jährlich erhalten. Analog dazu wird auch den Pensionären der 13. Monatsbezug gestrichen. Bajnai nannte die Altersrenten in ihrer bisherigen Form ein „nicht länger finanzierbares Unding“ – womit er zwar ausprach, was schon seit langem offenkundig war, doch wie er die nach der Wende bisher von jeder Regierung verschlampten Reformen ausgerechnet als Parteiloser durchbringen will, bleibt abzuwarten.

Geplant ist auch eine geringere Besteuerung der Löhne. Umgekehrt sollen Sozialleistungen „nur gezielt“ verteilt werden. Die dazu nötige strenge Prüfung der „Bedürftigkeit“ könnte allerdings enormen zusätzlichen Verwaltungsaufwand bringen – oder im Sande verlaufen. Erwartet wird auch, daß Bajnai die Subventionierung der Medikamente sowie des Gaspreises aufheben wird – nach Ende der Heizperiode. Das Konjunkturpaket, das Bajnai noch als Wirtschaftsminister ausgearbeitet hat, bleibt in Kraft. Demnach will die Regierung die Unternehmen mit 11,5 Milliarden Euro stützen. 150 Millionen sind für den Erhalt von Arbeitsplätzen vorgesehen, größtenteils in der Bauwirtschaft. *RGK*

Asien ist neues Zocker-Paradies

Macau hat Las Vegas überrundet – Neue Spielhöllen wachsen wie Pilze aus dem Boden

Trotz Weltwirtschaftskrise scheint der Boom des Glücksspiels in Ostasien nach dem ersten Schock und einem entsprechenden Geschäftseinbruch weiterzugehen: Bis 2010 sollen über 70 Milliarden Dollar in neue Projekte investiert werden. An der Spitze der Zockerwünsche steht Macau, das inzwischen Las Vegas überholt hat.

„Unsere Kasinos sind das Equivalent zum Drucken von Geld. Wir drucken täglich.“ So kommentiert der ungekrönte Gamblerkönig der ehemaligen portugiesischen Kolonie, der 85jährige Stanley Ho, seine neue Bewertung durch das Magazin „Forbes“, das sein Privatvermögen angesichts der globalen Finanzkrise von neun Milliarden auf eine Milliarde Dollar auf der Weltrangliste der Superreichen heruntersetze. Als Alarmzeichen in der Branche galten kräftige Einbrüche in den USA, voran in Las Vegas, die unlängst die drei Casinos des Milliardärs Donald Trump in den Konkurs trieben. Seine 9000 einarmigen Banditen kamen gegen den Schuldenberg von 1,7 Milliarden Dollar nicht mehr an. Zudem schrumpften die Besucherzahlen in der Wüstenstadt Las Vegas im Jahr 2008 drastisch.

Doch im Februar zeigten sich die Analysten des Geschäfts mit Roulette-Tischen, Baccara und einarmigen Banditen speziell für die ostasiatische Gamblerszene bereits wieder optimistisch: Die Talsohle sei durchschritten. So zogen etwa die Aktienpreise für die in Hongkong beheimatete Casino-Firma Melco ebenso an wie für Whynn-Resorts und MGM Mirage's.

Die Bürger in Fernost sind schließlich für ihre Spielleidenschaft bekannt, und das Geschäft mit Chips und einarmigen Banditen ist nirgendwo sonst so ausgeprägt wie in diesem Teil der Welt. Selbst die als arm geltenden Philippinen beherbergen Dutzende von Casinos, das Zocken ist geradezu ein Volkssport.

> **Für die Glückspiel-Branche ist die Krise schon fast vorbei**

Derzeit sind allein in Macau fünf weitere Gamblerpaläste geplant. Auch Singapore, Japan und Taiwan stampfen neue Spielhöllen aus dem Boden. Der malaysische Milliardär Lim Kok Thay steigt in Kuala Lumpur ebenfalls in das verlockende Geschäft ein. Branchenexperten rechnen allein für Macau in den nächsten Jahren mit einem Spielerpotential von 250 Millionen, davon 128 aus China. Insgesamt ist die neue Zockermetropole in fünf Flugstunden von 2,2 Milliarden Menschen erreichbar, Las Vegas dagegen nur von 410 Millionen.

Das ist auch der Grund, warum sich Uncle Sams Tycone mit gigantischen Investments in Macau etablieren und den 16 Casinos von Stanley Ho erbitterte Konkurrenz liefern, wie beispielsweise die Sands Corpoartion, die in Macau mit einem Milliardenaufwand das größte Casino der Welt, das „Venetian“, baute. Und während die Klientel Ho's nur bei gut organisierten Kurztrips am Spieltisch hocken, setzen die Amerikaner auch auf Wellness und Fun und bieten Apartements zum Übernachten an. Allein in diesem Jahr soll die Bettenkapazität von 13000 auf 30000 erhöht werden und die neue Philosophie einer Spielerstadt der Zukunft für den Casinotourismus untermauern.

Während Ho früher mit Chicago-Methoden die Las-Vegas-Bosse fernhalten konnte und sich 1999 brutal gegen die chinesischen Triaden durchboxte (40 Tote waren der Preis), hatte er gegen den neuerlichen Ansturm der US-Milliarden keine Chance mehr. Zwei seiner Kinder (insgesamt hat Ho 17), Lawrence und Pansy Ho, taten sich deswegen klugerweise bereits mit amerikanischen und australischen Investoren zusammen.

Den roten Machthabern indes ist der Boom nicht ganz geheuer. Sie versuchten bereits durch die Beschränkung der Einreisebestimmungen für Festlandschinesen auf einmal im Monat regulierend einzugreifen. Sie wollen damit vor allem die Geldwäsche korrupter Beamter eindämmen. Gegen zwei Casinos wird gegenwärtig wegen „Money-Laundering“ ermittelt. In Ho's Casinos setzten sie durch, daß sie Einsicht in die Aufnahmen der Sicherheitskameras erhalten.

Das war der Preis für sein Bleiben in Macau. Der gerissene Geschäftsmann hatte mit den Philippinen als möglichem Domizil geliebäugelt, als noch die Gefahr bestand, Peking könne das Glücksspiel nach der Übernahme der portugiesischen Kolonie ganz verbieten. Immerhin hatte Taipan Ho, der auch in Portugal Casinos betreibt, diese Industrie über 20 Jahre monopolartig beherrscht und sich zudem die Reisewege per Fähre und per Luft durch entsprechende Investitionen gesichert. 80 Prozent der Staatseinnahmen von Macau stammen aus dem Glücksspiel – deswegen schaut Peking darauf, daß ein solches Monopol in einer Hand keinen Bestand mehr hat. *Joachim Feyerabend*

Seine Tage sind gezählt

Nur noch neun Prozent der Japaner billigen die Politik ihres Premierministers Taro Aso

Mit Rezepten, die sich schon in vergangenen Krisen nicht bewährt haben, versucht die japanische Regierung der Weltwirtschaftskrise zu begegnen.

Vor dem G20-Gipfel in London verlangte Japans Premier Taro Aso öffentlich von Kanzlerin Merkel ein größeres Konjunkturpaket. Japan habe mehr Erfahrungen in der Krisenbekämpfung und würde deshalb wie Barack Obama und Premier Gordon Brown Schuldenprogramme in dreistelliger Milliardenhöhe auflegen. Die Kontinentaleuropäer sollten das gleiche tun. Zum Glück für die Stabilität der Eurozone stieß Asos Appell auf taube Ohren. Denn Japans Erfahrung mit 13 Konjunkturpaketen von insgesamt 6,4 Billionen Yen während seiner Stagnationskrise im „verlorenen Jahrzehnt“ von 1992 bis 2002 zeigt nämlich vor allem eins: Daß solche Programme nicht funktionieren und nur als Strohfeuer taugen. Erst die Exportbelebung ließ die japanische Konjunktur schließlich wieder anspringen. Deshalb hoffte Aso, daß durch deutsche Konjunkturpakete die Nachfrage nach Elektronik und Pkw aus Japan wieder steigen würde.

Denn der massive Einbruch seiner Exportmärkte seit Ende des Vorjahres hat Japan voll getroffen. Auch wegen des stark gestiegenen Yen waren im Dezember 2008 die Exporte um 35 Prozent gefallen, im Januar 2009 nochmals um 14 Prozent. Die Industrieproduktion mußte um 20 Prozent gedrosselt werden. Die Wirtschaftsleistung sank bereits im vierten Quartal 2008 um 4,3 Prozent. Das war der stärkste Einbruch seit der Ölkrise von 1974. Aufs Jahr hochgerechnet entspricht dies einem Rückgang von über 16 Prozent. Die Flaggschiffe der japanischen Exportwirtschaft, Toyota, Nissan, Sony, Toshiba, Hitachi und Panasonic, mußten Tausende Beschäftigte entlassen, zunächst die Leiharbeiter. Danach war das Stammpersonal an der Reihe, das an lebenslange Anstellungen geglaubt hatte. Mit 700 000 Entlassungen bewegt sich die Arbeitslosigkeit gegenwärtig auf 4,7 Prozent zu.

Dabei hatten die meisten japanischen Banken, die sich von der Spekulations- und Stagnationskrise der 90er Jahre gerade erholt hatten, eigentlich gut gewirtschaftet und im Gegensatz zu den Europäern so gut wie keine „toxischen“ US-Schundpapiere gekauft. Doch machen ihnen jetzt die Kreditausfälle infolge der Pleitewelle und die stark gefallenen Kurse ihrer Aktienpakete zu schaffen.

Noch vor den USA senkte die Bank von Japan ihren Leitzins auf 0,1 Prozent, außerdem kaufte sie für neun Milliarden Euro Aktienpakete aus Bankbeständen und für 11,6 Milliarden Euro Staatsanleihen auf. Sie kehrte damit nach fünf Jahren wieder zu ihrer Nullzinspolitik zurück, um die Wirtschaft mit Liquidität zu fluten. Dann gab die Regierung von Taro Aso ihr ursprüngliches Ziel der Haushaltskonsolidierung bis 2011 auf und legte ähnlich wie die deutsche Regierung gleich zwei Konjunkturprogramme nacheinander auf. Die umfaßten zusätzlich zum regulären Haushalt von umgerechnet 710 Milliarden Euro insgesamt 290 Milliarden Euro, die zwei Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) entsprechen. Insgesamt beträgt das Haushaltsdefizit damit 5,5 Prozent des BIP. Die beiden Konjunkturprogramme zeugen von Verzweiflung, hatten doch die japanischen Regierungen zwischen 1992 und 2002 derer 13 aufgelegt. Der dadurch auf astronomische 270 Prozent des BIP angeschwollene Gesamtschuldenberg droht angesichts der schrumpfenden Zahl der Steuerzahler deren Zukunft zu ersticken. So wird denn ein Potpourri an milliardenschweren öffentlichen Finanzierungen zusätzlich angeboten. Es umfaßt Steuersenkungen, Staatsgarantien für Bankenkredite an Kleinbetriebe und für Bankkapitalbeteiligungen an notleidenden Industriebetrieben, örtliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen sowie Zuschüsse zur Arbeitslosenversicherung.

Keine Bankenkrise, sondern Exportkrise

Alles war löblich, nur erholten sich davon die Exporte nicht. Heute sinkt (wie in den 90er Jahren) die Binnennachfrage in dem mit Konsumgütern saturierten Land.

Zu den unpopulärsten Elementen des Konjunkturpakets gehören die Konsumgutscheine, die Taro Aso unters Volk bringen will: 12 000 Yen (100 Euro) pro Erwachsenem und 20 000 Yen (170 Euro) pro Kind und Greis. Nach einer Umfrage der Zeitung „Yomiuri“ lehnen 78 Prozent der sparsamen Japaner, ebenso wie die Opposition, die das Oberhaus beherrscht, diesen Zwangskonsum auf Staatsschuld ab.

Die japanische Öffentlichkeit mißtraut der Wiederauflage der gescheiterten alten Rezepte. Nur noch neun Prozent billigen die Politik des erst seit sechs Monaten amtierenden Premiers, 80 Prozent lehnen sie ab. Eher weniger hilfreich war zudem, daß sein Finanzminister und enger Verbündeter Shoichi Nakagawa beim G7-Finanzministertreffen in Rom im Februar sturzbetrunken in die Kameras lallte und wenig später, als weitere alkoholische Zwischenfälle bekannt wurden, zurücktreten mußte. Dazu hat sich Aso mit dem immer noch populären Ex-Premier Junichiro Koizumi zerstritten. Dessen Reformpolitik kündigte er auf und die Sinnhaftigkeit von Koizumis Hauptwerk, der mühsamen Postprivatisierung, bezweifelte er öffentlich. Einer von Koizumis Gefolgsleuten, Yoshimi Watanabe, ehemals Minister für Finanzdienstleistungen und die Verwaltungsreform, hat die Regierungspartei bereits im Januar verlassen. Andere drohten gegen den Nachtragshaushalt zu stimmen und ihn so mit der Opposition, der Mitte-Linkspartei der Demokraten, zu Fall zu bringen. Dann wäre Aso nur der Rücktritt geblieben. Ohnehin wird damit gerechnet, daß angesichts einer drohenden Wahlniederlage der nationalkonservativen LDP im September der glücklose Premier vor jenen Wahlen durch den erfahrenen Wirtschaftsminister Kaoru Yosano (70) ausgetauscht wird, der dem ernüchterten Soichi Nakagawa bereits als Finanz- und neuer Superminister nachgefolgt ist.

Als eine kleine Tröstung muß es Aso empfunden haben, daß Hillary Clinton auf ihrem ersten Auslandsbesuch nach Japan kam und ihn einlud, als erster ausländischer Regierungschef Obama zu besuchen. Das war die Belohnung für Japans Bereitschaft, dem in der Krise überforderten IWF aus seinen Devisenschätzen 100 Milliarden US-Dollar zuzuschießen, um ihm zu ermöglichen, in der von den USA verursachten Notlage Länder wie die Ukraine, Lettland, Serbien, Armenien, Rumänien und Ungarn vor dem Staatsbankrott zu retten. Vor ihrem Abflug besuchte Clinton auch Oppositionsführer Ichiro Ozawa. Sicher ist sicher. *Albrecht Rothacher*



Den Premier stürzen: Taro Aso ist erst sechs Monate im Amt, doch das ist für viele Japaner schon zu lange. Bild: Getty

MELDUNGEN

Vermietung meist unrentabel

Berlin – Rund 60 Prozent der Mietwohnungen in Mehrfamilienhäusern bringen dem Vermieter keinen Gewinn. Dies geht nach Angaben von Andreas Stücke, Generalsekretär des Immobilienbesitzerverbandes „Haus und Grund“, aus einer Studie des Bundesbauministeriums hervor. Der „Wirtschaftswoche“ sagte Stücke, schon wegen der rasant steigenden Nebenkosten gebe es kaum Spielraum für Erhöhungen der Kaltmieten. Daher seien die Nettokaltmieten in den vergangenen zehn Jahren weit weniger stark gestiegen als die Verbraucherpreise, sprich: Real sind die Mieten sogar gesunken. So sei es kein Wunder, daß kaum noch in den privaten Neubau investiert werde. Stücke sieht den Rückgang beim Wohnungsbau aber offenbar nicht als dramatisch an. Er widersprach der These, es gebe zu wenig Wohnungen in Deutschland. Das behaupteten lediglich Bauindustrie und Bausparkassen, die einen Neubaubedarf von 400 000 Wohnungen errechnet haben wollen. Weil die Bevölkerung aber schrumpfe, wird es laut Stücke schon in ein paar Jahren sogar zu viele Wohnungen in der Bundesrepublik geben. *H.H.*

Hedgefonds schleichen davon

Frankfurt am Main – Die Hedgefonds TCI und Atticus haben sich offenbar still und heimlich aus der Deutschen Börse AG zurückgezogen. Die beiden Fonds hatten den damaligen Chef der Deutschen Börse, Werner Seifert, 2005 aus dem Amt gejagt. Nachfolger Reto Francioni sah sich immer wieder Forderungen der US-Fonds nach Sonderausschüttungen, Kostensenkung und gar einer Zerschlagung der Börse ausgesetzt. Die beiden Fonds hatten zum Monatsbeginn (entgegen den Gepflogenheiten ohne öffentliche Bekanntgabe) ihren Anteil von 20 Prozent zunächst auf „unter drei Prozent“ reduziert und sind Kreisen zufolge mittlerweile vermutlich ganz ausgestiegen. *H.H.*

Anzeige



Wir wünschen allen Mitgliedern der Landsmannschaft Ostpreußen

ein frohes und erholsames Osterfest

Unsere Partnerschaft kennt keine Grenzen!
Seit über 25 Jahren verbindet uns eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Ihrer Landsmannschaft.

Ihre VR Bank Flensburg-Schleswig eG

VR Bank ...Ihr Ziel ist unser Weg!
Flensburg-Schleswig eG

www.vrbank-fl-sl.de
Telefon 04621 970-0

Zurückgeschlagen

Von Konrad Badenheuer

Wochenlang hat SPD-Chef Franz Müntefering Bundeskanzlerin Merkel mehr als nur gepiesackt. Führungsschwäche, Egoismus, angeblich Chaos in der zweiten Reihe ihrer Partei – die Liste der Spitzen des eigentlich per Koalitionsvertrag Verbündeten ist lang. Auch SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier stand nicht zurück, auch wenn seine Polemik etwas indirekter daherkam. Die Attakkierte ließ sich zu keinem Zeitpunkt provozieren, nur in einer Talkshow blitzte kurz das Messer durch. „Jeder hat seine Weise zurückzuschlagen", ließ sie einen Halbsatz fallen, den sie nun in bemerkenswerter Weise wahr gemacht hat: Münteferings Konfliktkurs hat innerparteiliche Gegner bis in die Parteispitze auf den Plan gerufen (siehe Seite 5), und Steinmeier sah in der vergangenen Woche unendlich alt aus. Außenpolitik von Gipfel zu Gipfel, nur der Außenminister findet nicht statt.

Am Sonntag komplettierte Merkel die Demütigung. Sie flog nach Afghanistan, was Steinmeier erst Stunden vorher erfuhr. Das sei offenbar aus Sicherheitsgründen geschehen, andere Motive wolle er „nicht unterstellen", knurrte Steinmeier. Merkel hatte ihm eigentlich noch die Wahl gelassen, ob er lieber als Depp oder als Sicherheitsrisiko dastehen wolle. Er entschied sich für beides.

Berlusconis Freiheit

Von Richard G. Kerschhofer

Wer in Italien eine Partei gründen oder umbenennen will, hat es schwer, denn wie soll man angesichts der vielen, die es schon gibt oder gegeben hat, einen passenden Namen finden? Obendrein sind gängige Attribute wie christlich, sozial, demokratisch, liberal, national, kommunistisch und konservativ allesamt abgenutzt oder belastet.

Silvio Berlusconi hat es leichter, denn er kann jeweils die hauseigenen PR-Leute einspannen. Als er 1993 gezwungen war, selber eine Partei zu gründen, weil die „Altparteien" seine Medienmacht beschneiden wollten, durfte das Wort „Partei", Ausdruck des ganzen Jammers, nicht im Parteinamen vorkommen. Also ersann man „Forza Italia", denn Forza ist nicht bloß Kraft oder Stärke, sondern auch Schlachtruf der italienischen Fußball-Anhänger! 1994 erkannte Berlusconi, daß weniger mehr ist: Er faßte mehrere Parteien zu einem Bündnis zusammen, das er – weil Union, Allianz, Aktion, Liste oder Liga gleichfalls abgegriffen waren – Polo delle Libertà, Pol der Freiheiten, benannte. Daraus wurde später Polo per le Libertà, Pol für die Freiheiten, dann Casa delle Libertà, Haus der Freiheiten, und schließlich Popolo della Libertà, Volk der Freiheit. Dieses Bündnis wurde kürzlich in eine Partei umgewandelt.

Da bei Wörtern wie Libertà Einzahl und Mehrzahl im Italienischen nur durch die Artikel unterscheinbar sind, hat man im Ausland kaum beachtet, daß aus den Freiheiten die Freiheit wurde – die in Einzahl tatsächlich mehr wäre als in Mehrzahl. Leider ist sie nur die Freiheit, die Berlusconi meint.

Die strafrechtliche Seite

Von Hinrich E. Bues

Wer das Desaster um die HSH Nordbank AG verfolgt, reibt sich derzeit verwundert die Augen. Fast täglich werden neue Details bekannt, und die Löcher in der Bankbilanz werden immer größer. Die 2,8 Milliarden Euro Verlust für 2008, die HSH Nordbank-Chef Nonnenmacher im Februar bekanntgab, wirken angesichts neuer Risiken und Zahlen der mehrheitlich landeseigenen Bank fast schon harmlos. Nun spricht man davon, daß die jüngst beschlossene Kapitalspritze von drei Milliarden Euro schon Ende 2009 verfrühstückt sein wird. Die Existenz des Bundeslandes Schleswig-Holstein steht inzwischen auf dem Spiel. Wer trägt für dieses beispiellose Desaster eigentlich die Verantwortung? Sollten Politiker, Manager und Wirtschaftsprüfer dafür nicht auch finanziell oder strafrechtlich belangt werden können?

Die Strafanzeigen des Hamburger Staranwaltes Gerhard Strate weisen in diese Richtung. Strate will die Verantwortlichen und auch die Bankprüfer wegen „Untreue in besonders schwerem Fall" zur Rechenschaft gezogen sehen. Das ist wagemutig, weil es hier um große Summen und damit um hohe Prozeßkosten geht. Zudem sind Verurteilungen wegen Untreue hierzulande äußerst selten. Dennoch hat es Strate, der durch Prozesse in aussichtslosen Revisionsfällen berühmt geworden ist, schon öfter geschafft, erfolgreich in juristisches Niemandsland vorzustoßen.

> Verantwortliche für das Desaster der Nordbank gesucht

Brisantes Material für seine Klage dürfte Strate aus den Einlassungen des ehemaligen Wirtschaftsministers von Schleswig-Holstein, Werner Marnette, erhalten. Der erfahrene Wirtschaftsmann, der 13 Jahre lang Europas größten Kupferproduzenten leitete, beklagt in einem Interview, daß er es „mit Politikern zu tun hatte, die sich scheuten, Zahlen zur Kenntnis zu nehmen". Das taten sie, so Marnette, nicht etwa aus Faulheit oder Nachlässigkeit, sondern ganz planmäßig. Sie wollten sich aus Selbstschutz einfach nicht gründlich mit den Zahlen der Nordbank beschäftigen, weil sie ja dann zum Mitwisser werden und als solcher haftbar gemacht werden könnten. Auch dem HSH-Vorstand wirft Marnette eine „fortwährende Nicht-Informationspolitik" gegenüber Aufsichtsrat und Landesregierung vor.

Mit dieser Politik der Verdrängung konnte man zunächst weitgehend sorglos leben. Noch im Mai 2008 schwärmte Hamburgs Finanzsenator Michael Freytag von der Bank mit den Worten: „Um eine solche Bank werden wir beneidet." Ein Jahr später will jeder lieber so schnell wie möglich das sinkende Schiff verlassen. Zumal Marnette verriet, daß 64 Prozent des von der Nordbank finanzierten Schiffsportfolios von den Rating-Agenturen schlechter als „A" eingestuft worden sein sollen. Und die Nordbank ist weltweit der Schiffsfinanzierer Nr. 1. Die mögliche Verlustsumme mag man sich gar nicht vorstellen.



Auskunftsfreudig: Der zurückgetretene schleswig-holsteinische Wirtschaftsminister Werner Marnette klagt an. Einige der von ihm gelieferten Informationen könnten für seine ehemaligen Politiker-Kollegen juristische Konsequenzen haben.

Bild: pa

Moment mal!



Entwürdigender Warnhinweis im Vorspann

Von Klaus Rainer Röhl

Neulich lief zur besten Sendezeit und lange durch Eigenwerbung angekündigt im ZDF ein wunderschöner und anrührender Film über im Krieg verschollene Kinder – „Kinder im Sturm".

Hervorragend, überzeugend besetzt mit unverbrauchten Schauspieler-Gesichtern (Felicitas Woll und Wotan Wilke Möhring) und vielen Kindern als Laienschauspielern. Der Film erzählte die Schicksale deutscher Kinder, die nach 1945 durch Vertreibung aus ihrer schlesischen Heimat ihre Eltern verloren hatten, und die beharrliche, unbeirrbare Suche einer Mutter nach ihrem Kind. Bei manchen Familien hat die Suche nach den Verschollenen bis heute nicht aufgehört, wovon Frau Geede in ihrer „Ostpreußischen Familie" Zeugnis ablegt. Wir alle haben diesen Film gesehen und geliebt und waren erschüttert über das schreckliche Schicksal, das noch lange nach der Kapitulation über die Deutschen hereinbrach – bei der Vertreibung von rund 14 Millionen Deutscher aus ihrer Heimat. Doch bevor wir diesen gut gemachten und gelungenen Film des Regisseurs Miguel Alexandre sehen durften, flimmerte (möglicherweise auf Anordnung der ZDF-Sendeleitung) allerdings ein Vorspann über den farbigen Hintergrund mit dem Hinweis, diese Verbrechen seien ja schließlich die Folge des von Hitler begonnenen Krieges ...

Irgendwie wirkte dieser Vorspann, den wir bereits aus den Filmen über die Torpedierung der „Wilhelm Gustloff", die Bombardierung von Dresden und die Berichte deutscher Frauen von den Massenvergewaltigungen durch russische Soldaten kannten, diesmal besonders verlogen. Ein Warnhinweis, der nun einmal jedem Film über deutsches Leid vorangestellt werden muß wie der Aufdruck „Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit!" auf der Zigarettenschachtel. Was sollen diese „Warnhinweise" bewirken?

> Deutsches Leid wird nur mit Hinweis auf Hitlers Krieg genannt

Sollen Verbrechen gegen Verbrechen aufgerechnet werden? Ist das nicht genau das, was den Vertriebenen immer wieder vorgeworfen wird: Relativierung? Halten wir fest: Die Ermordung von Millionen Deutscher aus dem Osten während der Flucht und der anschließenden Vertreibung, die Vergewaltigung von Millionen deutscher Mädchen und Frauen war ein Kriegsverbrechen, für das es bis heute keine Anklage und keine Sühne gibt, nicht einmal eine Akte beim Haager Kriegsverbrecher-Tribunal. Einmal muß Schluß sein mit der Relativierung dieser Verbrechen durch den Hinweis auf Kriegsverbrechen, die Deutsche während des Krieges begangen haben. Halten wir fest: Für die Opfer hätte die Unschuldsvermutung gelten müssen. Die Trauer um die Ermordeten, Verstümmelten und Geschändeten ist unteilbar, das gilt für alle Opfer, für Deutsche wie Juden, Palästinenser und Armenier.

2 167 000 Menschen sind nach einer bis heute nicht widerlegten Untersuchung des Statistischen Bundesamtes bei Flucht und Vertreibung und an den Folgen ums Leben gekommen. Die meisten waren Frauen, Kinder und Greise. Wie andere Massenmorde dieser Dimension ist die Vertreibung der Deutschen und die Ermordung von Millionen dieser Flüchtlinge ein einmaliges Ereignis in der neueren Geschichte, das jede bisher gekannte geschichtliche Dimension sprengt. Ein singuläres Verbrechen. Die Deportation und Ermordung der europäischen Juden wurde im Nürnberger Prozeß als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt, ebenso die Vertreibung von mehreren Hunderttausend Polen. Doch dieses in Nürnberg geschaffene Recht müßte, wenn es überhaupt Recht sein wollte, für alle gelten. Der Gedanke eines übergreifenden Rechts, das für *alle* Verbrechen gegen die Menschlichkeit in gleicher Weise gilt, lebt mit der Einrichtung des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag fort. Nach diesem Recht werden die Kriegsverbrechen der Serben und Kroaten von 1991 bis 1999 abgeurteilt. Dürfen aber die Kriegsverbrechen, die Massenmorde und Vergewaltigungen der Roten Armee nach einem anderen Maßstab beurteilt werden?

Weil wir das „Tätervolk" sind? Das ist eine neue Sprachregelung für die Kollektivschuld – in Analogie zum „Opfervolk". Schulklassen pilgern mit diesem Begriff im Kopf nach Auschwitz und Israel und demonstrieren Betroffenheit. Ihre israelischen Altersgenossen können sich mit dem Begriffspaar heute, ein halbes Jahr nach Gaza, kaum noch einordnen. Andere Tätervölker gibt es nach dieser Lesart offenbar nicht, weder die Türken, Russen oder Chinesen. Nicht einmal die Kambodschaner, die unter Pol Pot ein Drittel ihres eigenen Volkes ermordeten.

Die Deutschen sind also das Tätervolk. Die Begründung für diese Behauptung? Die Deutschen hätten am 6. November 1932 mit 33,56 Prozent aller Stimmen NSDAP gewählt und damit Hitler an die Macht gebracht.

Wenn wir richtig verstehen, soll damit eine Art gesamtschuldnerische Haftung nicht nur der Überlebenden des Zweiten Weltkriegs, sondern auch die ihrer Kinder und der in unserem Jahrtausend aufwachsenden Enkel und Urenkel begründet und festgeschrieben werden, eine Forderung, die von Generation zu Generation verlängert wird und schon jetzt das alttestamentarische „bis ins dritte und vierte Glied" erreicht hat.

> Soll sich ein eingebürgerter 18jähriger Türke für das NS-Regime schämen?

Die Deutschen – schuldig bis ins dritte und vierte Glied? Das hört sich schon auf Anhieb falsch an, scheint aber wenigstens konsequent. Doch bei der Definition, wer die Deutschen sind, kommen die Gegner des „Tätervolks" in Erklärungsnot: Alle Staatsangehörigen? Deutsche im Sinne des Grundgesetzes sind primär Volkszugehörige, also Menschen deutscher Herkunft, eine Bestimmung der Verfassung, die heute nur noch ungern zur Kenntnis genommen wird. Oder sind alle Menschen mit deutschem Paß gemeint? Sollen sich die Eingebürgerten dann auch als Tätervolk schuldig fühlen? Ein auf Grund der neuen Staatsbürgerschaftgesetze gerade in Deutschland eingebürgerter 18jähriger Türke wird es als absurd empfinden, sich für die Erschießungen der SS-Einsatzgruppen auf dem Balkan von 1943 schuldig oder gar regreßpflichtig zu fühlen. Allerdings fühlte er sich auch vor seiner Einbürgerung wie alle seine Landsleute nicht schuldig an den türkischen Massenmorden von 1914/15, denen rund eine Million Armenier zum Opfer fiel.

So bleibt die Frage von Schuld und Mitverantwortung doch an Herkunft und Abstammung hängen, der wohl meistgehaßten Definition des Deutschseins, die von Linken als „Blutprinzip" verleumdet und leidenschaftlich abgelehnt wird. Doch nur über diese biologische, genetische Verwandtschaft wäre ein heute 18jähriger Deutscher (womöglich aus Siebenbürgen!) für die Kriegsverbrechen und Massentötungen des NS-Regimes irgendwie haftbar zu machen. Deutsche haben 1932 die NSDAP zur stärksten Partei gemacht. Ab Mai 1933 war Deutschland eine Diktatur. Die Schuld der Deutschen könnte darin bestanden haben, nicht spätestens ab Mai 1933, selber Gefängnis, Folter und Tod nicht scheuend, den Kampf gegen die Diktatur aufgenommen und versucht zu haben, Hitler zu stürzen. Dann bestünde die Kollektivschuld der Deutschen darin, nicht allesamt Helden des Widerstands gewesen zu sein. Ich fühle mich nicht schuldig im Sinne der Warnhinweise. Mein Großvater, der keinem Menschen ein Leid getan hat, wurde 1879 geboren, mein Vater 1903. Ich bin im letzten Jahr 80 geworden. Mein jüngstes Enkelkind ist ein Jahr alt. Soll es auch später zum Volk der Täter gerechnet werden? Wann endet die Kollektivschuld-Lüge?

Mehr über das Problem in den Büchern des Autors, Lesungen und Vorträge unter www.klausrainerroehl.de

Das Genie kam aus Deutschland

Zum 250. Todestag des Komponisten Georg Friedrich Händel — Skandale kannte er nicht

Die Engländer beanspruchen ihn für sich, doch Georg Friedrich Händel wurde in Halle an der Saale geboren. Aus Anlaß seines 250. Todestages wird in Deutschland und in Großbritannien des Komponisten mit einer Reihe von Aufführungen seiner Werke gedacht.

Am Morgen des 14. April 1759 starb Georg Friedrich Händel in seinem Haus in der Lower Brook Street in London. In England, wo er fast 50 Jahre seines Lebens verbrachte. Im Herbst 1712 war der am 23. Februar 1685 in Halle an der Saale Geborene auf die Insel übergesiedelt und 15 Jahre später britischer Staatsbürger geworden. „In Anbetracht der Unbeständigkeit des menschlichen Lebens“ hatte der Komponist in seinem Testament den Wunsch geäußert, in Westminster Abbey beigesetzt zu werden. Ein selbstbewußtes Anliegen, fanden dort außer den Königen doch nur die größten Künstler und Wissenschaftler Englands ihre letzte Ruhe.

Händels Wille wurde erfüllt. Zur Beisetzung am 20. April kamen rund 3000 Londoner. Große Chöre sangen die Trauerhymne. Eine Ehre, die einzig herausragenden Persönlichkeiten zuteil wurde. Bis heute gilt Händel als der englische Nationalkomponist. Oder mit den Worten von Jonathan Swift: „Ein Deutscher und ein Genie – ein Wunder.“

Über dieses „Wunder“ erschienen bereits ein Jahr nach dessen Tod in London die „Memoirs of the Life of the Late George Frederic Handel“, verfaßt von dem erst 25jährigen Theologen John Mainwaring (1735–1807). Das Buch gilt als die erste Musikerbiographie überhaupt. Händel hat mehr als 600 Werke aller Genres hinterlassen. Er schrieb über 100 italienische Kantaten und Kammerduette, mehr als 40 große Opern, rund 30 Oratorien, dazu Serenaden und Oden sowie viele instrumentale Kompositionen.

Besonders die Oratorien wurden in England zu nationalen Institutionen, fast zu einer Art Gottesdienst. Händels Wertschätzung ist ungebrochen. Denn, so Sir Michael Anthony Arthur, Großbritanniens Botschafter in Deutschland: „Wer bei uns ein Instrument wie Klavier oder Geige lernt, lernt es mit Händel.“ Zweifelsohne werden ihm dabei die Water Music (Wassermusik) und die Music of the Royal Fireworks (Feuerwerksmusik) unter die Finger kommen, die beliebtesten und meistgespielten Instrumentalwerke des Komponisten.

Vor diesem Hintergrund übernahmen Königin Elizabeth II. und Bundespräsident Horst Köhler gemeinsam die Schirmherrschaft den in Zusammenarbeit mit den Rundfunk- und Fernsehanstalten MDR, ZDF/3sat und Arte aufgezeichnet oder live übertragen.

Höhepunkt der Gedenkwoche zu Händels 250. Todestag ist der „Special Day“ am 19. April. Über 40 Rundfunkanstalten innerhalb der European Broadcasting Union (EBU) senden an diesem Tag Konzerte aus ihren Städten. Den Reigen eröffnet Halle mit einer Übertragung aus der Marktkirche, Händels Taufkirche. Auf dem Programm steht das Gedächtniskonzert, mit dem bereits 1784 in Westminster Abbey das erste große Händel-Jubiläum wird es sich ab dem 15. April mit neuer interaktiver Dauerausstellung präsentieren. Ihr Motto: Händel – der Europäer.

Noch heute denken viele Briten, Händels Wiege hätte an der Themse gestanden. Hatte man ihm doch schon zu Lebzeiten ein Denkmal in den Vauxhall Gardens gesetzt. Eine lebensgroße Marmorstatue, die jetzt im Victoria und Albert Museum zu sehen ist.

In seiner Geburtsstadt blickt der Komponist, auf einen Sockel gehoben, erst seit 1859, seinem 100. Todestag, über den Marktplatz. Und das, obwohl er seine Wurzeln



Georg Friedrich Händel: Der Komponist fand seine Wahlheimat in Großbritannien. Bild: Internet

der diesjährigen Händel-Festspiele in Halle an der Saale. Es wird sogar ein Vertreter des englischen Königshauses erwartet. Seit 1922 lädt die Geburtsstadt des Komponisten zu Internationalen Händel-Festspielen ein. Seit 1952 finden diese jährlich statt, im Festjahr 2009 vom 4. bis 14. Juni. Schwerpunkt der etwa 50 musikalischen Veranstaltungen sind die Aufführungen der Opern „Floridante“, „Rodelinda“, „Alcina“, „Serse“, „Ariodante“ und „Belshazzar“. Verschiedene Produktionen wer-

Händel-Fest stattfand. Unter Leitung des englischen Dirigenten Howard Arman wird es von britischen und Hallenser Künstlern gemeinsam gespielt.

In Händels Geburtshaus, Große Nikolaistraße 5, schlägt heute nicht nur das Herz der Händel-Festspiele. Mit seinen Nebengebäuden ist es ein Zentrum der Händel-Forschung. Dazu beherbergt das Händel-Haus ein umfangreiches Museum historischer Musikinstrumente. Nach grundlegenden Umbauten zum

nie vergaß. Denn auch wenn sich Händels Leben in Europa abspielte, kehrte der Musiker doch so oft er konnte ins heimatliche Halle zurück, um bis zu ihrem Tod 1730 seine Mutter zu besuchen. Sein Vater war schon 1697 gestorben.

Auch am Schicksal der übrigen Familie nahm er regen Anteil, wie seine Briefe belegen. Schließlich machte er seine Nichte Friederike zur Haupterbin und hinterließ ihr ein stattliches Vermögen von 20 000 Pfund Sterling, was heute etwa sechs Millionen Euro entspräche. Händel selbst war nie verheiratet, hatte keine Kinder, sorgte für keinen Klatsch, keinen Skandal. Wie kaum einem anderen Prominenten gelang es ihm, sein Privatleben konsequent geheimzuhalten. „Ich führe kein Tagebuch, ich lebe“, soll er geäußert haben – und das 74 Jahre lang!

Nach ersten Opern-Erfolgen in Hamburg ging der junge Musiker 1707 nach Italien, hielt sich zwei Jahre lang in Florenz, Rom, Neapel und Venedig auf, war als „caro sassone“, „liebenswürdiger Sachse“, gern gesehener Gast des Adels und der Geistlichkeit.

Als 1709 seine Oper „Agrippina“ in Venedig gleich 27mal aufgeführt wurde, hatte er den Grundstein für seine spätere Karriere in London gelegt. Händel komponierte aber nicht nur eine Oper nach der anderen. Als Direktor der 1719 gegründeten Royal Academy of Music brachte er sie zusammen mit denen anderer Komponisten bis 1728 auch auf die Bühne. Eine Tätigkeit, die er die nächsten zehn Jahre als Privatmann fortsetzte, und wobei er nicht nur den finanziellen Ruin riskierte, sondern auch seine Gesundheit.

Finanziell gerettet hat den unverzagten Opern-Unternehmer wohl die lebenslange Pension von 200 Pfund, die ihm das Königshaus seit dem Auftrag für das Utrechter „Te Deum“ ab 1713 zahlte. Nach 1741 verlegte Händel seinen Schwerpunkt auf Oratorien. 1752 wurde sein letztes Oratorium „Jephta“ uraufgeführt.

Trotz seiner Wahlheimat jenseits des Kanals stand Händel lebenslang in Kontakt mit den preußischen Königen.

Schon Friedrich I. soll, damals noch Kurfürst, dem zwölfjährigen Händel angeboten haben, eine Musikausbildung in Italien zu finanzieren und ihn am Berliner Hof anzustellen. Beides fiel nicht auf fruchtbaren Boden. Und von Friedrich II. wird berichtet, daß dieser, selbst Komponist und zudem ein exzellenter Flötist, sich nach Händels Tod bemühte, dessen Autographe zu erwerben. Auch dies vergeblich!

Helga Schnehagen

Von Musikfreunden in aller Welt gefeiert

Der Komponist und Festivalchef Siegfried Matthus wird 75 Jahre alt

Er gehört zu den wohl meistbeschäftigten Komponisten Deutschlands. Unablässig ersinnt Siegfried Matthus Opern und Orchesterwerke. Darüber hinaus kümmert er sich noch um den sängerischen und kompositorischen Nachwuchs. Geboren wurde Siegfried Matthus am 13. April vor 75 Jahren in Mallenuppen, Kreis Darkehmen, später Angerapp genannt. Dort verbrachte er eine glückliche Kindheit. Der Vater spielte als Laienmusiker Saxophon und Trompete und führte den Sohn so an die Musik heran, der sich Klavier und Akkordeon als Instrumente wählte. Doch im Oktober 1944 setzte die herannahende Front alldem ein Ende. Die Familie mußte die Heimat Ostpreußen verlassen. Diese schlimmen Erfahrungen hat der Komponist viel später in einigen Orchesterwerken reflektiert, so unter anderem in „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit“ (1991) und „Lamento“ (2007).

Im brandenburgischen Dorf Läsikow kam die Familie nach Kriegsende schließlich wieder zusammen. Siegfried Matthus besuchte die Oberschule in Rheinsberg. Die Verbindung zu diesem traditionsreichen, mit preußischer Geschichte verbundenen Ort sollte nie mehr abreißen. Mit dem „Rheinsberger Abitur“ in der Tasche studierte er an der Deutschen Hochschule für Musik in Berlin, zunächst Chor- und Ensembleleitung, später Komposition bei Rudolf Wagner-Regeny und Hanns Eisler. 1964 holte Walter Felsenstein den jungen Komponisten an die Komische Oper Berlin, sozusagen als „Composer in Residence“. Die Zusammenarbeit mit Walter Felsenstein, Götz Friedrich, Harry Kupfer, Joachim Herz, Horst Seeger und Kurt Masur prägten diese Zeit.

Bereits in den 70er Jahren errang der junge Komponist Matthus internationale Anerkennung und Aufmerksamkeit. Seine lebendige, bildhafte Musiksprache, das Finden jeweils adäquater Ausdrucksmittel machen den Erfolg der Musik von Siegfried Matthus aus.

So ein runder Geburtstag ist sicherlich Anlaß Bilanz zu ziehen. Doch all seine Werke hier aufzuzählen, würde den Rahmen sprengen. Sein Œuvre ist riesig. Eigentlich vergeht kein Jahr, in dem es nicht eine oder mehrere Matthus-Uraufführungen gibt. Viele Werke, wie „Responso“, „Der Wald“, „Manhattan Concerto“ sind längst weltweit Repertoirestücke der Orchester. Anläßlich der Wiederweihe der Dresdner Frauenkirche entstand 2005 das „Te Deum“ – uraufgeführt von der Dresdner Philharmonie unter Kurt Masur. Im vergangenen Sommer erlebte dieses Werk eine umjubelte Aufführung in Minneapolis. Und ein weiterer



Erfolgreicher Komponist: Siegfried Matthus Bild: Carla Arnold

ganz besonderer Aufführungstermin steht jetzt fest: Am 17. September wird das „Te Deum“ im Königsberger Dom erklingen mit der „Kaliningrader Philharmonie“, einem russischen Chor und Sängern der Kammeroper Schloß Rheinsberg. Doch vorher – am 28. Mai – werden die Berliner Philharmoniker und Simon Rattle das „Konzert für Fünf – für Bläserquintett und Orchester“ uraufführen. Welch schöne Geburtstagsgeschenke! Darüber hinaus gehört dem Musiktheater die besondere Liebe des Komponisten. 13 Opern entstanden bisher. Dramaturgische Raffinesse, der gekonnte Umgang mit Affekten und der einfühlsame Umgang mit der menschlichen Stimme bringen den Matthus-Opern Aufführungszahlen, wie sie für zeitgenössische Komponisten ganz und gar nicht üblich sind.

Mit „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“ wurde 1985 die Dresdner Semperoper wieder eröffnet. Der „Cornet“ ist seither auf den Bühnen zwischen Berlin, Sankt Petersburg und New York immer wieder zu erleben.

Für „Judith“ – ebenfalls 1985 komponiert – hob sich 25mal der Vorhang allein an der Komischen Oper. Aufführungen folgten in Krefeld-Mönchengladbach, Ludwigsburg, Wiesbaden, Santa Fe und Bern. „Kronprinz Friedrich“ wurde in verschiedenen Inszenierungen bisher über 50mal gespielt.

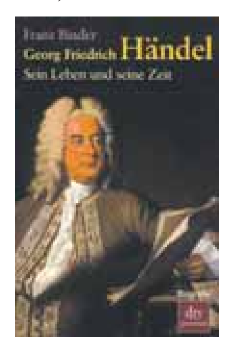
Die jüngste Oper „Cosima“ erlebt nach Braunschweig und Altenburg/Gera im Juli ihre nächste Premiere – in Cottbus. Aber dann ist Siegfried Matthus schon wieder in Rheinsberg. Das von ihm gegründete und geleitete internationale Festival junger Sänger, die Kammeroper Schloß Rheinsberg, lockt alljährlich Tausende musikbegeisterter Besucher in die Stadt seiner Jugend.

Ute Schindler

FÜR SIE GELESEN

Biographie von Georg Friedrich Händel

Beethoven nannte ihn sein Vorbild, Haydn jubelte: „Er ist unser aller Meister“, Gluck bezeichnete ihn als „begnadetsten Meister unserer Kunst“. Georg Friedrich Händel (1685–1759) ist neben Johann Sebastian Bach



(1685–1750) der wichtigste Komponist des Barock. Viele seiner Werke zählen zu den bekanntesten der Musikgeschichte. Doch über den Menschen Händel weiß man nur wenig, strikt wußte er sein Privatleben abzuschotten. Nur eine Handvoll Briefe ist von ihm erhalten geblieben. Und so mußte Franz Binder, Schriftsteller und leidenschaftlicher Musikliebhaber, den Komponisten im Spiegel seiner Umgebung und seiner Musik betrachten, um seine Biographie (Georg Friedrich Händel – Sein Leben und seine Zeit, dtv premium, München 2009, Klappbroschur, 238 Seiten, zahlreiche schwarzweiße Abbildungen, 14,90 Euro) zu schreiben. Gelungen ist ihm ein spannendes Buch nicht nur über einen Menschen, der mit seiner Musik die Gemüter seiner Zeit zu erregen wußte, sondern auch über eine bewegte Epoche voller Jubel und Intrigen. *os*

FÜR SIE GEHÖRT

Neue CD von Matthus

Unermüdlich setzt er sich für die Kunst der Musik und ihre Interpretation ein. Und so mag mancher vergessen, daß Siegfried Matthus, der Ostpreuße aus Mallenuppen, Kreis Darkehmen, selbst ein gefragter Komponist ist. Es ver-



geht kaum ein Jahr, in dem es keine Uraufführung von Matthus gibt. Aber auch Musikfreunde, die es nicht schaffen, ein Opern- oder Konzerthaus aufzusuchen, können bedient werden. So ist gerade rechtzeitig zum Geburtstag des Komponisten eine CD erschienen, auf der vier Beispiele aus seinem Schaffen zu hören sind. Unter dem Titel „Beloved Dionysos“ (Geliebter Dionysos) sind „Ariadne – Dithyrambos für Bariton und Orchester“, „Manhattan Concerto“, Holofernes Arie aus der Oper „Judith“ und „Nächtliche Szene im Park“ vereint (Gen 89144, Spielzeit etwa 64 Minuten, 18,90 Euro). Ein besonderer Genuß für alle Freunde zeitgenössischer Musik. *os*

»Hinauf, hinauf zum Schloß«

Neue Dauerausstellung hebt penetrant die »europäische Dimension« des Hambacher Festes hervor

Das geschichtsträchtige Hambacher Schloß wurde im vergangenen Jahr umgestaltet. Die neue Dauerausstellung dort über das Hambacher Fest und die deutsche Demokratiegeschichte ist ein Spiegelbild des heutigen Selbstverständnisses der Bundesrepublik Deutschland.

Hambach ist ein kleines Winzerdorf, das zu Neustadt an der Weinstraße gehört. Über dem Ort thront, weithin sichtbar, auf einem dem Pfälzerwald vorgelagerten Bergkegel das Hambacher Schloß. Schon das aufs engste mit der Region verbundene Kaisergeschlecht der Salier hatte an dieser strategisch bedeutenden Stelle im 11. Jahrhundert eine Befestigung errichtet: die Kästenburg. Nach den Befreiungskriegen gegen das napoleonische Frankreich fiel die Pfalz als „Rheinkreis“ an Bayern. Der Versuch des bayerischen Kronprinzen Max, die verfallene Burgruine zu einem Königsschloß „Maxburg“ umzubauen, blieb Episode. Ein anderes historisches Ereignis drückt Hambach bis heute seinen Stempel auf: die erste deutsche Massendemonstration für Freiheit, Einheit und Bürgerrechte unter schwarzrotgoldenen Bannern am 27. Mai 1832.

Noch bis vor etwas mehr als einem Jahr konnten sich Besucher dazu eine wohltuend unideologische Ausstellung ansehen. Die damalige Multivisionsschau vermittelte ein Bild, auf dem das Freiheitsstreben der Hambacher gleichrangig mit dem untrennbaren Ziel der nationalen Einheit erschien. Bezeichnenderweise endete die Schau mit der Melodie des Deutschlandliedes. Von der sonst so oft behaupteten europäischen Dimension des Hambacher Festes war nur insoweit die Rede, wie es die geschichtlichen Fakten zulassen. Diese erlauben es, von der Vision eines demokratischen Europas der Nationalstaaten zu sprechen, welche die 1832 versammelten Journalisten, Advokaten, Lehrer, Ärzte, Bürgermeister, Winzer und die Hunderte anwesender Burschenschafter umtrieb.

Das jüngsten Umbaumaßnahmen des Schlosses sorgten nun nicht nur für eine moderne Decke im Festsaal, für freie Ausblicke durch unverstellte Fenster in die Rheinebene und für technische Neuerungen wie Beamer und moderne Beleuchtung, die dazu beitragen sollen, den Bau zu einem hochkarätigen Tagungszentrum zu machen. Es gab auch ein von Hedwig Brüchert und Elmar Rettinger vom Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Mainz sowie einem Karlsruher Konzeptionsbüro verantwortetes didaktisches und geschichtspolitisches „Face-lift“. Statt einer Vielzahl von Stellwänden, mit denen das von medialen Reizen überflutete Publikum angeblich kaum zu interessieren ist, finden sich Schubladen mit historischen Dokumenten und Landkarten oder, für weniger Lesewillige, zeitgenössische Kleider zum Anprobieren, Billets mit der Aufschrift „Es lebe die Freiheit“ zum Selberdrucken, Reden von Aktivisten des Hambacher Festes via Lautsprecher oder Stimmungsberichte vom Mai 1832 an einer Audiosäule.

Zeitlich spannt sich der Bogen von der Mainzer Republik 1792 über den Wiener Kongreß von 1814/15, das Wartburgfest 1817, den Aufstand in Polen 1830, das Hambacher Fest und die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche 1848 bis zum Grundgesetz, der deutschen Teilung und der Europäischen Union. Während Mauerfall und Wiedervereinigung weitgehend unberücksichtigt bleiben, stößt der Besucher auf zeitgeistig angehauchte Themenblöcke wie „Frauen in der Revolution“ und auf eine völlig unkritische Würdigung der aktuellen Pläne für eine „Europäische Verfassung“. Besonders auffällig ist die penetrante Hervorhebung der „europäischen Dimension“ des Hambacher Festes.



Foto: Stiftung Hamburger Schloß

Die Botschaft ist klar: Neben den deutschen Farben auch jene Frankreichs und Polens

Die „Wiege der deutschen Demokratie“ in der Südpfalz, die im Mai 1832 auch die erste Massenpräsentation der schwarzrotgoldene Fahne erlebte, wird nach Kräften europäisiert. Historisch ist das nur eingeschränkt gerechtfertigt. Zwar befanden sich unter den schätzungsweise 30 000 Teilnehmern auch einige Elsässer mit der französischen Trikolore, Engländer sowie polnische Emigranten (vom Turm der Burgruine wehte neben Schwarz-Rot-Gold auch Rot-Weiß, aber der Protest war zuvorderst eine deutsche Angelegenheit; ganz gemäß dem in Hambach von Philipp Jakob Siebenpfeiffer eingeforderten „heilige[n] Gesetz deutscher Freiheit“ und dem „leuchtende[n] Ziel deutscher Nationaleinheit, deutscher Größe“.

Die allzu effekthascherische, inhaltlich teils zweifelhafte Gestaltung der erneuerten Dauerausstellung im Hambacher Schloß ist aber nicht nur Folge einer modernen Europaeuphorie, sondern läßt sich ebenso auf die weitgehende Geschichtslosigkeit und Entpolitisierung der heutigen bundesdeutschen Bevölkerung und ihrer Eliten zurückführen. Eine Situation, die durchaus mit dem biedermeierlichen, intellektuell ummäntelten bürgerlichen Zurückweichen vor der Restauration nach 1815 vergleichbar ist. Denn wie klagte schon Ernst Moritz Arndt, einer jener in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wegen ihrer national-freiheitlichen Ideen geächteten oppositionellen Wortführer, über sein von ihm über alles geliebtes Volk: „Die Deutschen sind Kosmopoliten geworden und verachten die elende Eitelkeit, ein Volk zu sein; feine, leichte und aufgeklärte Gesellen sind es, ohne Vaterland, Religion und Zorn, die nur von Barbaren für etwas Großes gehalten wurden.“

Martin Schmidt

Die Ausstellung „Hinauf, hinauf zum Schloß“, Telefon (06321) 926290, E-Mail: info@hambacher-schloss.de, Internet: www.hambacher-schloss.de, ist vom November bis zum März täglich von 11 bis 17 Uhr und vom April bis zum Oktober täglich von 10 bis 18 Uhr zu sehen. Ergänzend zu den Ausstellungsinhalten wurde eine neue Internetseite www.demokratiegeschichte.eu ins Netz gestellt. Darüber hinaus kann der „Audioguide“ per Telefon unter der Nummer (06321) 9569979 und der anschließenden Zugabe der Nummern 1 bis 23 abgehört werden.

Israels zweite Stadt

Wenn eine Stadt des Orients typisch israelisch – man könnte auch sagen europäisch – ist, dann trifft das auf Tel Aviv-Jaffa zu, die zweitgrößte Stadt Israels. Im Einzugsbereich leben mehrere Millionen Menschen. Tel Aviv ist eine noch recht junge Stadt. Heute kann sie ihr 100jähriges Bestehen feiern. Der Grundstein für die Stadt wurde am 11. April 1909 gelegt. Die erste Siedlung dort hieß „Ahuzat Bayit“. Sie wurde später mit Nahalat Binyamin und Geula zu Tel Aviv vereinigt. Das Datum der Grundsteinlegung ist insoweit bemerkenswert, als es vor dem Ersten Weltkrieg und damit lange vor NS-Herrschaft und Holocaust liegt. Dies dokumentiert den Willen der zionistischen Bewegung, einen jüdischen Staat an der historischen Stelle zu errichten, von der die Römer einst die Juden vertrieben hatten.

Tel Aviv wuchs schnell und wurde zum Zentrum städtischen Lebens in Israel, und ist es auch heute noch. Im Gegensatz zum benachbarten, bis heute arabisch geprägten Jaffa war Tel Aviv von Anbeginn eine jüdische Siedlung mit entsprechender Bevölkerungsmehrheit. Nach den Plänen der Uno für Palästina von 1947 sollte Tel Aviv zum jüdischen Staat gehören. Zu diesem Zeitpunkt lebten in der Stadt bereits 230 000 Einwohner. Im Unabhängigkeitskrieg von 1948/49 fanden dort



Enblem Tel Avivs Bild: Internet

auch kaum Vertreibungen der angestammten Bevölkerung statt. 1950 wurden Tel Aviv und Jaffa vereinigt. Auch heute noch ist die Stadt sehr säkular. Nirgendwo in Israel ist der Einfluß der Ultraorthodoxen so gering wie hier.

Tel Aviv hat nunmehr 390 000 Einwohner. Es ist das eigentliche Zentrum des Landes. Dort treffen verschiedene Busverbindungen, Eisenbahnlinien und Autobahnen aufeinander. Der Bau einer U-Bahn war immer geplant, ist aber bislang nicht realisiert worden. Nun soll 2014 doch eine erste Strecke in Betrieb gehen. Die Universität der Stadt verfügt über neun Fakultäten, die sich in 90 Institute gliedern. Der gefürchtete Geheimdienst Mossad hat dort seine Zentrale, hier verlas David Ben Gurion die Unabhängigkeitserklärung seines Landes. Die Stadt ist nicht nur ein Industrie- und Verwaltungszentrum, sondern auch ein bedeutendes Touristenziel, denn der Mittelmeerstrand der Stadt lockt viele Sonnenhungrige. Geschichtlich interessierte Reisende können das Diaspora-Museum besuchen. Zu den Denkmälern der Stadt zählt die sogenannte „Weiße Stadt“. Sie entstand in den 30er Jahren und wurde von aus Deutschland emigrierten Professoren und Studenten im Bauhausstil errichtet.

Im Gegensatz zu Tel Aviv ist die mit ihr vereinigte Stadt Jaffa sehr alt. Siedlungen haben dort bereits vor 3500 Jahren bestanden, und Ägypter, Kanaaniter, Phönizier, Israeliten, Römer, Kreuzfahrer, Mameluken, Osmanen, Franzosen, wieder Ägypter und Osmanen sowie schließlich die britische Mandatsmacht waren Herren dieser Stadt, bevor die Israelis sie in Besitz nahmen und einen Teil der arabischen Bevölkerung vertrieben.

Hans Lody

Lobeshymne auf Deutschland

Wie sich der Serbe Ljubomir Nenadović über das Volk der Dichter und Denker äußerte

Alle Osteuropäer haben zwei Gemeinsamkeiten: Sie lieben Heinrich Heine und sie schätzen Deutsche! Die Achtung vor Deutschen verstekken sie meist hinter Witzen und Ironie, auch bekennt sich selten ein Autor dazu, die Deutschen einfach zu mögen. Ein solcher war der serbische Dichter und Politiker Ljubomir Nenadović (1826–1895), dessen „Pisma iz Nemacke“ (Briefe aus Deutschland) von 1870 in jedes deutsche Lesebuch gehörten. Leider kennen die Deutschen ihren größten „Fan“ zumeist gar nicht.

Nenadović entstammte einer angesehenen serbischen Familie, sein Vater war ein Geistlicher, der Großvater ein Gutsherr, er selber ein genialischer Hansdampf. Er reiste gern, studierte ein bißchen an vielen Universitäten Europas und bestritt seinen Lebensunterhalt mit schönen Gedichten und geistvollen Feuilletons. Ein Examen hat er nie abgelegt, obwohl er den größten Wissenschaftlern seiner Zeit zu Füßen saß. Aber gerade aus seinen deutschen Jahren hat er so viel Wissen gesammelt, daß er daheim Lehrer an einer Belgrader Schule, Staatssekretär im Außenministerium und kurzfristig Minister für Bildung wurde.

Lange hielt er es auf keinem Posten aus, verdrückte sich immer wieder in die Ferne, meist nach Deutschland, das er über alles liebte.

„In kein Land kommen so viele Ausländer wie nach Deutschland, denn nirgendwo kann man so bequem und preisgünstig leben wie hier“, schreibt Nenadović und erklärt, warum das so ist: Engländer, Franzosen, Italiener sind selbstverliebt, zwingen Fremde, sich ihnen anzupassen und ihre Sprache zu reden – „Deutsche ehren und akzeptieren das Gute fremder Völker, bei ihnen fühlte sich der Ausländer wie zu Hause“. Und sprachlich? „Kein anderes Volk lernt so viele fremde Sprachen wie die Deutschen, kein anderes rügt auch eigene Fehler und Mängel so streng wie sie.“ In Paris erlebte Nenadović Franzosen, die bei Schillers „Maria Stuart“ laut gähnten – in Deutschland wird fremde Literatur eifrig übersetzt und begeistert gelesen.

»Deutsche ehren und akzeptieren das Gute fremder Völker«

„Das deutsche Volk altert nicht und verfällt nicht“, jetzt hat es sogar eine Eisenbahn, „an einem Tag kann man fünf Universitäten besuchen – Würzburg, Heidelberg, Straßburg, Freiburg, Basel – und in allen berühmtesten Wissenschaftlern zuhören“. Volk der Dichter und Denker? „Ich habe mir überlegt: In diesem Land werden 30 000 verschiedene Zeitungen gedruckt. Jede Zeitung bringt pro Jahr mindestens einen neuen Roman, was in 100 Jahren eine Million Romane sind. Das kann ein Meer der Weisheit sein.“

Das alles liest sich wunderschön, zumal Nenadović Deutsche auf ihren größten Vorteil aufmerksam macht: Es gibt kein deutsches Paris, London, Sankt Petersburg, aber „in Bildung und Fortschritt sind auch kleine Städte mit Berlin, München und Leipzig ebenbürtig. Zerhaut Deutschland in kleine Stücke – jedes Stück wird allein Erfolg haben und sein deutsches Leben leben.“ Warum haben Slawen das nie geschafft?

»Dein Fortschritt ist der Fortschritt der ganzen Menschheit«

„In wenigen kurzen Jahrhunderten haben Deutsche Wunder verrichtet und ihr Land in ein wahres Paradies verwandelt.“ Was sie anfaßten – Industrie, Bildung, Gesetze, Freiheiten, Rechte –, das gelang ihnen, „aber darum hassen alle ihre Nachbarn die Deutschen, was nur Neid ist“. Was ist das Erfolgsgeheimnis der Deutschen? „Deutsche arbeiten, als würden sie ewig leben, und beten, als müßten sie morgen sterben“.

Nenadović hat Deutschland von der Insel Rügen bis zum Bodensee durchstreift, sich in Bad Homburg und Wiesbaden kuriert und von überall die Leser seiner Zeitschrift „Schumandinka“ mit seinen witzig-informativen Reisebriefen unterhalten. Darin spart er nicht mit bissigen Bemerkungen – „deutsche Weisheit ist weiser, deutsche Dummheit dümmer als anderswo“ –, aber generell war sein Bild von Deutschland so tiefenscharf und übervoll an positiven Aspekten, daß man als deutscher Leser noch heute, 140 Jahre und zwei Weltkriege später, begeistert ist. Es muß ja auch begeistern, bei dem intellektuellen und welterfahrenen Serben Sätze wie diese zu lesen: „Schönes Deutschland, jeder unvoreingenommene Kosmopolit wird achtungsvoll deine großen Verdienste um das Menschengeschlecht anerkennen. Schönes Deutschland, du bist den Idealen nahe, die alle Völker von der Zukunft erhoffen. Die Leistungen deines Geistes und deiner Hände bewundert die ganze Welt. Dein Fortschritt ist der Fortschritt der ganzen Menschheit. Du bist die Sonne, die von West nach Ost wandert und entferntesten Völkern das Licht bringt. Wohin die Strahlen deiner Bildung reichen, dorthin reicht auch das Licht“.

Wolf Oschlies

Der erste am Nordpol?

Vor 100 Jahren soll erstmals ein Mensch den Nordpol erreicht haben. Ob das stimmt, wird wohl nie mit letzter Sicherheit geklärt werden können. Tatsache ist, daß Robert Edwin Peary (Foto) im Jahre 1908 eine Polarexpedition startete, nach deren Abschluß er behauptete, am 6. April 1909 den Nordpol erreicht zu haben.

Allerdings sind schon früh Zweifel an der Richtigkeit von Pearys Behauptung aufgetaucht. So will der US-amerikanische Ingenieur und Polarforscher in vier Tagen 250 Kilometer zurückgelegt haben. Zudem kommt es Skeptikern komisch vor, daß ihn auf den letzten Meilen mit seinem farbigen Diener und vier Eskimos nur Personen begleitet haben, die außerstande waren, seine Messungen zu bestätigen.



Doch selbst wenn Peary vor 100 Jahren den Nordpol erreicht haben sollte, war er nicht sicher der erste. So behauptete der ehemalige Schiffsarzt bei Pearys erster Expedition 1891/92, Frederick Cook, zeit seines Lebens, bereits am 21. April 1908 den Nordpol erreicht zu haben. Cook demontierte seine Glaubwürdigkeit jedoch selber. So log er nachweislich mit der Behauptung, 1906 als erster den Mount McKinley bestiegen zu haben.

Manuel Ruoff

»Erich, es geht nicht mehr. Du mußt gehen«

Vor zehn Jahren starb mit dem »roten Preußen« Willi Stoph der erste, der im SED-Politbüro Honeckers Rücktritt forderte

Als „roter Preuße“ ist der langjährige Minister- und Staatsratsvorsitzende der DDR bezeichnet worden. Böse Zungen mögen meinen, diese Bezeichnung sage mehr aus über das (negative) Preußenverständnis desjenigen, der sie verwendet, als über den Parteisoldaten, den sie charakterisieren soll. Fakt ist, daß das langjährige Mitglied von KPD und SED ein gebürtiger Preuße ist.

Am 9. Juli 1914 kam der Sproß einer Arbeiterfamilie in Berlin zur Welt. Dem Besuch der Volksschule folgten eine Maurerlehre und später ein Fernstudium der Bautechnik. Nachdem er vorher schon dem Kommunistischen Jugendverband Deutschland (KJVD) angehört hatte, trat er 1931 in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) ein.

Im Gegensatz zu vielen anderen Größen der DDR emigrierte er jedoch nicht, als 1933 die Nationalsozialisten in Deutschland an die Regierung kamen. Er kam von 1935 bis 1937 seiner Wehrpflicht bei einem Artillerieregiment in Brandenburg an der Havel nach und nahm nach einer kurzen Tätigkeit als Bautechniker in einem Architekturbüro ab 1940 als Wehrmachtssoldat am Zweiten Weltkrieg teil. Kurz vor Kriegsende geriet er in die Gefangenschaft der Sowjets, konnte jedoch bereits im Juli 1945 aus deren Lager Deutsch Eylau fliehen und sich nach Berlin durchschlagen, in dessen von den Kommunisten kontrollierten Teil er nun Karriere machte.

Der gelernte Maurer leitete zunächst die Abteilung Baustoffindustrie und Bauwirtschaft und dann die Hauptabteilung Grundstoffindustrie der Zentralverwaltung der Industrie, bevor er 1948 die Leitung der Abteilung Wirtschaftspolitik beim Parteivorstand der SED übernahm. Nach der Gründung der DDR wurde er Anfang der 50er Jahre im Parlament Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses und bei der Regierung Büroleiter für Wirtschaftsfragen.

Außer mit (bau)wirtschaftlichen Fragen begann Stoph sich nun auch mit Sicherheitspolitik zu befassen. So wirkte er außer bei der Gründung des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) auch am Ausbau der Kasernierten Volkspolizei (KVP) mit. Insofern kann es nicht verwundern, daß er 1952 im Ministerrat das Innenressort übernahm, das für die bewaffneten Kräfte der DDR zuständig war.

In dieser Funktion „bewährte“ sich Stoph in den Augen der SED-Führung bei der Niederschlagung des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953. Hierfür wurde Stoph 1953 mit der Aufnahme ins SED-Politbüro, sowie 1954 mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold sowie dem Titel eines stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrates ausgezeichnet. Da das MfS mit seinem Minister Wilhelm Zaisser in den Augen der DDR-Führung während des Aufstandes versagt hatte, wurde aus dem eigenständigen Ministerium ein Staatssekretariat, das Willi Stoph als Innenminister unterstellt wurde.



Willi Stoph (links) mit Erich Honecker: Stophs „Meisterstück“ war die Niederschlagung des Aufstandes vom 17. Juni 1953, Honeckers der Mauerbau 1961. Bild: Ullstein

Als 1956 nach der Gründung der Bundeswehr im Westen im Osten aus der Kasernierten Volkspolizei die Nationale Volksarmee (NVA) hervorging, wurde Stoph als Minister für Nationale Verteidigung deren erster Minister. Aus dem Stabsgefreiten der Wehrmacht wurde erst ein Generaloberst und 1959 ein Armeegeneral der NVA.

1960 wurde Stoph Walter Ulbrichts Verbindungsmann zur Regierung, denn er wurde mit der „Kontrolle und Koordinierung der Durchführung der Beschlüsse des Zentralkomitees der SED und des Ministerrats im Staatsapparat“ beauftragt. 1962 wurde er Otto Grotewohls Vize als Erster Stellvertreter des Ministerratsvorsitzenden. Ein Jahr später wurde er auch Mitglied des Staatsrates und damit des kollektiven Staatsoberhauptes der DDR.

Nach dem Tode Grotewohls im Jahre 1964 wurde Stoph dessen Nachfolger als Ministerratsvorsitzender und Stellvertreter des Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht. In seiner Eigenschaft als Regierungschef der DDR traf er 1970 sowohl in Mittel- als auch in Westdeutschland Bundeskanzler Willy Brandt, wobei die Begegnung in Erfurt durch die rhythmischen Willy-Willy-Rufe in die Geschichte eingegangen ist.

Nach dem Tode Ulbrichts erreichte Stophs Karriere 1973 ihren Höhepunkt. Er trat als Regierungschef zurück und im Staatsrat die Nachfolge des Verstorbenen an – allerdings nur für drei Jahre. Als der starke Mann der DDR nach der Ära Ulbricht, Erich Honecker, wie Ulbricht und Leonid Breschnew die Kombination aus Partei- und Staatsführung anstrebte, wurde Stoph 1976 wieder das, was er vor Ulbrichts Tod gewesen war: Ministerrats- und stellvertretender Staatsratsvorsitzender.

Dieser Degradierung folgte eine Entfremdung zwischen Günstling und Gönner. Dabei ging Stoph jedoch nie soweit, daß er in Ungnade gefallen wäre und seine Privilegien verloren hätte. Seine vor dem gesamten Politbüro vorgetragene Kritik an der überbordenden Westverschuldung und der permanenten Mißachtung ökonomischer Gesetze ärgerte zwar Honecker, kostete den Kritiker aber nicht den Kopf. Nachdem Stoph bereits 1986 vertraulich gegenüber Michail Gorbatschow die Ablösung Honeckers unter Hinweis auf eine Analyse über den Zustand der DDR vorgeschlagen hatte, hielt er am 18. Oktober 1989 den Zeitpunkt für gekommen, sich im Politbüro offen an seinen Partei- und Staatschef mit den Worten zu wenden: „Erich, es geht nicht mehr. Du mußt gehen.“ Damit leitete der Regierungschef das politische Ende seines Partei- und Staatschefs ein.

Durch die (späte) Trennung von Honecker konnte die Nomenklatura sich und ihren Staat jedoch nicht mehr retten. Mit der DDR endete auch die Karriere des Willi Stoph. Am 7. November 1989 trat er mit seiner Regierung und einen Tag später mit dem Politbüro zurück. Am 17. November schied er aus dem Staatsrat und der Volkskammer aus. Am 3. Dezember wurde er aus der SED ausgeschlossen.

Noch zu DDR-Zeiten leitete der Generalstaatsanwalt ein Ermittlungsverfahren gegen ihn ein. Das gar nicht preußische Vergehen, dessen er verdächtigt wurde, waren Schädigung der Volkswirtschaft und persönliche Bereicherung durch Amtsmißbrauch und Korruption. Vorausgegangen war die Informierung der Öffentlichkeit über Stophs luxuriöses Jagdhaus inmitten eines Naturschutzgebietes östlich der Müritz. Willi Stoph erging es jedoch ähnlich wie anderen ehemaligen DDR-Größen: Eben noch fit genug zur Leitung eines Staates reichte die Fitness nun nicht einmal mehr für die Haft. So wurde der zwischenzeitlich verhaftete Stoph bereits im Februar 1990 „aus gesundheitlichen Gründen“, wie es hieß, wieder entlassen.

Nach der deutschen Wiedervereinigung wiederholte sich das Spiel. Im Mai 1991 wurde Stoph abermals verhaftet, dieses Mal wegen der Schüsse an der innerdeutschen Grenze. Im August des Folgejahres folgte dann die Haftverschonung. Ein im November 1992 eröffnetes Verfahren vor dem Berliner Landgericht wurde im Juli 1993 endgültig eingestellt, nachdem die Verhandlungsunfähigkeit festgestellt worden war. Für die Haftzeit wurde ihm sogar eine Entschädigung zugebilligt.

Wenn Stoph auch die Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe wegen Amtsmißbrauchs zur persönlichen Bereicherung erspart geblieben ist, so ist der Tatbestand als solcher doch gerichtlich festgestellt. Das Berliner Verwaltungsgericht entschied nämlich mit dieser Begründung, daß sein 1990 beschlagnahmtes Vermögen in Höhe von 388 000 DDR-Mark einbehalten wird.

Vor zehn Jahren, am 13. April 1999, starb Willi Stoph als freier Mann in seiner Geburtsstadt Berlin. Vier Monate später, am 13. August 1999 wies das Bundesverfassungsgericht die noch von Stoph sowie Erich Mielke und Hermann Axens Erben eingereichte Verfassungsbeschwerde gegen die Einziehung ihrer Ersparnisse ab und bestätigte die diesbezüglichen Urteile der Verwaltungsgerichte.

Manuel Ruoff

Sie wurden Waffenbrüder ihrer Vertreiber

Mehrere Ostpreußen brachten es in der mit der Roten Armee verbündeten NVA bis zum General

Der Zweite Weltkrieg war kaum vorbei, als man in der Sowjetischen Besatzungszone mit dem Aufbau militärischer Formationen begann. Sie trugen Decknamen und hießen Bereitschaften, VP-Schulen, Grenzeinheiten oder Kasernierte Volkspolizei. Das Problem lag weniger in der Gewinnung von Freiwilligen als vielmehr in der Schaffung eines völlig neuen Offizierskorps. So wünschten es die Russen.

Das Augenmerk richtete sich auf junge Leute der Jahrgänge 1929 bis 1932. Sie hatten nicht mehr in der Wehrmacht gedient und waren politisch unbelastet. Man versprach ihnen neben materiellen Vergünstigungen eine steile militärische Karriere, sozusagen den „Marschallstab im Tornister“. In der Tat gelang etlichen der Jugendlichen, die in den Jahren 1948 bis 1952 in die noch getarnten bewaffneten Einheiten eintraten, der Aufstieg zum General.

Darunter waren nicht wenige Ostpreußen. Flucht und Vertreibung hatten sie als Vertriebene in die Ostzone verschlagen, die materielle Not war groß. An der Schwelle zum Erwachsenenalter standen sie vor einer ungewissen Zukunft. Krieg und Nachkriegszeit hatten schulische Lücken gerissen, auch fehlte es an beruflicher Ausbildung. Das „Soldatenspielen“ hatten sie bei den Pimpfen gelernt. Die Armee bot Verpflegung, Bekleidung und berufliche Ausbildung.

Zu den Anwärtern gehörten Bruno Petroschka aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, Horst Skerra aus Kulsen, Kreis Angerburg, Günther Malesky aus Königsberg, Hans Sieg aus Giesen im Kreis Treuburg, Hans Wirsching aus Ebenrode/Stallupönen und Hans-Werner Deim aus Heinrichswalde im Kreis Elchniederung. Sie alle brachten es bis zum Generalmajor oder sogar zum Generalleutnant.

> Die Armee bot Verpflegung und Bekleidung

Ihre militärischen Karrieren waren fast alle gleich. Mit 18 Jahren traten sie in die Truppe ein, durchliefen im Schnellverfahren eine Offiziersausbildung, dienten als Zugführer und Kompaniechef, bis sie im Laufe der 50er Jahre Lehrgänge im sowjetischen Ausbildungszentrum Priwolsk bei Saratow oder ein Studium an der Sowjetischen Militärakademie absolvierten. Danach erfolgte der Einsatz als Regimentskommandeur oder Stabschef einer Division. Nach mehrjähriger Truppenpraxis erhielten sie Ende der 60er Jahre die „höheren Weihen“ an der Generalstabsakademie in Moskau. Sie wurden Divisionskommandeure oder landeten im Verteidigungsministerium.

Vereinzelt mußte beim Aufbau der Streitkräfte auch auf Soldaten mit Fronterfahrung zurückgegriffen werden. Der bekannteste Ostpreuße unter ihnen war Generalmajor Arno von Lenski. Er stammte aus Czymochen im Kreis Treuburg und geriet als Kommandeur der 24. Ostpreußischen Panzerdivision in sowjetische Kriegsgefangenschaft. 1952 wurde er mit seinem alten Dienstgrad in die NVA übernommen und stellte ihr bis zur Pensionierung seine reichen Erfahrungen als Chef der Panzertruppe zur Verfügung.

In diesem Zusammenhang ist auch Erich Dirwelis zu erwähnen. Er stammte aus Gallwoschen, später Sandwalde im Kreis Pillkallen. In der Wehrmacht hatte er als Feldwebel bei der Panzertruppe gedient. Heimatlos kam der 28jährige im Jahre 1949 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft in die Ostzone. In der NVA stieg er rasch die militärische Stufenleiter empor. Er befehligte viele Jahre die 11. Motorisierte Schützendivision in Halle an der Saale und wurde dann Kommandeur der Unteroffiziersschule in Prora, bis er Ende 1964 als Generalmajor pensioniert wurde.

> Die meisten Karrieren endeten mit der Auflösung der NVA

Auch einige weitere jüngere Ostpreußen schafften es noch bis zum Generalmajor: Otto Gereit, geboren in Ostwalde im Kreis Tilsit-Ragnit, und Franz Erdmann, geboren 1939 in Allenstein. Gereit befehligte Einheiten der höchst umstrittenen Grenztruppen, Erdmann war zuletzt Kommandeur der 9. Panzerdivision in Eggesin.

Petroschka und Skerra ernannte man sogar zum Generalleutnant. Bruno Petroschka hatte es bis zum Stellvertretenden Stabschef der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages gebracht. Generalleutnant Skerra war zuletzt Vizechef der Landstreitkräfte. Die Generalmajore Malewsky, Wirsching und Deim bekleideten bis zum Ende der DDR leitende Funktionen im Verteidigungsministerium.

Alle diese Generäle schieden im Jahre 1990 mit der Auflösung der NVA aus dem aktiven Dienst aus, mit einer Ausnahme: Generalmajor Hans Sieg. Er war lange Jahre Kommandeur der 7. Panzerdivision in Dresden gewesen und zuletzt an der Militärakademie tätig. Mit 51 Jahren versetzte man ihn plötzlich in die Reserve. Seine Distanz zum Regime führte dazu, daß er 1985 vom Generalmajor d. R. um zwei Dienstgrade zum Oberstleutnant d. R. herabgesetzt wurde. Die krisenhafte Entwicklung der 80er Jahre machte auch vor der Armee nicht halt. Überall begann es zu bröckeln.

Hans Dzieran

Nobelpreisträger aus Hannover

Vor 125 Jahren, am 12. April 1884 wurde mit Otto Fritz Meyerhof der Entdecker des Zusammenhangs zwischen Sauerstoffverbrauch und Milchsäurestoffwechsel im Muskel geboren. Der Gymnasialausbildung folgte ein Studium der Medizin. Während einer anschließenden Assistententätigkeit in Heidelberg gewann Otto Warburg den gebürtigen Hannoveraner für die biochemische Erforschung des Muskelstoffwechsels.



Nachdem die Erforschung des Verhältnisses des Sauerstoffumsatzes zur Milchsäureproduktion ihm 1922 den Nobelpreis eingebracht hatte, erhielt er im darauffolgenden Jahr einen Ruf der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Dort übernahm er bald die Leitung der physiologischen Forschung. 1938 emigrierte der Sproß einer deutsch-jüdischen Kaufmannsfamilie über die Schweiz nach Paris. 1940 setzte er seine Flucht über Spanien und Portugal in die USA fort. 1951 starb Otto F. Meyerhof in Philadelphia an einem Herzinfarkt. *M. R.*

Mit stolzen Selbstbewußtsein neu erblüht

Das sorbische Volk pflegt Sprache, Identität und Traditionen – Jahrhunderte zwischen Dominanz, Assimilation und Koexistenz

Auch dieses Jahr sind an Ostern die „Krizerjo“ wieder unterwegs, sorbische Osterreiter in der Oberlausitz um Bautzen. Seit 1490 ist diese Tradition aktenkundig, die nicht einmal im Frühjahr 1945 unterbrochen wurde.

Rund 1500 katholische Sorben reiten in neun „Zügen“, die einander nicht kreuzen dürfen, durch ihre Heimatregion – unter Kirchenfahnen sorbische Kirchenlieder und Gebete intonierend, vorbei an Häusern mit der blau-rot-weißen Sorbenflagge, am Wegrand von einer multiethnischen Zuschauerschaft aus Deutschen, Sorben, Polen, Tschechen und anderen begeistert begrüßt. Lausitzer Deutsche bleiben auch in Bayern Deutsche – Sorben können ihre Ethnizität nur im Bannkreis sorbischer Landsleute, Schulen, Zeitungen etc. behaupten, und wenn die „Krizerjo“ vorbeitrappeln, fühlt sich der sorbische Mikrokosmos am „sorbischsten“.

Erst das wiedervereinte Deutschland verhalf den Sorben zu diesem stolzen Selbstbewußtsein. Seit Oktober 1991 wird ihre ethnokulturelle Autonomie von der „Stiftung für das sorbische Volk“ getragen, die schon im Namen Fairness bewies: Sorben sind keine „Minderheit“ in Deutschland, sondern ein eigenes „Volk“. „Vom großen Stamm der Slawen sind wir der kleinste Zweig“, sang vor Jahren Jurij Brezan (1916–2006), Nestor der modernen sorbischen (und ostdeutschen) Literatur. Ähnlich die Stiftungs-Statut: Da „das sorbische Volk jenseits der Grenzen Deutschlands keinen Mutterstaat hat“, sei es deutsche Ehrensache die mit etwa 80 000 Angehörigen kleinste Slawennation in fürsorgliche Obhut zu nehmen.

Die Sorben, 631 in der Chronik des Fredegar erstmalig erwähnt, haben in den anderthalb Jahrtausenden ihrer Geschichte die drei Modelle erfahren, die im Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien immer gelten: Assimilation, Dominanz, Koexistenz. Sorben assimilieren wollten preußische und sächsische Könige, was ihnen partiell auch gelang: 1800 gab es 250 000 Sorben, 1910 noch 111 000, aber die waren sprachlich, ethnisch und kulturell so gefestigt, daß sie weiterer Assimilierung trotzen konnten.

2008 gedachten die Sorben des 100. Geburtstages ihres charismatischen Volkstumsführers Pawol Nedo (1908–1984), unter dem sie zwei Phasen deutscher Dominanz überstehen mußten. Nedo, seit 1933 Leiter des Sorbenverbands „Domowina“ (Heimat), bemühte sich um einen Modus vivendi mit Hitlers Regime. Dieses fürchtete Unmut beim Vatikan und in der Tschechoslowakei, die traditioneller Rückhalt der Sorben war, und behandelte sie zunächst zurückhaltend. Als es sie aber als „Wendisch sprechende Deutsche“ vereinnahmen wollte und Nedos Sorben sich dem verweigerten, kam 1937 der Kahlschlag: Alle sorbischen Vereine, Verlage, Medien etc. wurden geschlossen, das Sorbische in der Öffentlichkeit verboten.

„In diesem Haus leben Slawen, Lausitzer Sorben“, stand in russischer Sprache auf roten Zetteln, die im Frühjahr viele sorbische Häuser vor sowjetischen Besatzeruntaten schützten. Schon am 10. Mai 1945 konnte sich die „Domowina“ als erste politische Vereinigung in Nachkriegs-Deutschland erneut konstituieren, wieder geführt von dem erfahrenen Nedo. Die Lausitz wurde zum Objekt vieler Begierden, in Polen und der Tschechoslowakei forderten starke Verbände ihre polnische oder tschechische Vereinnahmung, wofür sich auch Fürsprecher unter den Sorben fanden. Die aber wollten sich eher „mit den Tschechen um ihre Heimat schlagen“ (wie Jurij Brezan 1989 in seiner Autobiographie bekundete), und die Sowjets dachten nicht daran, die kohlereiche Lausitz aus ihrer Besatzungszone amputieren zu lassen. Wohl aber zwangen sie ihre Ost-Berliner Satrapen, den Sorben weitreichende Konzessionen in Kultur, Bildung, Sprache etc. zu machen. Diese orientierten sich zunehmend auf Titos Jugoslawien, was ihnen nach Ausbruch des Stalin-Tito-Konflikts 1948 zum Verhängnis wurde. Erprobte Sorbenführer wurden durch „sorbisch Abgelohnte“ (J. Brezan) ersetzt, die Sorben und Sorbisches im SED-Sinne manipulierten.



Auch in der (einst) evangelischen Niederlausitz um Cottbus halten viele junge Leute sorbische Traditionen hoch, wie hier den Zapust, die traditionelle niedersorbische Fastnacht. Doch ist hier die Assimilation viel weiter fortgeschritten als in der katholischen Oberlausitz. Kaum ein unter 40jähriger spricht noch fließend Niedersorbisch. Bild: ddp

„Sozialistische Landwirtschaft“, also Zwangskollektivierung, zerstörte sorbische Dorfkultur – forcierter Braunkohlenabbau devastierte weite Teile des sorbischen Siedlungsgebiets. SED-„Schulreformer“ schafften am 30. April 1964 den Sorbischunterricht für Kinder ab – ein Schlag, von dem sich die Sorben nie ganz erholten. Die Sorben hielten dagegen, Autoren wie Jurij Koch prangerten in ihren Werken die Zerstörung der Lausitz an und die faktische Apartheid, welche die SED gegen Sorben praktizierte. Kirche und sorbische Kulturschaffende gingen ein Trutzbündnis ein, das bei der Edition sorbischer Literatur die SED oft genug überrumpelte. Die griff zu bekannten Brachialmethoden: In dem Städtchen Ottendorf-Okrilla (im Kreis Bautzen, aber schon knapp außerhalb des sorbischen Sprachgebietes) wurde der Bau eines Konzentrationslagers für sorbische Intellektuelle und Oppositionelle geplant.

Sorbische Uhren standen im Wendeherbst 1989 wahrhaft auf Fünf vor Zwölf. Bis Oktober 1990 arbeitete noch die berüchtigte Stasi-„Abteilung für Sorbenfragen“, am Ende vor allem an der Verbrennung ihrer Dossiers. Die Rückkehr zu sorbischem Freimut und Gemeinsinn lief rasch und gründlich ab.

Noch besteht in den neuen Bundesländern das Verdikt, die Sorben seien die „Hätschelkinder der SED“ gewesen. Sie waren es nie, aber nur bei ihren Osterritten konnten sie beweisen, daß sorbisches Leben trotz der SED fortbestand – getragen vom „magischen Viereck“ aus sorbischer Sprache, slawischer Identität, Lausitzer Kultur und sorbisch-katholischer Spiritualität. Einst waren 90 Prozent der Sorben Lutheraner, heute gibt es nur noch wenige in der Niederlausitz um Cottbus, während sorbisches Leben sich nur noch in der Oberlausitz hält.

Koexistenziell leise, wenn etwa die sorbische Bundestagsabgeordnete Maria Michalkowa dem Parlament „Wesjole Jutry“ (Frohe Ostern) wünscht – oder majestätisch, wenn 1500 „Krizerjo“ am Oster-Dienstag im Kloster Marienstern Choräle singen, die das Kirchendach anheben. Dann spürt man, wie recht der sorbische Klassiker Jakub Bart-Cisinski hatte: „Nie, nie wird mein Sorbenvolk vergehen!“ *Wolf Oschlies*



Ostereiermalen Bild: ddp

Recht auf die Heimat schon 1919 verweigert

Umsiedlung 1919, Vertreibung 1945 – Schlaglichter aus der Geschichte einer westpreußischen Familie

Nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg verloren viele Deutsche ihre Heimat. Durch eine fragwürdige Grenzziehung vor 90 Jahren, nach dem Ersten Weltkrieg, gerieten 2,4 Millionen Deutsche unter polnische Herrschaft. Rund die Hälfte von ihnen wurde bis 1939 aus Polen verdrängt, die meisten bereits bis 1924. Hierüber berichtet *PAZ*-Autor Lienhard Schmidt.

Meine Großeltern väterlicher-, wie auch mütterlicherseits, stammten aus Familien, die schon seit Generationen in den östlichen Provinzen Preußens beheimatet waren. Mein Großvater Max Schmidt erlebte mit seiner Frau Anna und Tochter Toni das Kriegsende 1918 als kgl. preußischer Hegemeister auf der Oberförsterei Grüneiche bei Langendorf im Kreis Strasburg, Westpreußen. Zwei seiner fünf Söhne waren im Ersten Weltkrieg gefallen, drei überlebten den Fronteinsatz. Der älteste, mein Onkel Georg, richtete sich gerade mit seiner Frau Lucie als Förster in Pommern ein, mein Onkel Rudi baute sich in Braunschweig eine Existenz als Handelsvertreter auf. Mein Vater, Heinrich Schmidt, begann 1919 in Breslau das Studium der Zahnmedizin, das er 1923 in Königsberg/Preußen beendete. Er ließ sich danach in Deutsch-Eylau als Zahnarzt nieder und heiratete. Ich kam 1925 als sein erstes Kind zur Welt.

Anfang 1919 wurde immer deutlicher, daß die Siegermächte des Ersten Weltkrieges auch den größten Teil der Provinz Westpreußen dem polnischen Staat einverleiben wollten. Für bislang im Staatsdienst tätige Deutsche wurde es dadurch unmöglich, ihre dortigen Aufgaben weiter wahrzunehmen. Nun begann eine Versetzungsaktion, die meinem Großvater Max Schmidt, der noch einige Dienstjahre vor sich hatte, eine mit seiner Arbeit als Hegemeister in Grüneiche vergleichbare Tätigkeit in der Nähe von Deutsch-Krone verschaffte. Deutsch-Krone lag in der Grenzmark Posen-Westpreußen, einer Region, die aus beim Reich verbleibenden Resten der Provinzen Posen und Westpreußen bestand. Mit Frau und Tochter zog mein Großvater dann mit seinen Möbeln und den meisten landwirtschaftlichen Geräten zur neuen Wirkungsstätte um. Mitte der zwanziger Jahre ging er in Pension.

Einen ähnlich „geregelten Umzug“ aus dem durch den Versailler Vertrag wenig später polnisch werdenden Gebiet konnte Anfang 1919 auch mein Großvater mütterlicherseits, Albert Jänke, mit seiner Frau Martha ihren Töchtern Elsbeth und Erika (später meine Mutter) durchführen. Er war bis Kriegsende 1918 Schulrektor in Neumark, Kreis Strasburg / Westpreußen, und erhielt zunächst in Eberswalde, einige Jahre später dann in Remscheid, eine äquivalente Stellung bis zu seiner Pensionierung Ende der zwanziger Jahre.

Sein Sohn Hans heiratete 1924 und trat eine Beamtenlaufbahn in der Verwaltung des Regierungsbezirks Marienwerder an, der nach Abstimmung 1920 beim Deutschen Reich bleiben konnte und der Provinz Ostpreußen angegliedert wurde. Auch in meiner Heimatstadt Deutsch-Eylau wurde abgestimmt. Mein Vater hatte 1924 Albert Jänkes jüngste Tochter Erika, geheiratet.



Neumark in Westpreußen, Juni 1919: Das Infanterieregiment 148 zieht ab. Bild: privat

Schon wenig später verließen Hunderttausende Deutsche in wenigen Jahren Westpreußen, viele konnten in dem von Nachkriegsnot und Inflation geplagten Deutschland keine annähernd gleichwertige Stellung mehr finden. Wie war es möglich, daß die Umsiedlung meiner Großeltern noch unter derart geordneten Verhältnissen stattfinden konnte? Ein Grund dafür war die vorausschauende Haltung der zuständigen preußischen Behörden in Berlin. Ein weiterer dürfte das damalige „Engagement“ der polnischen Streitkräfte im Grenzkonflikt mit Litauen und vor allem bei der Abwehr der Versuche Sowjetrußlands, mit Waffengewalt die polnischen Ostgrenzen nach Westen zu verschieben, gewesen sein. Die Folge war deren vorübergehende Zurückhaltung bei der Besetzung der Polen von der Entente zugedachten Gebiete in Westpreußen und der Provinz Posen. In Oberschlesien, wo die polnische Regierung von Anbeginn über die aus Versailles signalisierten Grenzen hinaus Gebietsansprüche mit Gewalt zu realisieren suchte, sah die Lage bekanntlich völlig anders aus.

Hinzu kam, daß in den ersten Monaten des Jahres 1919 noch intakte Teile der sich auflösenden deutschen Ost-Armeen in Westpreußen standen. Am 26. Juni 1919 fand in Versailles die erzwungene Unterzeichnung des Versailler Vertrages statt, der am 19. Januar 1920 voll in Kraft trat.

Die mit der Durchsetzung verbundenen Härten und Übergriffe in Verbindung mit den Grenzverschiebungen zwischen Deutschland und Polen trafen damals, wenn auch in unterschiedlicher Weise, schon Millionen Menschen. Meine Großeltern hatten vergleichsweise noch Glück, wenn auch die Verweigerung des Rechtes auf Heimat für sich gesehen schon eine Grausamkeit darstellt.

Das Menetekel, die flammende Warnschrift, stand schon im Verlauf und am Ende des Ersten Weltkrieges an der Wand. Die Mächtigen dieser Welt konnten oder wollten sie offensichtlich nicht sehen.

Der Autor berichtet weiter, daß seine Familie im und nach dem Zweiten Weltkrieg noch ungleich härter betroffen war. Zu Kriegsverlusten kamen Luftangriffe auf Kiel und Potsdam, die Teile seiner Familie betrafen, ein Fall von Verschleppung mit Todesfolge in das von den Sowjets nach Kriegsende weiterbetriebene Lager Buchenwald und die Schrecken der Vertreibung. Sein Fazit:

Vielen Menschen in Deutschland und anderen Ländern Europas ging es ähnlich wie es meiner Familie ergangen ist. Viele Millionen wurden noch härter getroffen. Hubertus Prinz zu Löwenstein schreibt im Schlußwort zu seinem Buch „Deutsche Geschichte“: „Dann, wenn Trübnis und Dunkelheit am größten sind, mag uns die Erkenntnis höchster Fügung, die alle menschlichen Irrungen überragt, die Gewißheit geben, daß hinter Golgatha der Tag der Auferstehung liegt und eine Pfingstzeit des Abendlandes beginnt.“

Eine späte Liebe

Von Ruth Geede



Bild: colourbox

Es ist die Geschichte einer späten Liebe, die einmal vor langen Jahren in einer kleinen ostpreußischen Stadt geschah. Ihre beiden Hauptakteure sind eine Lehrerin der Höheren Töchterschule, die kurz vor der Pensionierung stand und bis zu jenem österlichen Ereignis bar jeder männlichen Zuneigung gewesen war. Denn Fräulein Regine Gieseke vermied alles, was ihre Weiblichkeit hätte betonen können. Ihre nun schon leicht ergrauten Haare hatten nie eine Dauerwelle gesehen, sie bevorzugte strenge Kostüme, trotzte dem Regen mit einem Kleppermantel und der Kälte mit einem figurenfeindlichen Innenpelz aus Kanin. Sie war das, was man eine honorige Person zu nennen pflegte. Und deshalb konnte sie auch als weiblicher Gast ohne Begleitung im Gasthaus „Zur Post“ speisen, was damals durchaus nicht selbstverständlich war.

Die zweite Person in dieser Geschichte ist männlich und war in der kleinen Stadt ein Neuzugang. Es handelte sich um einen pensionierten Oberst, der sich einen ruhigen Alterssitz gesucht und ihn hier gefunden hatte. In einem der schönen Häuser in der Höhe am Fluß, in das er mit seiner stattlichen Bierhumpensammlung und dem auch schon betagten Schäferhund Rex gezogen war. Die Sache hatte nur einen Haken: Seine Wohnung lag genau gegenüber der Villa der Lehrerin, die nach dem Tod ihres Vaters, einem wohlhabenden Getreidekaufmann, das schöne Haus allein bewohnte. Fräulein Gieseke trug ihren Unwillen über diese neue Nachbarschaft sichtlich zur Schau, indem sie seinen höflichen Gruß so knapp wie möglich erwiderte. Auch in der „Post“, wo der Oberst nun ebenfalls zu speisen pflegte. Es hatte sich so ergeben, daß der Wirt für Fräulein Gieseke und zwei weitere Dauergäste, einen verwitweten Oberlehrer und einen jungen Referendar, einen „Lehrertisch“ eingerichtet hatte, an den er nun auch den Oberst platzierte. Was Fräulein Gieseke durchaus nicht recht war. Zumal der Oberst seinen Rex mitbrachte, und sie Hunde nicht ausstehen konnte.

Es ergab sich aber doch zwangsläufig, daß sich Fräulein Gieseke und der Oberst nach dem Mittagessen in der „Post“ gemeinsam auf den Heimweg machten. Zuerst noch getrennt in zeitlichem Abstand, der dann immer geringer wurde, bis sie eines Tages zufällig gleichzeitig aus der Türe des Gasthofes traten. Mit stillem Vergnügen verfolgten die beiden anderen Tischgenossen den Abgang des ungleichen Paares, das sich aber, was das Schritt-Tempo betraf, in vollem Einklang richtig Flußhöhe bewegte. Der Oberst stellte zu seiner Verwunderung fest, daß die Lehrerin durchaus mit ihm Schritt halten konnte. Was ihm sehr gefiel. Ebenso, daß sie schweigen konnte. Das hatte er bei früheren Begleiterinnen nur selten erlebt.

> Renate Gieseke war eine honorige Person

So schwiegen sie sich zusammen, der Oberst und das Fräulein Gieseke. Und als dann doch hin und wieder ein Gespräch zustande kam, stellten sie insgeheim fest, daß ihre Ambitionen gar nicht so weit auseinanderdrifteten. Beide besaßen gute Kenntnisse über die Antike, waren aber auch für die Natur empfänglich und liebten die Stille. Die auch Rex akzeptierte, denn er bellte kaum. Was aber vielleicht auch an seinem Alter lag.

Wieder einmal stand das Osterfest vor der Türe, für Fräulein Gieseke das letzte vor ihrer Pensionierung. Ein wenig schmerzvoll war es schon für sie, daß sie nun zum letzten Mal die Versetzungszeugnisse geschrieben hatte, und demgemäß war sie in leicht wehmutsvoller Stimmung. Die noch beeinflusst wurde durch den Umschwung des Wetters mit warmen Südwinden, die in dem Buchenwäldchen am Fluß bereits Anemonen und Leberblümchen geweckt hatten.

Die gute Seele der Villa Gieseke, die nun auch schon ergraute, stämmige Frau Emma Makuth, hatte Gründonnerstagskringel gebacken und den Kaffeetisch im Erker gedeckt, von dem man auf das Nachbarhaus blicken konnte. Und als Fräulein Gieseke in den ersten Kringel beißen wollte, sah sie drüben gerade den Oberst aus dem Haus kommen.

Einer plötzlichen Eingebung folgend öffnete sie das Fenster und rief ihm zu: „Mögen Sie auch Gründonnerstagskringel, Herr Oberst?“ Eigentlich hatte sie gedacht, daß Emmchen ihm einen Teller mit dem Gebäck hinüberbringen sollte. Aber der Oberst nahm die Frage als Einladung an und rief zurück: „Ich komme gerne!“ Was er auch auf dem Fuße tat.

So saßen sie dann im Erker der Gieseckschen Villa zusammen und genossen den Kaffee, den Emmchen extra stark aufgebrüht hatte. Verwundert hatte sie den Oberst die Türe geöffnet – wann hatte Fräulein Gieseke je Männerbesuch gehabt?

Vorsichtshalber holte sie aus dem Keller eine Cognacflasche und stellte sie mit zwei Kristallschwenkern auf das Beitischchen. Es war ein sehr alter, sehr guter Cognac. Das Gespräch wurde daraufhin lebhafter, ja fröhlicher, die Augen blanker, die Wangen röter. Emmchen vernahm das mit Verwunderung und mit leichter Sorge, denn sie mußte nun nach Hause.

Sie flüsterte noch Fräulein Gieseke zu: „Ich muß jetzt gehen. Können sie in zehn Minuten die Eier vom Herd nehmen, oder soll ich noch so lange bleiben?“

„Nein, nein, “ wehrte das Fräulein ab, „gehen Sie nur ruhig, ich mach das schon.“

Auch das war Tradition im Hause Gieseke: Am Gründonnerstag wurden zwei Dutzend Eier gekocht, die Regine am Karfreitag färbte.

Der Oberst nahm den Abgang der Haushälterin zum Anlaß, sich nun auch seinerseits zu erheben, denn es war reichlich spät geworden, um sich mit formvollendetem Handkuß zu verabschieden. Als Fräulein Gieseke ihren Besuch zur Haustür geleitete, atmete sie tief die unwahrscheinlich milde, würzige Luft ein. Was für ein Vorfrühling!

Man sollte noch einmal zum Fluß hinunter, meinte der Oberst, und ob das gnädige Fräulein ihn begleiten würde? O Wunder: Regine Gieseke sagte nicht nein. Sie holte ihren Mantel und schloß die Haustüre sorgfältig ab. „Ja, tun Sie das nur“, sagte der Oberst. „Sie haben sicher auch gehört, daß in der Nachbarschaft eingebrochen wurde. Drüben bei Hausmanns und vorgestern bei Menkes.“

Nein, das hatte sie nicht gehört. Das war ja schrecklich! So etwas war hier noch nie vorgekommen! Sie sprachen sehr aufgeregt darüber, als sie durch das Buchenwäldchen gingen, und berichteten davon auch dem Herrn Pfarrer, der am Fluß entlang wandelte, um noch einmal in Ruhe seine Karfreitagspredigt zu überdenken. Der Seelenhirt wunderte sich allerdings weniger über die Einbrüche als über das seltsame Paar, das ihm hier an dem – nur von einer Laterne beleuchteten – Flußufer zu so später Zeit begegnete.

Der Oberst geleitete Fräulein Gieseke bis zum Gartenzaun und verabschiedete sich mit vielen Dankesworten und Handkuß, wandte sich aber im Gehen noch einmal um: „Schließen Sie gut ab, meine Liebe! Und wenn Sie etwas Auffälliges hören sollten, dann werfen Sie einfach einen Stein an mein Fenster, ich komme sofort!“ „Das wird nicht nötig sein, Herr Oberst“, antwortete Fräulein Gieseke.

Sie schloß aber doch die Haustür sorgfältig ab, legte die Sicherheitskette vor und wollte noch einen Blick in die Kreiszeitung werfen. So machte sie es sich im Erkerzimmer gemütlich, aber dann überfiel sie doch die Müdigkeit, und sie beschloß, schlafen zu gehen. Vorher aber mußte sie noch das Kaffeegeschirr und die Gläser wegräumen. Sie betrat den dunklen Flur und wollte an dem Garderobentischchen das Geschirr abstellen, um den Lichtschalter zu drücken, als sie jäh stehen blieb: Aus der Dunkelheit war ein Geräusch zu ihr gedrungen, ein dumpfes, polterndes Geräusch. Es kam aus der Küche und wurde immer lauter.

> »Buff, buff« machte es – Waren Einbrecher im Haus?

Jetzt knallte es sogar, es klang wie ein Pistolenschuß. O nein, der Einbrecher!

Fräulein Gieseke tastete nach dem Flurtisch, setzte das Geschirr ab und schlich sich zur Haustüre, die sie ganz leise öffnete. Der Garten lag im Dunkeln, aber tröstlich floß eine Lichtbahn über die noch kahlen Büsche. Sie kam aus einem Fenster der Wohnung des Oberst. Was Fräulein Gieseke nicht ahnte: Es war das Schlafzimmerfenster. Und der Oberst, satt und cognacmüde, war gerade dabei, sich in das Bett zu begeben.

Fräulein Gieseke ergriff eine Handvoll Erde und warf sie gegen das Fenster, an dem sich ein wirres Haupt zeigte. Erst als er das Licht löschte, erkannte er im dunklen Nachbargarten die winkende Gestalt. Er öffnete nun schleunigst das Fenster und rief: „Was ist los?“

„Psst“, machte die Gestalt und legte die Hände zur Flüstertüte zusammen. „Einbrecher!“

„Verstanden!“ nickte der Oberst, zog sich seinen Morgenmantel über, ergriff eine Taschenlampe und die alte Pistole, die an der Wand hing. Sie war zwar ungeladen, aber Waffe war Waffe. Dann schüttelte er den Hund aus dem Schlaf und zog ihn am Halsband hinaus. „Bei Fuß, Rex!“ So schlichen sie beide durch die Gärten zum Nachbarhaus.

„Wo?“ fragte er kurz, als Fräulein Gieseke aus dem Hausschatten auftauchte. „Da hinten im Flur, der Kerl muß in der Küche sein. Aber Vorsicht, er schießt!“

Es knallte dumpf, aber deutlich: „Buff! Buff!“

„Buff“ machte auch Rex und zog den Schwanz ein. Der Oberst schlich langsam an der Wand entlang zur Küchentüre. Hinter ihm Fräulein Gieseke mit der Taschenlampe, die ihr der Oberst in die Hand gedrückt hatte.

„Ich stoße die Türe auf und Sie leuchten hinein!“ befahl der Oberst. „Keine Angst, ich habe eine Waffe!“ Die ungeladene Pistole beruhigte Fräulein Gieseke doch sehr.

Was ihnen entgegenkam, als der Oberst die Küchentüre aufstieß, waren allerdings keine Einbrecher sondern dicke, schwarze Rauchschwaden. Sie kamen aus einem rotglühenden Kochtopf, der auf dem Herd polterte, und in dem es knallte und krachte.

„Die Eier!“ schrie Fräulein Gieseke entsetzt. „Die hatte ich ja total vergessen!“

Die von Emmchen aufgesetzten Eier hatten sich in harte, schwarze Kohlen verwandelt, die gegen Topfwände und Deckel knallten. Der Oberst tastete sich zum Küchenfenster vor, hakte mit dem Pistolenknauf den glühenden Topf vom Herd und warf ihn nach draußen.

> Mit wirrem Haar verließ der Oberst das Fräulein

„Melde, Einbrecher verjagt!“ sagte er zu der sonst so selbstsicheren Lehrerin für höhere Töchter, die jetzt blaß und sprachlos im Türrahmen lehnte. „Und falls Sie jetzt noch einen Cognac hätten, der täte uns beiden ganz gut.“

Erst als sie im Erkerzimmer saßen, wurde ihm sein nicht ganz schicklicher Aufzug bewußt: Unter dem alten Morgenmantel starrten seine nackten, behaarten Beine hervor, an den Füßen hingen die ausgetretenen Wuschen. Sein dürrer Hals stak aus dem Kragen des Flanellnachthemdes. Der Herr Oberst entschloß sich dann doch lieber, sofort zu gehen. Und ausgerechnet in dem Augenblick, als er sich in der offenen Haustüre von seiner Nachbarin verabschiedete, kam der Herr Pfarrer vorbei, der etwas länger auf einer Bank meditiert hatte und sich jetzt auf dem Nachhauseweg befand.

Im Schein der Gartenleuchte sah er den Oberst aus dem Haus von Fräulein Gieseke kommen. In Nachthemd und Morgenmantel, mit wirrem Haar und reichlich mitgenommen.

Wie gesagt: Es war eine kleine Stadt. Und es geschah zu einer Zeit, da Tugendhaftigkeit noch einen hohen Stellenwert hatte.

Fräulein Gieseke und der Oberst zogen die Konsequenz: Sie heirateten. Und daß die späte Ehefrau ihrem Mann doch sehr zugetan sein mußte, konnte man daraus erkennen, daß Rex mit in die Villa Gieseke ziehen durfte. Obgleich der vor dem vermeintlichen Einbrecher den Schwanz eingekniffen hatte.

Aber bei echten Ganoven wäre das anders gewesen, die hätte er schon gestellt, meinte der Oberst ... Er konnte das ruhig behaupten, denn der Einbrecher war noch in derselben Nacht festgenommen worden, als er in die Sakristei der evangelischen Kirche einsteigen wollte.

Ein Ei für Dora

Von Willi Wegner

Sie war ein dunkelhaariges, kapriziöses und ein wenig streitbares Mädchen. Am Ostermorgen spazierten wir Arm in Arm durch Alleen des Stadtwaldes. „Ein später Frühling, Dora, nicht wahr?“

„Wie man's nimmt“, erwiderte das Mädchen. „Ich habe gelesen, daß die Leute im Mai 1928 noch rodeln gegangen sind. Im übrigen ist es abgeschmackt, finde ich, wenn Männer immer wieder vom Wetter reden. Stattdessen solltest du endlich mal ein Wort darüber verlieren, wie es mit uns beiden weitergehen soll. Ich hatte eigentlich schon Weihnachten mit einer Verlobung gerechnet.“

„Dora“, sagte ich, „wenn ich sehr fleißig bin und etwas mehr Geld verdiene als bisher, denke ich, daß wir uns in drei oder vier Jahren unter Umständen zu Ostern verloben können. So, und nun sei so lieb und nett und geh' bitte ein Stückchen voraus. Ich habe hier noch etwas zu erledigen.“

Ziemlich mißbilligend sah Dora mich an, warf den Kopf in den Nacken und ging langsam weiter. Ich hatte die ganze Zeit über in der linken Hand ein in Seidenpapier gewickeltes, mit Pralinen gefülltes Schokoladen-Ei gehalten. Gewissermaßen eine Osterüberraschung – statt Verlobung!

Der Stadtwald lag einsam und verlassen. Ich stelzte zehn Meter über den feuchten Boden und legte das Ei für Dora hinter den Stamm einer Buche. Dann begab ich mich zurück auf den Weg, lief hinter Dora her, holte sie endlich ein und sagte: „Fröhliche Ostern, meine liebe Dora! Und nun darfst du suchen. Ich habe etwas für dich versteckt. Eine Überraschung – du wirst Augen machen!“

> ... und wann gibt es die Verlobung?

Nach einer halben Stunde sagte Dora: „Das gibt's doch nicht! Du hast dich nicht nur um unsere Verlobung gedrückt, sondern du willst mir obendrein noch weismachen, du hättest hier irgendwo für mich eine Osterüberraschung versteckt.“

„Glaube mir doch, Dora!“ rief ich. „Meinst du, ich würde jetzt mit meinen bloßen Händen den halben Wald umgraben, wenn es nicht wahr wäre?“

In diesem Augenblick, ich kniete noch immer auf dem feuchten Waldboden, hörten wir hinter uns Stimmen. „Aber Paul ... das ist ja ... oh, daß du dich meinetwegen so in Unkosten gestürzt hast!“ – „Irene, ich sage dir, das muß ein Irrtum sein!“ – „Paul, ich danke dir! Du bist so lieb! Dieses schöne Ei ... oh, und sieh nur, es ist mit Pralinen gefüllt!“

Mit einem Satz sprang ich auf und lief in die Richtung, aus der die Stimmen kamen. Ein junger Mann, ein junges hübsches, blondes, junges Mädchen. Es hielt mein mit Pralinen gefülltes Schokoladen-Ei in den Händen und lächelte. Ich nahm ihr das Ei weg und sagte: „Also, das ist ein Irrtum! Ich habe dieses Ei hier versteckt!“

„Sie?“ – „Ja, ich!“

„Für mich?“ – „Nein... das heißt ...“ Sie war so hübsch und blond und jung, ich sagte es schon. Sie hatte blaue Augen – es war das Blau eines Bergquells im Frühling, so um Ostern herum.

„Ja“, sagte ich, „natürlich für Sie! Für wen denn sonst? Etwa für ihn, diesen Paul? Daß ich nicht lache!“

Inzwischen sind ein paar Jahre vergangen, und Irene ist längst meine Frau geworden. Manchmal kommen Dora und Paul zu Besuch oder wir gehen zu ihnen. Dann spielen wir zu viert Canasta oder Doppelkopf und erinnern uns gern an unseren gemeinsamen Osterspaziergang.

Und an das Ei für Dora.

Peruanischer Orwell

Parabel auf Lateinamerika

Schätzungsweise 70000 Menschen sind im peruanischen Bürgerkrieg umgekommen. Mehr als die Hälfte gehen auf das Konto der Rebellenorganisation „Leuchtender Pfad“. Sie führte seit Anfang der 1980er Jahren einen bewaffneten Kampf gegen die Regierung und verübte grausame Morde an der Zivilbevölkerung. Auch die Militärs, die der damalige Präsident daraufhin als Ordnungsmacht entsandte, überzogen die Andendörfer mit Massakern. Wechselseitige Vergeltungsschläge von Guerilla und Junta versetzten die Menschen auf dem Land in Angst und Schrecken. Tausende galten als „verschwunden“, aber die Öffentlichkeit schwieg.

Nicht so die Protagonistin in Daniel Alarcóns fiktivem Debütroman „Lost City Radio“. Die Geschichte spielt in einem unbekannten lateinamerikanischen Land, das viel Ähnlichkeit mit dem Heimatland des gebürtigen Peruaners aufweist. Nach einem blutigen Bürgerkrieg herrscht hier ein autoritäres Militärregime, das die alten Dorf- und Stadtnamen auslöscht und gegen Nummern ersetzt, um „zu vergessen, daß es je einen Krieg gegeben hatte“. Die von Angst, Unterdrückung und Zerstörung geprägte Atmosphäre erinnert stark an Schreckensszenarien, wie man sie aus Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“ und George Orwells „1984“ kennt. Sinnbild dafür ist auch das außerhalb von Zeit und Raum liegende Staatsgefängnis „Mond“, wo Verdächtige verschwinden und in Erdlöchern stehend dahinvegetieren. Radiomoderatorin Norma arbeitet gegen das offiziell verhängte Vergessen der Regierung. Sie sucht in ihrer Kultsendung „Lost City Radio“ Woche für Woche nach Vermißten und führt Familien zusammen.

Eines Tages taucht im Sender der elfjährige Victor auf. Er übergibt Norma eine Liste aus seinem Dorf, unter denen sich auch der Tarnname ihres Mannes Rey befindet. Der Ethnobiologe, der offiziell im Dschungel nach Heilpflanzen suchte, verschwand vor zehn Jahren spurlos. Gemeinsam mit dem Jungen und dessen Lehrer Manaus entdeckt Norma, was damals wirklich geschah. Sie enthüllt Reys Doppelleben als Wissenschaftler und als Mitglied der Rebellenorganisation „Illegale Legion“, die große Parallelen zum „Leuchtenden Pfad“ aufweist. Es beginnt eine Reise in die Vergangenheit.

Aus Freiheitskampf wird Terror

Mit seinem Debüt legt der Autor weniger einen historischen Roman über Perus jüngste Vergangenheit vor als vielmehr eine Parabel über die Zerrissenheit und Gewalttätigkeit des lateinamerikanischen Kontinents. Es geht um den fortwährenden Konflikt zwischen den sich globalisierenden Städten und dem rückständigen Hinterland, wo die Bauern indigener Abstammung de facto als Bürger zweiter Klasse ohne Schutz von Staat und Behörden leben und Opfer terroristischer Vereinigungen werden. Hier und da verliert der Text an Schärfe durch klischeehafte Phrasen, denen allerdings genaue Beobachtungen und pointierte Dialoge gegenüberstehen. Alarcón entfaltet zudem mit viel Liebe zum Detail seine Charaktere und veranschaulicht ihre Wünsche und Gedanken mit dem Kunstgriff der wechselnden Perspektive. *Sophia E. Gerber*

Daniel Alarcón: „Lost City Radio“, Wagenbach, Berlin 2008, 315 Seiten, 22,90 Euro

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, zu beziehen.



Abgründe tiefer als das Meer

Blinde Passagierin im Abendkleid sorgte 1904 für Aufregung

Eine kurze Meldung in der „Herald Tribune“ im Jahr 2004, genau 100 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen in der „New York Times“, veranlaßte die Germanistin Dörthe Binkert zu ihrem ersten Roman. „Frau überquert den Ozean nur mit einem Abendkleid ohne weitere Bekleidung“ war dort zu lesen. Es ging um eine blinde Passagierin, die sich in Antwerpen auf ein Schiff der Red Star Line geschmuggelt hatte, um sich einen Tag nach Verlassen des Hafens selbst beim Kapitän zu stellen. Die Meldung faszinierte die Mitarbeiterin eines großen Publikumsverlages so sehr, daß sie sich nun erstmals selbst daran machte, einen Roman zu verfassen. Doch die Informationen waren rar, und so verband die Autorin die Fakten mit viel Phantasie zu einer spannenden Geschichte. Denn nicht nur die „New York Times“ fand es aufsehenerregend, daß eine Frau, offenbar aus der Oberschicht, nur mit einem weißen Seidenkleid und Diamantohrringen ausgestattet, als blinde Passagierin versuchte, nach Amerika zu kommen. Auch die von Dörthe Binkert erfundenen anderen Gäste auf dem Schiff sind fasziniert von der Frau in Weiß.

In „Weit übers Meer“ löst die Autorin jedoch nicht nur das Rätsel um jene geheimnisvolle Frau, sondern bindet auch die Schicksalsschläge der anderen Passagiere in ihren Roman mit ein. Da ist der Bildhauer, der von Antwerpen aus von seiner Regierung zur Weltausstellung in die USA entsandt wird, der an der Frau in Weiß nicht nur aus rein künstlichen Motiven heraus interessiert ist. Doch je mehr er über sie erfährt, desto mehr kommen bei ihm verdrängte Erlebnisse an die Oberfläche. Vor allem die junge Billie Henderson, bei der sich schnell herausstellt, daß sie die Geliebte eines älteren, ebenfalls an Bord befindlichen, verheirateten Geschäftsmannes ist, erinnert ihn eine seine eigene Geliebte. Und genau wie bei der Frau in Weiß, die sich allen mit dem Namen Valentina Mayer vorstellt, geht es auch um ein Kind. Doch während seines irgendwo im Waisenhaus lebt, ist das von Valentina tot.

Die Autorin entspinnt auf Basis einer realen Zeitungsmeldung einen psychologischen Roman

Stück für Stück erfährt der Leser mehr über die jeweiligen Traumata der Reisenden der gehobenen Mittelschicht. Nur die wenigsten von ihnen leben frei von Zwängen, bei einigen sind sie selbst gemacht und nicht notwendig, andere hingegen haben keine Möglichkeit, diesen zu entkommen. Die Tage der Überfahrt, die alle auf relativ engem Raum miteinander verbringen müssen und die wegen eines Unwetters für die meisten äußerst unangenehm sind, bringen viele von ihnen zum Reden. Der Schiffsarzt erkennt viele der emotionalen Tragödien, die sich abspielen, und versucht zu helfen, doch die morphiumsüchtige Miss Witherspoon und ihr als Geologe um die Welt reisender Bruder stellen neben der Frau in Weiß besonders schwierige Fälle für ihn dar.

Als das Schiff Ellis Island erreicht, gehen fast alle Gäste schnell von Bord, nur die Frau in Weiß darf den amerikanischen Boden nicht betreten, da sie illegal versucht hat, einzureisen. Sie muß also zurück, doch die Gefahr, daß sie von Bord springt und sich das Leben nimmt, so wie es eigentlich ihr Ziel war, besteht nicht mehr. Auch wenn sie mit ihrem verhaßten alten Leben neu konfrontiert wird, so hat sie auf der Überfahrt gelernt, daß Liebe auch nach dem mitverschuldeten Tod des geliebten Kindes möglich sein kann. *Rebecca Bellano*

***Dörthe Binkert: „Weit übers Meer“**, dtv premium, München 2008, broschiert, 340 Seiten, 14,90 Euro*



Mehr als nur ein Krimiautor

Auch in 100 Jahren wird man noch die Romane Raymond Chandlers lesen

Raymond Chandler starb vor 50 Jahren. Der Diogenes-Verlag eröffnet jetzt die Möglichkeit, den brillantesten amerikanischen Krimiautor aller Zeiten entweder neu zu entdecken oder wieder zu lesen. Für 55 Euro kann sich der Leser auf rund 2000 Seiten in die Welt des berühmten Privatdetektivs Philip Marlowe hineinversetzen, der im Film unter anderem von Humphrey Bogart dargestellt wurde.

Wer nicht alles lesen möchte, sollte aber unbedingt die Meisterwerke „Der große Schlaf“, „Lebwohl, mein Liebling“ und „Der lange Abschied“ aus dem Schuber ziehen.

Marlowe ist ein Anarch, der jeglicher Staatsmacht mißtraut. Er ist ein harter Hund und ein romantischer Einzelgänger, viel zu clever und gutaussehend für seinen Job, in dem er nicht viel verdient. Marlowe ist ein Frauentyp und lebt doch allein in schäbigen Apartmenthäusern. Die Whiskeyflasche ist oft sein einziger Freund.

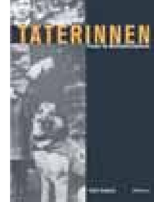
Kunstwerke von bleibendem Wert

Chandlers Romane sind nicht nur spannend, sondern auch literarische Kunstwerke. Nicht ohne Grund hat der Schriftsteller Clemens Meyer „Der lange Abschied“ zum „Buch seines Lebens“ erklärt, denn die Mordgeschichten Chandlers spielen zwar im Los Angeles der 1930er und 1940er Jahre, sind aber aufgrund der sprachlichen Kühle und Klarheit auch heute noch genauso lesbar wie damals – und werden es, diese Prognose sei gewagt, auch in weiteren 50 oder 100 Jahren sein.

Die Chandler-Biographie von Frank MacShane macht deutlich, daß Marlowes Schöpfer ein schwieriger Charakter war, belesen und feinsinnig, psychisch instabil und oft dem Alkohol zugetan. Chandler war zunächst im Ölgeschäft tätig, kümmerte sich rührend um seine wesentlich ältere Ehefrau und verfaßte in knapp 25 Jahren Kunstwerke von bleibendem Wert.

Wer dann immer noch nicht genug hat vom Meister, der sollte sich den Band „Mord im Regen“ zulegen. Hier finden sich die Geschichten, die Chandler unter dem Eindruck Dashiell Hammetts zunächst für ein Kriminalmagazin namens „Black Mask“ geschrieben hatte und die er später für seine Romane ausschlachten sollte. *Ansgar Lange*

***Frank MacShane: „Raymond Chandler – Eine Biographie“**, Diogenes-Verlag, Zürich 2009, 480 Seiten, 22,90 Euro; **Raymond Chandler: „Die Philip-Marlowe-Romane“**, Diogenes-Verlag, Zürich 2009, 1900 Seiten, 55 Euro*



Mehr als nur Mitläuferinnen?

Autorin beleuchtet die Verantwortlichkeit von Frauen in der NS-Zeit

Daß die als Verbrecher verurteilten Täter des Dritten Reichs überwiegend männlichen Geschlechts sind, ist Tatsache, die jedoch teilweise darauf zurückzuführen ist, daß Frauen nur in den ihnen vorbehaltenen Organisationen in Spitzenpositionen aufsteigen konnten. Wenige Frauen sind nach dem Zweiten Weltkrieg wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt worden. Sehr viele schafften es, einer Verurteilung zu entgehen, indem sie die ihnen vorgeworfenen Taten abstritten. Andere, denen Denunziation vorgeworfen wurde, behaupteten, sich nur versprochen zu haben. Höhere Haftstrafen verhängten die Spruchkammern äußerst selten, und nur eine Handvoll Frauen wurde nach dem Krieg zum Tode verurteilt; es waren jene, die als „Hexe von Buchenwald“ oder „SS-Megäre von Bergen-Belsen“ in den Medien verschrien waren. Sie alle hatten Tätigkeiten wie KZ-Aufseherin, Ärztin oder Pflegerin in einer „Euthanasie“-Anstalt ausgeübt. In den meisten Fällen aber stuften die Gerichte weibliche Angeklagte, größtenteils NS-Funktionärinnen, höchstens als Mitläuferinnen ein. Erst in jüngerer Zeit richtet sich das Augenmerk der Forschung wieder auf die vielfältigen Formen weiblicher (Mit-)Täterschaft im Nationalsozialismus, die, wie zu erwarten, tatsächlich in allen Aufgabenfeldern, die Frauen zugewiesen waren oder in die sie hinein versetzt wurden, sowie auch im privaten Raum vorkam. Die Hamburger Historikerin Kathrin Kompisch, Jahrgang 1973, hat sich mit diesem komplexen Themenfeld befaßt. In ihrem Buch „Täterinnen – Frauen im Nationalsozialismus“ stellt sie ihre Ergebnisse vor. Es handelt sich um eine erste Gesamtübersicht, der weitere Untersuchungen folgen werden.

„In der wissenschaftlichen Literatur ist häufig zu lesen, daß die weibliche Tatbeteiligung an den NS-Verbrechen ‚mehr im Unterlassen als im aktiven Handeln‘ bestanden habe“, schreibt Kompisch. „Dem möchte ich entgegen halten, daß Unterlassen angesichts des Wissens um die fatale Konsequenz dieses Verhaltens sehr wohl als eine bewußte Handlung anzusehen ist … Auf allen Ebenen der bürokratischen Abläufe traten Frauen in Aktion. Sie bewerteten den Wert der Hinterlassenschaft der Deportierten, befaßten sich als Büroangestellte bei Gestapo und Vermögensverwertungsstelle mit der praktischen Abwicklung der Enteignungen, verwahrten als Hauswartinnen die Schlüssel der geräumten Wohnungen und reinigten diese zur Neuvermietung an ‚Arier‘.“ Dementsprechend hat die Autorin ihr Augenmerk vorwiegend auf die Bereiche gerichtet, in den Frauen, freiwillig oder unter Zwang, organisiert oder in Arbeitsverhältnissen beschäftigt waren.

Indirekt an Deportation beteiligt

Mutterkult und NS-Frauenverbände zielten darauf ab, die Rassenideologie sowie die Lebensraumpolitik zu verankern mit dem Ziel, eine vorbehaltlose Unterstützung des Nationalsozialismus durch Frauen zu erreichen. Weiterhin beleuchtet Kompisch den Einsatz weiblicher Kriminalpolizei, von Frauen im Dienst der Gestapo sowie den Mißbrauch der Gesundheitsdienste im Zeichen der „Ausmerze und Auslese“ von „rassisch unwertem Leben“. Die tiefstes Entsetzen erregenden Taten einiger KZ-Aufseherinnen waren nur die Spitze des Eisbergs.

Durchgehend stellt sie ihren Ausführungen Kurzbiographien von Frauen zur Seite, die wegen ihrer Taten nach Kriegsende oder auch erst viel später vor Gericht standen, die verurteilt oder auch freigesprochen wurden. So werden die Handlungsspielräume des einzelnen verdeutlicht. Dies ist insofern aufschlußreich, da Täterinnen nach 1945 häufig behaupteten, es habe für sie keine Möglichkeit bestanden, gewisse Tätigkeiten ohne Nachteile abzulehnen. Doch gab es beispielsweise durchaus die Möglichkeit, den Dienst in einem KZ abzulehnen. Erst recht konnte sich jeder der Denunziation verweigern. Doch im Gegenteil, so Kompisch, bedienten sich Frauen nicht selten dieses Mittels, um eigene Interessen durchzusetzen. *D. Jestrzemski*

***Kathrin Kompisch: „Täterinnen – Frauen im Nationalsozialismus“**, Böhlau Verlag, Köln 2008, geb., 275 Seiten, 22,90 Euro*



Lebenswende

Vater besinnt sich auf Familie

In ihrem Romandebüt „Mit deinen Augen“ erzählt Kaui Hart Hemmings eine Geschichte aus dem modernen Hawaii, die Geschichte des Anwalts Matthew und seiner beiden Töchter. Mit einem plötzlichen Schicksalsschlag konfrontiert, besinnen sich diese drei Menschen auf ihre Verantwortung für sich selbst und für einander. In der englischsprachigen Welt hatte die junge Autorin 2007 mit ihrem Buch einen vollen Erfolg gelandet.

Matts Ehefrau Joanie ist nach einem Unfall mit einem Rennboot ins Koma gefallen und liegt im örtlichen Krankenhaus. Matt, der Ich-Erzähler, wird dadurch zunächst fast aus der Bahn geworfen, denn für ihn ergibt sich eine völlig neue Lebenssituation. Da er bislang aus beruflichen Gründen meist abwesend war, konnte er als Vater und Ehemann den familiären Problemen aus dem Weg gehen. Doch am Krankenbett seiner Frau erkennt er seine Versäumnisse und nimmt sich vor, sich endlich um seine beiden zehn und 18 Jahre alten, nicht eben unproblematischen Töchter zu kümmern. Die ältere, Alex, hatte längere Zeit Drogen genommen und war von ihrer Mutter in ein Internat ausquartiert worden. Die zehnjährige Scottie hingegen zeigt eine ungewöhnliche Frühreife. Doch ja, sie ist nicht 14, sondern erst zehn Jahre alt. Dafür gibt es nur eine Erklärung: Kaui Hart hat dem kleinen Mädchen die Sprache eines pubertierenden Teenagers gegeben, um aufzuzeigen, daß ihre Mutter als Vorbild für beide Töchter vollkommen versagt hat. Denn Joanie war keine Vorzeigemutter, im Gegenteil. Auch war sie eine unzufriedene Ehefrau, die ihren Mann wissen ließ, daß er ihr zu wenig bieten konnte. Sie suchte und fand beständig Abwechslung außerhalb der Familie. Ihr vielbeschäftigter Ehemann hatte sich damit abgefunden. Dennoch liebt er seine Frau nach wie vor, und das ist eigentlich nicht recht nachvollziehbar. Indessen müssen er und seine Töchter hilflos hinnehmen, daß sich Joanies Zustand zusehends verschlechtert. Und so ahnt er nicht, was sich hinter seinem Rücken noch alles angebahnt hatte. *Dagmar Jestrzemski*

***Kaui Hart Hemmings: „Mit deinen Augen“**, Diana, München, 2009, broschiert, 381 Seiten, 8,95 Euro*

Das Ostpreußenblatt

Nr. 15 – 11. April 2009

MELDUNGEN

Peinlicher Zwischenfall

Palmnicken – Bei der Kranzniederlegung in Palmnicken, die jedes Jahr zum Gedenken an das Juden-Massaker vom 31. Januar 1945 stattfindet, kam es Anfang Februar zu einem peinlichen Zwischenfall. Die diplomatischen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland und Polens, Aristide Fenster und Marek Golkowski, wollten an der Trauerfeier teilnehmen. Jedoch kam es auf dem Weg dorthin zu ungewöhnlichen Schwierigkeiten. Die Mitarbeiter des Verkehrssicherheitsdienstes hielten die Wagen der Diplomaten an der Zufahrt nach Palmnicken an. Den deutschen Diplomaten ließen sie nach einigen Erklärungen passieren, allerdings kam er erst mit einstündiger Verspätung am Ort der Gedenkfeier an. Seinen polnischen Kollegen zwangen sie zur Rückkehr.

Der polnische Generalkonsul Marek Golkowski erklärte später, daß er die Gründe für den Vorfall nicht kenne und die Situation auch nicht kommentieren könne. Der Grund für das Vorgehen des Verkehrssicherheitsdienstes war ein ganz banaler: Als Ausländer hatten die Diplomaten die begrenzte Zone für Diplomatenfahrzeuge überschritten, wofür sie keine Papiere hatten. Die Verkehrsbehörde wollte keinen diplomatischen Skandal riskieren und erklärte, ihre Inspektoren hätten im Rahmen ihrer Kompetenzen gehandelt. Demnach dürfen Ausländer sich nicht ohne Genehmigung in dem Gebiet, in dem Palmnicken liegt, aufhalten. Und das, obwohl im Dorf nebenan die umstrittene Spielzone errichtet werden soll, die überwiegend ausländische Touristen anlocken soll, mit deren Geld die Gebietsregierung ihr mageres Budget aufzufüllen hofft. *Jurij Tschernyschew*

Litauen öffnet sich nach Osten

Wilna – Litauen erleichtert die Visumvergabe für russische Touristen, die ihre Reise über einen Reiseveranstalter oder eine Agentur buchen. Das litauische Außenministerium verzichtet künftig bei russischen Gruppenreisenden auf die Bescheinigung des Arbeitgebers sowie auf eine Kopie der Fahrkarten und der Hotelreservierung. Der Entscheidung war eine Befragung von Vertretern der Tourismusbranche vorausgegangen. Diese hofft mit der einfacheren Visa-Vergabe auf eine Belebung des Fremdenverkehrs. Bereits seit dem 21. Dezember 2007 gilt in Litauen das Schengen-Abkommen. Es sieht Freizügigkeit innerhalb der EU vor bei gleichzeitiger stärkerer Kontrolle der EU-Außengrenzen. *MRK*

Snaige entläßt 300 Mitarbeiter

Königsberg – Der Kühlschrankproduzent Snaige reagiert auf seinen Absatzeinbruch mit der Entlassung von 300 Arbeitern und Angestellten. *PAZ*

Der Patriarch besucht Königsberg

Zum Programm gehörte auch ein Gespräch mit Universitätsangehörigen in der Albertina

Erstmals in seiner neuen Funktion als Patriarch von Moskau und ganz Rußland besuchte Kyrill das Königsberger Gebiet, dessen Metropolit er vor seiner Wahl zum Oberhaupt der Russisch-Orthodoxen Kirche war.



Gast und Gastgeber: Der Patriarch mit dem Rektor der Albertina (von rechts) Bild: Tschernyschew

Anlaß der zweitägigen Visite vom 21. bis zum 23. März war die Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Königsberg, die die Gebietsregierung im vergangenen Jahr beschlossen hatte.

Das Besuchsprogramm war sehr abwechslungsreich. In der Christi-Erlöser-Kathedrale wurden drei Gottesdienste abgehalten: Marien- und Heiligenverehrung, Abendgottesdienst und die Liturgie.

Am ersten Tag wurde der Patriarch mit der Ehrenbürgerwürde ausgezeichnet. Die Zeremonie fand in der Gemäldegalerie statt, und im Rahmen der Feier wurde dort ein Saal mit einer Galerie „Königsberger Ehrenbürger“ eingerichtet. Sie wurde mit einem Porträt des Patriarchen eröffnet. Die Ehrenbürgerwürde ist übrigens mit einer Million Rubel (22300 Euro) dotiert. Der Patriarch erklärte, daß er dieses Geld für den Bau eines orthodoxen Gymnasiums spenden werde, das neben der Christi-Erlöser-Kathedrale entstehen soll. Vor Journalisten erwähnte der Patriarch, daß das Königsberger Gebiet für die Kirche schwierig sei, weil es eine Nahtstelle der Kulturen in der Nähe zu anderen Staaten darstelle.

Als er aus dem Zug gestiegen sei, habe ihn ein angetrunkener Mann allen Ernstes gefragt: „Ist dein Bart echt?“

Doch eine der wichtigsten Begegnungen während der Visite des Oberhaupts der Russisch-Orthodoxen Kirche war ein Gespräch mit Studenten. Dieses Treffen hinterließ sowohl beim Patriarchen als auch bei den Studenten großen Eindruck. Die Aula der Staatsuniversität Immanuel Kant war völlig überfüllt. Es mußten zusätzliche Stuhlreihen aufgestellt werden, damit alle Interessierten teilnehmen konnten. Nicht nur Studenten, sondern auch Dozenten der Universität nahmen an der Veranstaltung teil.

Die Kant-Universität ist die erste Universität der Russischen Föderation, die Kyrill in seiner Funktion als Patriarch besucht hat. Studenten der Technischen Universität Königsbergs, des Baltischen Marine-Instituts sowie der Baltischen Staatsuniversität waren zugeschaltet, um dem Treffen mit dem Patriarchen von ferne zuzusehen.

Kyrill hatte die Universität schon besucht, als er Metropolit für Königsberg war. Deshalb begann er seinen Auftritt mit den Worten: „Ich erinnere mich nicht mehr,

> Einige der Fragen beantwortete der Geistliche sofort

was ich Ihnen beim letzten Treffen gesagt habe, aber ich erinnere mich an den Gemütszustand, den ich in diesen Mauern empfing, als ich mich an die Studenten und ihre Lehrer wandte. Das war ein gutes Gefühl – das Gefühl der Überzeugung davon, daß trotz aller Probleme, mit der unsere Jugend konfrontiert ist, wir einen mächtigen Kern haben, denkende, starke Menschen, die fähig sind, viel für die Zukunft zu erreichen. Das bedeutet, es gibt Hoffnung für Rußland.“

Während seiner Rede, die etwa eine halbe Stunde lang dauerte, sprach Kyrill über die Prioritäten und Lebensideale junger Menschen. Anschließend bestand die Möglichkeit, dem Patriarchen Fragen zu stellen. Einige beantwortete er sofort. Zum Beispiel sagte er auf die Frage nach dem ewigen Streit zwischen Wissenschaft und Religion: „Niemals hat es einen solchen Streit gegeben und es kann ihn nicht geben, wie es auch keinen Streit zwischen der Wissenschaft und der Politik, oder zwischen Wissenschaft und der Malerei geben kann.“

Der Patriarch beantwortete auch Fragen, die ihm von den Studenten der zugeschalteten Hochschulen gestellt wurden. Eine Studentin des Marine-Instituts in Pillau wollte wissen, wie der Patriarch zu Frauen stehe, die in der Armee dienen. Kyrill antwortete ausweichend, daß es eine Reihe von Aufgaben gäbe, die Frauen mit großem Erfolg verrichteten, wie Männer, und fügte hinzu, daß Geistliche in der Armee vonnöten seien, so wie es in Polen und Deutschland Tradition ist.

„Wie stehen Sie zum Internet?“, fragte ein Student der Technischen Universität. „Das ist eine uralte Frage“, sagte der Patriarch mit einem Lächeln, „seinerzeit fragte man den Bischof: ‚Wie stehen Sie zur Elektrizität?‘ und später: ‚Was sagen Sie dazu, daß man mit dem Auto zur Kirche fährt, anstatt im Pferdegespann?‘ Und jetzt wird nach dem Internet gefragt. Das Internet ist ein Instrument, das zum Nutzen oder zum Schaden verwendet werden kann. Wir haben die Wahl!“

Am Ende des Treffens tauschten der Patriarch und der Direktor der Staatlichen Kant-Universität Geschenke aus. Die Universität übergab dem Patriarchen ein Buch über russische Kunst, und das Oberhaupt der Russisch-Orthodoxen Kirche schenkte der Universität eine wertvolle Bibelausgabe. Danach trug Kyrill sich in das Buch der Ehrengäste der Universität ein, dann dankte er seinen Zuhörern, die ihm stürmisch applaudierten. *Jurij Tschernyschew*

Ein Juwel bleibt erhalten

Die alte Baptistenkapelle in Rauschen erstrahlt in neuem Glanz

Seit Frühjahr 2008 erstrahlt die alte Baptisten-Kapelle in Rauschen in neu restauriertem Glanz. Erbaut wurde dieses Gotteshaus in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts als Tochtergemeinde der Baptistengemeinde Tragheim in Königsberg. Die Anhängerschaft in Rauschen war zahlreich und auch sehr aktiv. Auch war man, besonders im Sommer, immer auf den Besuch von Urlaubern eingestellt.

Die Ausstattung war schlicht gehalten und mit Bänken für eine größere Besucherzahl ausgestattet. Neben dem Altar stand ein Harmonium, auf dem Frau Birth den Gesang bei den Andachten begleitete. Als Prediger ist Karl Glaus, der 1942 in Rauschen verstarb, in Erinnerung geblieben.

Wie die allermeisten Gebäude in Rauschen ist auch dieses vom Krieg verschont geblieben. Nach 1945 wurde es die meiste Zeit als Büro für die Gebäudeverwaltung genutzt. Die Kapelle liegt an der früheren Dorfstraße etwa 200 Meter nördlich des Bahnübergangs, beim Bahnhof Rauschen-Ort auf der linken Seite, etwas erhöht auf dem Berghang. Etwas davor auf der rechten Seite der Straße steht ein größeres Gebäude, welches schon seit vielen Jahren als „Kinder-Musikschule“ genutzt wird. Dieser Schule ist nun die alte Kapelle als Vortragsraum übereignet worden. Sie ist recht stilgerecht restauriert worden, mit doppelverglasten, der Fensterform angepaßten Isolierfenstern. Man scheint nicht Mühe und Kosten gescheut zu haben, das Gebäude im alten Stil wiederentstehen zu lassen. Der Innenraum wurde insofern verändert, als man die Deckenbalken ganz freigelegt und schwarz lasiert hat. Wie sich das auf die Akustik der Kirche auswirkt, habe ich leider noch nicht feststellen können.



Stilgerecht restauriert: Baptisten-Kapelle in Rauschen Bild: Matt

Es erfreut ein altes Ostpreußenherz, wenn alte deutsche Gebäude wieder stilgerecht restauriert werden, was leider nur sehr selten der Fall ist. Ein Wermutstropfen ist, daß sie dann meistens nicht mehr ihrem alten Bestimmungszweck dienen. Viele Gebäude, besonders die im Privatbesitz, erkennt man nach ihrer Restaurierung kaum wieder.

Und überall, besonders in Cranz, Rauschen und in anderen Städten, wo noch viel aus der Vorkriegszeit erhalten ist, werden alte Gebäude einfach weggerissen, um privaten Spekulationsobjekten Platz zu machen. *Armin Matt*

MELDUNGEN

Feuerwehr zieht Bilanz für 2008

Tilsit – Die Feuerwehr der Stadt an der Memel hat Bilanz gezogen. Im Jahre 2008 mußte sie zur Bekämpfung von 94 Bränden ausrücken. Trotz umsichtigen Einsatzes waren vier Tote zu beklagen. Zu den häufigsten Brandursachen zählten der sorglose Umgang mit Gasflaschen und Elektrogeräten sowie die Überlastung des veralteten Leitungsnetzes. *Hans Dzieran*

Nachwuchs bei den Löwen

Königsberg – Das im Tierpark der ostpreußischen Hauptstadt beheimatete Löwenpaar Tisa und Bonifatius hat seine ersten Jungen zur Welt gebracht. Es handelt sich um ein Weibchen und drei Männchen. *PAZ*

Deutsche »Spurenlese« aus Ostmitteleuropa

Kurzmeldungen aus dem ersten Quartal 2009 »vom Baltikum bis Budapest«

Wieder deutsche Wegweiser

Am 20. Januar wurden im oberschlesischen Chronstau (polnisch: Chrzastowice) zweisprachige Wegweiser wieder aufgestellt, die zum Jahresanfang auf Geheiß eines Beamten der Oppelner Straßenverkehrsbehörde beseitigt worden waren (die *PAZ* berichtete). Laut polnischem Minderheitengesetz von 2005 darf in Gemeinden, die beim Innenministerium im Warschau als Wohnorte einer nationalen Minderheit verzeichnet sind, die gesamte öffentliche Beschilderung zweisprachig sein. Dies betrifft etwa Behörden und Schulen sowie Orts- und Straßenschilder sowie Wegweiser. Sobald ein entsprechender Finanzplan vorgelegt ist, müssen die anfallenden Kosten von der Zentralregierung übernommen werden. Doch obwohl dies alles in Chronstau ordnungsgemäß geschehen waren, gab es wiederholt Einwände von der Oppelner Generaldirektion für den Straßenverkehr. Angeblich irritierten die polnisch-deutschen Schilder die Autofahrer und würden deshalb die Verkehrsordnung gefährden. Anfang 2009 – die Schilder standen bereits – kamen angebliche verwaltungstechnische Unzulänglichkeiten hinzu und führten zur kurzfristigen Demontage der seit über 15 Jahren erkämpften Schilder. Nach Widerspruch des Verkehrsministeriums in Warschau und Protest der von deutschen Volksgruppenvertretern mobilisierten regionalen schlesischen Presse, wurden die ersten deutsch-polnischen Wegweiser in der Republik Polen nun endgültig ihrer Bestimmung übergeben.

Ungarndeutsche Autonomie

Es war bereits der 13. „Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen“, der am 10. Januar im Budapester Kongreßzentrum stattfand. Festredner war diesmal Staatssekretär Christoph Bergner, der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Bergner würdigte die Brückenfunktion der Ungarndeutschen, mußte aber einräumen, daß die in diesem Jahr für die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen von Berlin bereitgestellten rund 360 000 Euro wiederum ein leichtes Minus gegenüber dem Vorjahr bedeuten. Bergner erinnerte auch an die Verantwortung der Europäischen Union, die den Volksgruppen helfen müsse, ihre Identität zu fördern. Dazu gehöre auch der Erwerb der Muttersprache vom frühen Kindesalter an. Letzteres war als ein deutlicher Hinweis auf das Kernproblem der über 200 000 heimatverbliebenen Ungarndeutschen zu verstehen, deren sprachliche Assimilation trotz an sich günstiger Rahmenbedingungen fortschreitet.

„Königsberger Express“ hat Ausnahmestellung

Am 12./13. Februar trafen sich in Berlin Vertreter deutscher Minderheitenmedien aus ganz Europa. Alle an dem vom Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) organisierten Seminar teilnehmenden Chefredakteure und Geschäftsführer wiesen auf ihre finanzielle Abhängigkeit hin. Einzig der „Königsberger Express“ trägt sich nach eigenen Angaben bereits selbst, während beispielsweise die in Bukarest erscheinende, in diesem Jahr ihr 60. Jubiläum feiernde „Allgemeine Deutsche Zeitung“ (früher: „Neuer Weg“) ebenso auf eine Erweiterung ihrer Zielgruppe jenseits der deutschen Minderheiten hinwirkt wie die Moskauer „Deutsche Zeitung“. So konnten bereits etliche deutschsprachige Geschäftsleute und Touristen als Leser gewonnen werden. Auslandsdeutsche Radiojournalisten aus Ungarn und Rumänien stellten ihre gemeinsame Internetplattform vor, auf der grenzüberschreitend für die jeweilige Arbeit geworben wird.

Erfolg für Budweiser-Brauerei

Der Europäische Gerichtshof in Luxemburg hat am 25. März ein Urteil im Rechtsstreit zwischen der südböhmischen Brauerei Budvar in Budweis und dem US-amerikanischen Brauereikonzern Anheuser-Busch gefällt. Dieser hatte bereits 1996 beim Harmonisierungsamt für den EU-Binnenmarkt die exklusive Eintragung des Markennamens „Budweiser“ für Biere und andere alkoholische Getränke sowie alkoholfreie Malzgetränke beantragt. Dagegen erhob die böhmische Seite Einspruch, dem zunächst vom Europäischen Markenamt im spanischen Alicante und nun auch in Luxemburg stattgegeben wurde. So darf die Budvar-Brauerei ihr traditionsreiches Bier in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich auch weiter unter dem alten deutschen Namen „Budweiser“ verkaufen.

Litauisches Namensjubiläum

Die Republik Litauen erinnert 2009 an die erstmalige schriftliche Erwähnung des Landesnamens vor tausend Jahren. Damals tauchte dieser als „Litua“ in den Quedlinburger Annalen auf. In Wilna (litauisch Vilnius), der aktuellen „Kulturhauptstadt Europas“, erinnern Tagungen und Ausstellungen an das Jubiläum und die jahrhundertelangen engen Verbindungen zum deutschen Sprachraum. *Martin Schmidt*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde.

zum Osterfest pflege ich immer eine paar Überraschungen in den Familienkorb zu legen, mal sind es ein paar kleine, mal auch größere, aber diesmal ist es ein ganz dickes Osterei, denn es hat sich wieder einmal erfüllt, worauf wir immer hoffen, wenn wir eine Suchfrage bringen: Es hat ein Wunder gegeben. Nach über 60 Jahren haben sich zwei Geschwister gefunden! Jetzt kann der 85jährige **Hans Joachim Düring** seine Halbschwester **Heidemarie** in die Arme schließen, und es wird ein Osterfest werden, wie sie es sich beide nie erträumt hätten. Und dabei hat unsere Ostpreußische Familie mitgeholfen – aber auch der Zufall. Und der begann auf dem Darß in Mecklenburg-Vorpommern.

Denn da machte in einer gemütlichen Pension ein heute in München lebendes Ehepaar einen kurzen Winterurlaub. Ich kann es jetzt ruhig sagen: Es war meine Nichte **Christine** mit ihrem Mann. Sie kamen in ein Gespräch mit einem anderen Pensionsgast, einer älteren Dame aus Berlin, die sehr zögernd aus ihrem Leben zu erzählen begann. Ein Vertriebenenschicksal, das vor allem durch die Isolation in der damaligen DDR bestimmt war, ohne Verwandte, die längst in den Westen gegangen und später verstorben waren. Die damals 20jährige blieb hinter dem Eisernen Vorhang zurück und mußte ihr Leben alleine meistern. Als der fiel, begann sie nach ihrem Halbbruder **Hanni** zu suchen, weil sie wußte, daß dieser die Flucht aus Ostpreußen überstanden hatte, weil er sich nach Kriegsende bei einer Tante in Lübeck gemeldet hatte. Es hätte, so bedauerte Frau Düring, sich niemals auch nur die geringste Spur ergeben. Und nun sei wohl alles zu spät.

Meine Nichte sah das allerdings anders. Sie, die auch in München in jeder Woche unsere „Ostpreußische Familie“ sehr sorgfältig liest – genau wie ihre Schwester **Hannelore** in Australien –, berichtete von unseren Erfolgen, von denen Frau Düring noch nie etwas gehört hatte, weil ihr die *PAZ/Das Ostpreußenblatt* unbekannt war. Christine gab ihr den Rat, an mich zu schreiben, den Frau Düring dann auch befolgte. Aus ihrem langen Brief konnte ich die wichtigsten Daten und Fakten entnehmen:

Hannelore Düring, * 1942 in Schröttersburg, verlor bereits ein Jahr später die Eltern. Ihre Mutter **Helene** war die zweite Frau von Vater **Friedrich Wilhelm** Düring. Aus der Ehe mit seiner ersten Frau **Utta**, die früh verstarb, stammte Hannelores Stiefbruder Hans-Joachim. Der sehr viel Ältere, * 1924, Kaufmann in Goldap, liebte seine kleine Halbschwester, die von der jüngsten Schwester des verstorbenen Vaters in Lyck aufgezogen wurde. Mit ihr und deren drei Kindern flüchtete die dreijährige Hannelore nach Demmin. Nach der Rückkehr des Pflegevaters aus russischer Gefangenschaft 1947 und dessen Tod 1963 brach die Familie auseinander. Ihren Stiefbruder Hans-Joachim hatte Hannelore nach der Flucht nicht mehr gesehen. Deshalb lauteten ihre Fragen: „Lebt der heute 85jährige noch? Hat er Nachkommen?“

Er lebt, und er hat Kinder! Das war das erste, was Frau Düring erfuhr. Sie konnte es kaum glauben und teilte dies meiner Nichte mit. Die informierte mich sofort, wußte aber noch nichts Näheres. Die fassungslose Freude, die Frau Düring dann in vielen Anrufen zeigte, die Einzelheiten, die nach und nach zu Tage traten, führten dann zu der Gewißheit: Hier haben sich nach 65 Jahren zwei Geschwister gefunden, die beide überglücklich sind. Und das bestätigt der Brief von Frau Düring, den ich jetzt erhielt:

„Ich muß Ihnen umgehend mitteilen, daß seit gestern mein Traum, meinen Halbbruder Hanni zu finden, in Erfüllung gegangen ist. Er lebt in Dortmund und ist 85 Jahre alt. Ich hatte gestern abend den ersten telefonischen Kontakt mit ihm, bin aber so überwältigt von so vielen positiven Eindrücken, daß ich kaum in der Lage bin, Worte zu finden und mit zittriger Hand Ihnen diese Erfolgsmeldung erst einmal mitteilen möchte. Es ist wie ein Märchen, aber Wirklichkeit. Ich soll umgehend nach Dortmund kommen, sehen, begutachten, reden, planen (einen Umzug), eine Geschichte wie aus 1000 und einer Nacht. Ihnen, liebe Frau Geede, danke ich für dieses plötzliche Glück. Ich selbst muß erst einmal meine Gedanken und Gefühle ordnen. Ihre Nichte wird mich auch weiterhin ratgebend unterstützen und begleiten. Ich kann nur sagen: Danke, danke und nochmals danke!“

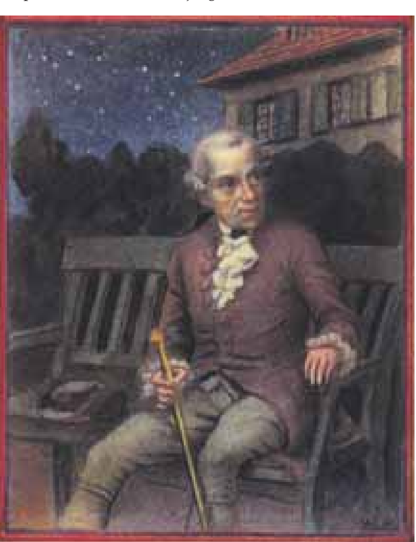


Bild 26 der Weltbilder der „Berliner Morgenpost“: Immanuel Kant grübelt in der Stille seines Gartens über das Werden der Welt. Bild: privat

Das ist wohl einer der schönsten Briefe, den ich als „Familienmutter“ je bekommen habe, denn er bezeugt auch, daß die Freude auf beiden Seiten groß ist. Beim ersten Anruf sang der Bruder seiner Schwester das Liedchen vor, mit dem er sie in ihrer Kindheit in den Schlaf gesungen hat: „Aber heidschi bum beitschi bum bum ...“ 65 Jahre waren vergessen! Wenn sie diese Zeilen lesen, wird Hannelore Düring bei ihrem Bruder sein. Mit offenen Armen empfangen, auch von der Tochter des 85jährigen. Und es wird ein Osterfest werden, wie die bisher sehr zurückgezogen Lebende es sich nie erträumt hatte. Sie hat mit dem Bruder auch die Heimat wiedergefunden.

Wenn Herr **Karl-Heinz Jakat** aus Coswig dieses wunderbare Ergebnis einer Suchaktion unserer Ostpreußischen Familie liest, wird er mit Sicherheit denken: Gäbe es doch auch solch ein Wiederfinden für mich und meine Halbschwester. Ich konnte ihm schon ein wenig Hoffnung machen, als er mich vor kurzem bei einem Treffen der Haselberger/Lasdehner im Weserbergland ansprach, nachdem ich den Teilnehmern etwas von unserer „Familienarbeit“ erzählt und sie mit meinen Erzählungen und Gedichten in die Heimat zurückgeführt hatte. Auch hier spricht wohl die jahrzehntelange Trennung durch den Eisernen Vorhang mit, vielleicht auch andere Ursachen, aber sie spielen keine Rolle bei unserer Suchaktion. Herr Jakat hatte wenig Verbindung zu der Familie seines Vaters, denn dieser war mit der Mutter seines Sohnes, **Frieda** Jakat, nicht verheiratet. Sie war bei der Geburt 31 Jahre alt und wohnte in Ebertann, dem früheren Schilleningken. Herr Jakat weiß zwar nicht, wo sein Vater **Franz Grigat** gelebt hat, es müßte auch in der Nähe von Haselberg/Lasdehnen gewesen sein. Franz Grigat hat Karl-Heinz als seinen Sohn anerkannt. Das Kind kam wohl kaum mit der Familie seines Vaters in Berührung, er erinnert sich aber an eine Halbschwester. Allerdings weiß er weder deren Namen noch ihr Alter, sie müßte heute etwa Mitte/Ende der Siebziger, also etwas älter als Herr Jakat sein. Er würde sich sehr freuen, wenn er einen Hinweis auf den Verbleib seiner Halbschwester, einer geborenen Grigat, erhalten würde. Die Suche wird schwierig sein, aber unsere Ostpreußische Familie ist ja findig – und vielleicht wird sie auch fündig. Das wäre dann eine späte aber glückhafte Überraschung für unseren Lasdehner Landsmann. (Karl-Heinz Jakat, Radeberger Straße 5 c in 01640 Coswig/Dresden, Telefon 03523/67652.)

Stimmen wir uns weiter österlich ein, denn es gibt noch mehr Erfreuliches zu berichten, was sich mit Hilfe unserer Leserinnen und Leser ergeben hat. Da bekam ich ein Dankeschön von Herrn **Udo Kalina** aus Leutkirch gemailt. Er hatte im Internet einen Beitrag in unserer Ostpreußischen Familie entdeckt, der bereits vor zehn Jahren erschienen war. In ihm wurde berichtet, daß sich Suchende aus Königsberg-Rothenstein wiedergefunden hatten. Die Familie Kalina hatte dort am Stieglitzweg 7 gewohnt, diese Straße konnte er aber auf keinem Stadtplan finden und bat nun um Verbindung zu den damals erwähnten Rothensteinern. Das ist aber nach einem Jahrzehnt nur schwer möglich, folglich gingen wir erneut auf Suche. Und siehe da: Herr Kalina erhielt interessante Unterlagen von drei Rothensteinerinnen, darunter auch den damals erwähnten gezeichneten Plan. Ich finde das großartig und Herr Kalina auch. Obgleich der 1942 geborene Rothensteiner keine Erinnerungen mehr an seinen Geburtsort hat, möchte er das Interesse an seiner Heimat wachhalten. „Die Menschen, die hier geboren wurden, haben es da einfacher“, meint er. Das mag schon sein, aber wir sind vielleicht enger mit der verlassenen Heimat verbunden und fühlen uns verpflichtet, sie in uns zu bewahren.

Und sind glücklich, wenn wir etwas entdeckt haben, das bisher so gut wie unbekannt war – wie Herr **Csallner**, der ein Bild des größten Sohnes Ostpreußens fand, das so gänzlich aus dem Rahmen fällt: Immanuel Kant in seiner Heimatstadt, so ungezwungen, heiter, farbenfroh, wie man den großen Philosophen kaum auf einer Abbildung gesehen hat. Das Bild stammt aus dem Jahre 1930, wo es erschien, ist nicht bekannt. Unsere ostpreußische Familie ist eben auch eine Fundgrube, immer wieder tauchen Schätze auf, die irgendwo entdeckt wurden, vor allem Zeugnisse unserer hohen Kultur. Wir freuen uns immer, wenn uns davon mitgeteilt oder Abbildungen zur Veröffentlichung überlassen werden. Wie eben in diesem Fall. Ich habe es schon etwas länger gehortet, denn ich wollte es für die Osterausgabe aufsparen, weil es so farbenfroh ist, eben österlich. Auf Wunsch von Herrn Csallner, dem wir für die Überlassung dieses seltenen Bildes herzlich danken, werden wir es der Kant-Gesellschaft übergeben.



Ruth Geede Foto: Pawlik

Und etwas ganz Besonderes habe ich erhalten, worüber ich mich sehr, sehr gefreut habe und wo es mir genau so ging, wie dem Absender, Herrn **Lothar Wiese** aus Berlin: ich bekam feuchte Augen. Denn bei dem Fund, den er mir übermittelte, handelt es sich um eine von ihm aufgenommene CD mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“, gesungen vom Kinderchor Erich Bender. Seit langem sammelt Herr Wiese alte Schellack-Schallplatten. Kürzlich entdeckte er in einem kleinen Berliner Antiquariat eine Polydor-Platte von 1952, auf dem der damals sehr bekannte Kinderchor das Ostpreußenlied und das Pommernlied singt, begleitet von einem Streichquartett. Als Herr Wiese sie abhörte, war er zu Tränen gerührt. Er schreibt: „Ich bin ein gestandener Mann von 46 Jahren, aber als ich diese beiden Lieder hörte, kamen mir die Tränen. Ich habe so etwas noch nie erlebt, der Klang dieses Kinderchores hat etwas völlig Einmaliges und zutiefst Ergreifendes, etwas, was es heute in dieser Form nicht mehr gibt.“ Und da muß ich ihm zustimmen. Anregungen von Herrn Wiese zu einer weiteren Verbreitung will ich gerne nachgehen, und ich werde in unserer Kolumne darüber berichten, wenn sie realisiert werden konnten. Zuerst danke ich Herrn Wiese für die CD und auch dafür, daß er eifriger Leser unserer *PAZ/Das Ostpreußenblatt* ist und sie nicht mehr missen möchte. Und er findet viele gute und anerkennende Worte für unsere Ostpreußische Familie. Er selber ist gebürtiger Dortmunder, sein Vater stammt aus Hinterpommern, konnte noch zwei Jahre nach Kriegsende auf seinem eigenen Gutshof bleiben, mußte allerdings harte Zwangsarbeit leisten, die Familie hat sehr viel Schlimmes erlebt. Ein Großonkel, **Richard Gutzeit**, stammte aus Ostpreußen ebenso wie der Großvater seiner Mutter **Gustav Chedor**, also ist Herrn Wieses Familiengeschichte auch etwas ostpreußisch durchwachsen. Zuerst einmal herzlichen Dank für die CD, lieber Herr Wiese, und einen herzlichen Ostergruß nach Berlin.

Ach, lewe Landslied und Freunde, das ist noch längst nicht alles, was sich an Erfreulichem getan hat. Doch das paßte nicht mehr in unser Osterkörbchen hinein, aber in meinen Krepsch für die nächsten Folgen. Und so möchte ich Ihnen ein frohes, frühlingsbuntes Osterfest wünschen.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 108. GEBURTSTAG

Heß, Elisabeth, geb. **Kruck**, aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Koloniestraße 1, 32339 Espelkamp, am 15. April

Tilinski, Dieter, aus Martinsort, Kreis Ebenrode, jetzt Wiesengrund 1, 49356 Diepholz, am 13. April

ZUM 102. GEBURTSTAG

Naujoks, Lina, geb. **Bernotat**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Postredder 6, 23623 Ahrensbök, am 14. April

ZUM 100. GEBURTSTAG

Nickel, Maria, aus Rastenburg, jetzt Dorfstraße 22, 24327 Flehm, am 25. März

Tietz, Gertrud, aus Groß Köllau, Kreis Rößel, jetzt Seilerstraße 20, 45473 Mülheim an der Ruhr, am 14. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Jansen, Friedrich, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 18. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Lappat, Elli, geb. **Zatzkowski**, aus Ebenrode, jetzt Zur Pferdekoppel 2, 24360 Glücksburg, am 19. April

Skibba, Helene, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Ludwig-Auerbach-Straße 9, 77960 Seelbach, am 17. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Belling, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Saarlandstraße 20, 44139 Dortmund, am 17. April

Drobeck, Helene, geb. **Annies**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sertürnerstraße 11, 33104 Paderborn, am 18. April

Eggert, Gertrude, aus Königsberg, jetzt Silberhornstraße 21 A, 34134 Kassel, am 16. April

Soldanski, Emma, geb. **Bury**, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenstraße 2, 49565 Bramsche, am 13. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kayss, Erna, geb. **Romanowski**, aus Freidorf, und Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schwalbenweg 21, 33803 Steinhagen, am 17. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bensch, Helene, geb. **Enskat**, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Storkower Straße 71, 10409 Berlin, am 19. April

Boiboks, Ida, geb. **Eigenfeld**, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Annenstraße 26-27, 31134 Hildesheim, am 13. April

Lohrenz, Margarete, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Beksberg 10, 22880 Wedel, am 14. April

Meyer, Martha, geb. **Jedamski**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Stiegeweg 40, 49565 Bramsche, am 17. April

Sawitzki, Marie, geb. **Abramzik**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermannstraße 27, 32052 Herford, am 16. April

Thumulka, Gertrud, aus Fronikken, Kreis Treuburg, jetzt Asperheide 30 b, 32107 Schötmar, am 14. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Haring, Ella, geb. **Ringies**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Weingärten 45, 06110 Halle/Saale, am 19. April

Katzmarzik, Cäcilie, geb. **Sakrewski**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienstraße, 47447 Moers, am 18. April

Kintzel, Frederike, geb. **Skindzel**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gabriel-Seidl-Straße 10, 28209 Bremen, am 17. April

Kleemann, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bennweg 9, 63619 Bad Orb, am 18. April

Kohse-Grebenstein, Frida, geb. **Augstein**, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, jetzt Am Mühlenberg 1, 25712 Burg, am 14. April

Linne, Ella, geb. **Druskat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Amrüsing 44, 59555 Lippstadt, am 18. April

Mollerhauer, Martha, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Angerhauser Straße 8, 47259 Duisburg, am 17. April

Wallis, Lisbeth von, geb. **Przykopanski**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Cheruskerstraße 7, 50679 Köln, am 16. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Eitel, Hildegard, geb. **Rogowski**, aus Treuburg, Karlstraße 5, jetzt Girardet Straße 2-38, 45131 Essen, am 19. April

Flötenmeyer, Erich, aus Ebenrode, jetzt Celler Straße 58, 30161 Hannover, am 18. April

Graef, Annelore, geb. **Glaser/von Terzi**, aus Lyck, jetzt Osterhörner Straße 26, 26817 Rhauderfehn, am 18. April

Gretzki, Frieda, geb. **Bialluch**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mahlstück 7, 53809 Ruppichteroth, am 17. April

Gutzeit, Elsa, geb. **Darge**, aus Königsberg, jetzt Fechbachstraße 16, 33332 Gütersloh, am 16. April

Kalcher, Horst, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Schulredder 15, 23743 Grömitz-Lenste, am 16. April

Saremba, Gertrud, geb. **Rohmann**, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Mühlweg 8, 91257 Pegnitz, am 16. April

Schinkowski, Willi, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Herbeckweg 8, 42579 Heiligenhaus, am 18. April

Tallarek, Marie, aus Neidenburg, jetzt Hosp. St. Viti, Hospitalstraße 5, 06429 Nienburg/Saale, am 17. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Abromeit, Hertha, geb. **Döhring**, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Groß Kleiner Allee 4, 18109 Rostock, am 15. April

Meiser, Herta, geb. **Brzoska**, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Bassener Straße 13, 28832 Achim, am 18. April

Otto, Hildegard, geb. **Rogalla**, aus Ittau und Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Zuckerstraße 3, 38442 Wolfsburg, am 19. April

Schwarzer, Heinz, aus Damerau, Kreis Elchniederung, jetzt Muntenburgerstraße 3, 59077 Hamm, am 16. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Graber, Margarete, geb. **Strikowski**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ehrenbergstraße 7, 58332 Schwelm, am 17. April

Hermenau, Frieda, geb. **Will**, aus Wehlau, Allestraße, jetzt Grömitzer Straße 27, 23730 Merkendorf, am 18. April

Schwan, Gertrud, geb. **Schidlowski**, aus Paradies, Kreis Mohrungen, jetzt Ostpreußenstraße 36, 41515 Grevenbroich, am 14. April

Weist, Ursula, geb. **Fago**, aus Lötzen, jetzt Fliederstraße 4, Wohnung 15, 23558 Lübeck, am 19. April

Zippel, Hildegard, geb. **Rohmann**, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Rosenweg 7, 39326 Groß Ammensleben, am 19. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bannach, Irmgard, aus Niostoy und Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Laerstraße 8, 44803 Bochum, am 18. April

Bendrat, Gertrud, geb. **Drewin**, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Sückkoppel 11, 21509 Glinde, am 14. April

Bostell, Ingeburg v., aus Königsberg, jetzt Philipp-Scheidemann-Straße 43, 28329 Bremen, am 14. April

Breitmoser, Robert, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Schleiermacherstraße 21 a, 10961 Berlin, am 13. April

Christiansen, Käthe H.R., geb. **Preuss**, aus Treuburg, Memelerstraße 1, jetzt Odvar Solbergs vei 190, 0973 Oslo, Norwegen, am 16. April

Durchholz, Sigrid, geb. **Kohnke**, aus Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Am Kaufmannskreuz 3, 41564 Kaarst, am 19. April

Fiedrich, Karl, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Fuhrstraße 55, 58256 Ennepetal, am 19. April

Hartmann, Gertrud, aus Ebenrode, jetzt Erich-Martens-Straße 313, 32257 Bünde, am 15. April

Heinacher, Paul, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg, am 17. April

Jablonowski, Hans, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Bergmannstraße 30, 44651 Herne, am 13. April

Neumann, Hedwig, geb. **Grzegorzewski**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Torstraße 10, 79650 Schopfheim, am 16. April

Röhmer, Ursula, geb. **Brausewetter**, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Grothwisch 54, 22457 Hamburg, am 18. April

Rukat, Irene, geb. **Strogies**, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Lindenbergplatz 20, 38126 Braunschweig, am 14. April

Schuh, Ursula, geb. **Engel**, aus Königsberg, Gerhardstraße, jetzt Seyboldstraße 7, 21033 Hamburg, am 15. April

Seidler, Johann, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Ringstraße 32, 08146 Ortmannsdorf, am 19. April

Spath, Irmgard, geb. **Kulschewski**, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Luchsweg 33, 44892 Bochum, am 17. April

Stiebel, Ernst, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kiefernweg 8, 32609 Hüllhorst, am 17. April

Vogtländer, Erwin, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Gosenburg 4, 42289 Wuppertal, am 17. April

Vogtländer, Heinz, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Elchstraße 6, 73453 Abtsgmünd, am 17. April

Wachauf, Hildegard, geb. **Schneider**, aus Ortelsburg, jetzt Jägersteig 2, 90559 Burgthann, am 19. April

Westenberger, Elsa, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Drosselweg 3, 42477 Radevormwald, am 17. April

Wittersheim, Erna, geb. **Salewski**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienplatz, 69469 Weinheim, am 18. April

Wittkowski, Hans, aus Neidenburg, jetzt Stettiner Straße 4, 37154 Northeim, am 18. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alex, Irmingard, aus Osterode, jetzt Hansestraße 17, 23879 Mölln, am 15. April

Arndt, Eva, geb. **Kell**, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 8, 25436 Tornesch, am 14. April

Brandt, Gretel, geb. **Jakubeit**, aus Krakischken, Kreis Pogegen, jetzt Höppnerstraße 105, 12101 Berlin, am 15. April

Budischewski, Erna, aus Rehfeld, Kreis Treuburg, jetzt Am Sportplatz 2, 49163 Bohmte, am 19. April

Egon, Rudi, aus Schönrock, und Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Spitalgartenstraße 34, 73257 Köngen am Neckar, am 19. April

Finneisen, Herbert, Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Röhrkamp 8, 29633 Munster, am 15. April

Franke, Gertrud, geb. **Lissek**, aus Waldrode, Kreis Ortelsburg, jetzt Stralsunder Straße 3, 49090 Osnabrück, 15. April

Frischkorn, Eva, geb. **Erzberger**, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Am Hopfenacker 13, 36381 Schlüchtern, am 14. April

Gäth, Rosemarie, geb. **Henseleit**, aus Pickertswalde Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Kandeler Weg 5, 13583 Berlin, am 13. April

Hagen, Ruth, geb. **Seyda**, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirschenkamp 7 B, 46499 Jamminkeln, am 14. April

Howe, Heinz, aus Gauleden und Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Stoppenbergstraße 26, 46483 Wesel, am 19. April

Iwohn, Traute, geb. **Markgraf**, aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kurpark 21, 23843 Bad Oldesloe, am 15. April

Jebramek, Erwin, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 3. Lofveh Street, Ballarat, East Victoria 3350, Australien, am 15. April

Joswig, Annemarie, geb. **Müller**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, jetzt Gelsenkirchener Straße 13, 13583 Berlin, am 15. April

Kempa, Ernst-Otto, aus Kaunen, Kreis Neidenburg, jetzt Schwiesow 29, 18276 Groß Schwieso, am 19. April

Kewitz, Maria, geb. **Krogull**, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeppelinstraße 40, 40321 Düsseldorf, am 14. April

Klimaschewski, Oskar, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Zum Auersberg 13, 083489 Johanngeorgenstadt, am 18. April

Kowntatzki, Paul, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bendstraße 14, 52631 Übach-Palenberg, am 14. April

Kramer, Irmgard, geb. **Liedtke**, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Im Ort 19, 53343 Wachtberg, am 15. April

Kratky, Gisela, geb. **Haedge**, aus Kaunen, Kreis Neidenburg, jetzt Wielandstraße 14, 12159 Berlin, am 17. April

Kulschewski, Reinhold, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt OT Bublitz, Nr. 12, 29487 Luckau, am 13. April

Macht, Werner, aus Lyck, jetzt Moskauer Straße 14, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 14. April

Maletz, Otto, aus Reuschenwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenweg 14, 58730 Fröndenberg, am 14. April

Mertin, Irmgard, geb. **Kasprzyk**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Heideweg 125, 40470 Düsseldorf, am 17. April

Meynhardt, Eva, geb. **Schulz**, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Ortsstraße 19, 07407 Haufeld, am 19. April

Oschinski, Claus, aus Groß Przellenk, Kreis Neidenburg, jetzt Solmser Weg 12, 61184 Karben, am 15. April

Pesch, Ernst-Ulrich, aus Leißienen, Rockelkeim Dorf, Kreis Wehlau, Dorfstraße 12, 24357 Güby, am 13. April

Ruschinczyk, Helmut, aus Kleschen, Kreis Treuburg, Schönhörnchener Weg 60, 08371 Glauchau, am 18. April

Rutkewitz, Werner, aus Ortelsburg, Försterei, jetzt Zum Wenigenberg 40, 54516 Wittlich, am 14. April

Rutkowski, Ewald, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Oberneisener-Straße 21, 65623 Hahnstätten, am 15. April

Schau, Rosemarie, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 12, jetzt Lessingstraße 20, 39108 Magdeburg, am 13. April

Schmidt, Gerd, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Parkentiner Weg 36, 18209 Bad Doberan, am 14. April

Schwabe, Gertraud, geb. **Becker**, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Schlehenweg 14, 33609 Bielefeld, am 15. April

Steiner, Margarete, geb. **Bleyer**, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Steenkamp 23, 23714 Bad Malente, am 18. April

Sudau, Hans-Dieter, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Bülowstraße 6 A, 49074 Osnabrück, am 19. April

Westphal, Alfred, aus Schackswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hartkirchener Chaussee 5, 25469 Halstenbek, am 19. April

Wieczorek, Waldemar, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 83, 53840 Troisdorf, am 19. April

Zielenski, Herbert, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Esterfelder Straße 92 B, 49716 Meppen, am 19. April



Gregorzewski, Moritz, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, und Frau Sigrid, geb. **Moritz**, aus Sensburg, jetzt Im Johannistal 1, 42119 Wuppertal, am 18. April

Kelch, Willi, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, und Frau Edith, geb. **Rosowski**, aus Schobendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Streb 15, 44894 Bochum, am 17. April

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens 10 Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

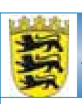
Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Seit dem 18. März 2009 haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* eine neue Anschrift. Sämtliche Briefpost bitte nun an die Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

Einladung nach Kärnten

Seeboden (Österreich) – Seit 1984 treffen sich jedes Jahr im Frühsommer Heimatvertriebene aus dem deutschen Osten im österreichischen Seeboden am Millstätter See. Nun wird das Jubiläum: „25 Jahre Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern“ für die Zeit vom 13. bis zum 20. Juni 2009 vorbereitet. Vorgesehen sind von den Organisatoren Gertrud Möwe und Horst Zander wieder mehrere kulturelle Veranstaltungen, zum Beispiel ein offenes Singen oder Ausflüge in die Kärntner Umgebung. Im Mittelpunkt stehen aber wie eh und je die Begegnungen mit den ostdeutschen Schicksalsgefährten sowie mit den gastfreundlichen Seebodenern. Wer an diesem seit zweieinhalb Jahrzehnten beliebten heimatlichen Treffen teilnehmen beziehungsweise diese traute Atmosphäre kennenlernen möchte, der fordere bitte die Einladung mit Programm bei Silvia Kabusch, Tourismusbüro Seeboden, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 0043 (4762) 8121015, an. Wegen der rechtzeitigen Zimmerreservierung werden Anmeldungen bis zum 15. April erbeten.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch, 15. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe, Großer Saal, Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Prof. Margit Eschenbach, Autorin, Regisseurin und Hochschullehrerin in Zürich, ist die Sie in ihrem Dokumentarfilm: „Weder hier noch dort“ der Frage nachgegangen: Was bleibt, wenn die Heimat unwiederbringlich verloren ist. Ehemalige deutsche Flüchtlingskinder, drei Frauen und zwei Männer erzählen von dem, was der Verlust der Heimat für sie bedeutet – damals und heute. „Sie erkundet ihr Thema so erhellend unaufgeregt, mit einer Neugier für Geschichten und Erzählweisen, die bei dem Reizwort ‚Vertreibung‘ nicht selbstverständlich sind. Es sind die leisen Töne, die Nuancen in den Perspektiven der Zeugen, die hier bestechen und den Raum öffnen für Schicksale, die viele der 16 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen geteilt haben.“ (Axel Doßmann). Im November 2006 hatte Prof. Eschenbach ihren Dokumentarfilm „Eigentlich sind wir (auch) von hier“ vorgestellt, der vom Haus der Heimat am 18. März 2009 wiederholt wurde. Es erwartet Sie ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion.

Buchen – Dienstag, 28. April, Erlebnisfahrt der Gruppe zur „Apfelblüte und zur Fränkischen Apfelkönigin“ im Obsthof Wolf in Meinfranken mit Kaffee und Kuchen. Die Abfahrtszeiten des Busses sind zu erfragen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137. – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

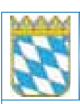
Lahr – Die Gruppe hatte sich zur Jahreshauptversammlung in ihrem neuen Quartier „Zarko“ versammelt, traditionell gehörte auch das „Königsberger Klops-Essen“ dazu. Die Vorsitzende Irma Barraud konnte zahlreiche Mitglieder begrüßen und bedankte sich bei der Gruppe in der Hauptversammlung für den harmonischen Zusammenhalt und das gute Annehmen der Veranstaltungen. Diesjährige Besonderheit der Veranstaltungen: in diesem Jahr wird die Gruppe ihr 60jähriges Bestehen feiern können. Ehrenvorsitzender Heinz Schindowski bedankte sich beim Vorstand für die gelungen Veranstaltungen im letzten Jahr, indem die ostdeutsche Heimat-Erinnerung, aber auch der jetzige Lebensraum ihren Platz hat. Der kulturelle Teil des Abends wurde von der Frauengruppe gestaltet, dieser war der Bernsteinküste gewidmet, mit Gedicht, Lied und Geschichte – Bernstein das besondere Gold – ein Stückchen Heimat.

Wohlfahrts-marken
www.wohlfahrtsmarken.de

Ludwigsburg – Montag, 27. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im „Krauthof“, Beihinger Straße 27.

Pforzheim – Sonntag, 19. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Nach dem Kaffeetrinken spricht Margarethe Sorg über den ersten Atlantikflug von Ost nach West im Jahre 1928 durch den Königsberger Ehrenfried Günther Freiherr von Hünefeld. Weiterhin gibt es Gedichte und Geschichten aus der Heimat, dazu werden den heimatliche Lieder gesungen. Heinz Weißflog wird mit seinen Instrumenten die Anwesenden musikalisch erfreuen. Obwohl nach Ostern, gibt es eine reichhaltige „Oster-Tombola“. Gäste sind herzlich willkommen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 18. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 25. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl in der „Orangerie“.

Bamberg – Mittwoch, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg. – Bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung standen keine Neuwahlen an, so daß es im Vorstand keine Veränderungen gab. Der Tätigkeitsbericht ergab, daß der Mitgliederstand fast gleich geblieben ist; die Inhalte der monatlichen Versammlungen boten weiterhin Themen, die Kulturelles und Brauchtum in Ostpreußen wach halten sollen. Dazu gehörte unter anderem die Reflexion „was Heimat bedeutet“, das Leben des Schriftstellers Hermann Sudermann, die Bamberger Jahre des Königsbergers E.T.A. Hoffmann oder warum sich die vertriebenen Salzburger im 18. Jahrhundert in Ostpreußen ansiedelten. Erntedank wurde gefeiert und weiterhin gegenseitige Besuche mit der Bayreuther Gruppe gepflegt. Zum Schluß der Jahreshauptversammlung wurde noch auf die Eröffnung der Ausstellung im Schloß Ellingen hingewiesen: „Ein Franke zieht ins Preußenland: Siegfried von Feuchtwangen (1311) – Der erste Hochmeister im Deutschordensschloß Marienburg“.

Erlangen – Donnerstag, 23. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Freizeitzentrum Frankenhof. Heide Bauer hält einen Vortrag über die Wanderung zur Ostpreußenhütte im Salzburger Land, außerdem gibt es einen Kurzfilm über das Deutschlandtreffen in Berlin 2008. – Bei der letzten Veranstaltung sah man einen Film über die Mennoniten, die im Jahre 1951 ausgewanderten Ost- und Westpreußen nach Südamerika. Lm. Klingenberg hatte 1991 diesen Film in Buenos Aires, Monte Video und Gartental bei Paisandu gedreht. Die Mennoniten feierten da gerade ihr 40jähriges Jubiläum. Sehr beeindruckend war der Festgottesdienst in der von ihnen gebauten Kirche. Natürlich wurde nur deutsch gesprochen und gesungen. Sogar der deutsche Botschafter aus Uruguay hielt eine Rede. Es war erstaunlich, was die Menschen in den 40 Jahren geschaffen hatten. Leider war Herr Klingenberg verhindert, aber er hatte den Film sehr gut besprochen. Auf der nächsten Veranstaltung wird er noch einige Fragen beantworten.

Hof – Sonnabend, 25. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Feierstunde: „60 Jahre Landsmannschaft Ost- und Westpreußen – Kreisgruppe Hof“ im Sitzungssaal des Landratsamtes Hof, Schaumbergstraße 14, 95032 Hof. In einer Feierstunde soll der Heimatgebieten gedacht werden und die Dankbarkeit ausgesprochen werden, daß damals diese Region – trotz aller Anfangsschwierigkeiten – die Vertriebenen aufgenommen hat.

Ingolstadt – Sonntag, 19. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 17. April, 14.30 Uhr, Treffend der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Deutscher Kaiser“-

Landshut – Dienstag, 21. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“. Auf dem Programm stehen die Neuwahl des Ersten Vorsitzenden sowie des Ersten und Zweiten Kulturwarts.

Memmingen – Mittwoch, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord / Süd – Sonnabend, 18. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Frühlingsfest mit gemeinsamem Gesang und kleinen Vorträgen, musikalische Begleitung durch das Ehepaar Bethke. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel. – Freitag, 24. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Vom 28. Mai bis 1. Juni findet in Masuren ein Pfingstlager statt. Anfragen bitte an den Vorstand.

Rosenheim – Mittwoch, 15. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Höhensteiger, Westerndorf.

Starnberg – Donnerstag, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bayerischen Hof. Motto: „Wir plaudern“. Anschließend Vorstandssitzung.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 24. April, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im Gasthaus Engel-Stuben, Bahnhofstraße, Gunzenhausen. Anschließend „Käsespezialitäten aus Ostpreußen und Franken“, gereicht von Mariechen Thiede.



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Angerburg – Donnerstag, 16. April, 14 Uhr, „Oase-Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Klein Ostern“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



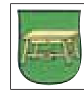
Darkehmen – Donnerstag, 16. April, 14 Uhr, „Oase-Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Klein Ostern“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



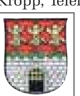
Goldap – Donnerstag, 16. April, 14 Uhr, „Oase-Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Klein Ostern“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Johannisburg – Sonnabend, 18. April, 14.30 Uhr, „Enzianstuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon (030) 861887.



Stallupönen – Dienstag, 21. April, 13.30 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42. Anfragen: Günter Kropp, Telefon (030) 3312590.



Pillkallen – Dienstag, 21. April, 13.30 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42. Anfragen: Helga Rieck, Telefon (030) 6596822.



Bartenstein – Sonnabend, 25. April, 14.30 Uhr, „Café & Bistro Tableau“, Teltower Damm 26, Zehlendorf. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Dienstag, 14. April, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe beim Roten Turm auf der Domsheide. Nähere Auskünfte erteilt Frau Kunz, Telefon 471874. – Donnerstag, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Montag, 20. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel zur Post zu einem Literaturnachmittag mit Klaus Nägelen. – Die Jahreshauptversammlung war wieder einmal sehr harmonisch und gut besucht. 39 Mitglieder und drei Gäste waren erschienen, um bei der Ehrung langjähriger Mitglieder dabei zu sein, die Berichte des Vorstandes zu hören und über die Regularien abzustimmen. Es muß allen gut gefallen haben, denn zwei Gäste, die als Ehepartner von Mitgliedern dabei waren, erklärten spontan ihren Eintritt in die Landsmannschaft. Obwohl sich die Regularien fast zwei Stunden hinzogen, blieben fast alle, um anschließend auch noch die interessante autobiographische Lesung von Rudi Geisler über die Nachkriegszeit in Schlesien bis Mitte 1946 und seine Kindheit als Vertriebenenjunge in Syke zu hören. – Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4,

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 19

Anzeigen

FRIELING-VERLAG BERLIN: PERSÖNLICHE BETREUUNG, KOMPETENZ UND QUALITÄT

Machen Sie Ihre Erinnerungen zu einem wertvollen Zeitzeugnis!

In Form einer Autobiografie erhalten diese einen bleibenden Wert für nachfolgende Generationen.



Schicken Sie uns Ihre Lebensgeschichte!

Frieling

FORDERN SIE UNVERBINDLICH GRATIS-INFORMATIONEN AN:
Frieling-Verlag Berlin • 12161 Berlin • Rheinstr. 46 o • Tel. (0 30) 766 99 90
E-Mail: lektorat@frieling.de • www.frieling.de

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Bundesgeschäftsstelle Kassel

Deutsche Kriegsgefangenen und zivilinternierten Friedhöfe in Rußland.

Wir beziehen uns auf ihr eingegangenes Schreiben an den deutschen Bundestag, das an uns weitergeleitet wurde. 28.07.2008

Wir haben uns deshalb entschlossen, in allen Gebieten jeweils einen bereits instandgesetzten Friedhof zur

Gedenkstätte für das jeweilige Gebiet

auszubauen, wo allen in diesem Gebiet verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten gedacht wird.

So werden für

- Sibirien der Kriegsgefangenenfriedhof in **Novosibirsk**
- für das Uralgebiet der Friedhof in **Jekaterinenburg** und
- für das Gebiet Tschelljabinsk der **Friedhof in Ascher**

als Gedenkstätte ausgebaut.

11.04.2009

Dieter Andreas Drews
Bremer Straße 29c, 27432 Bremerförde

Aufruf!!!
Wer kennt noch die Skuddenschafe aus Ostpreußen?
Anderer Name auch Kosse.
Wo und bei wem wurden die Schafe gesehen? Alle Einzelheiten sind von Interesse!
Nachricht bitte an:
Skuddenschäferei Nadrauen
Tel./Fax: 0 58 20 - 12 68 oder
roland.szamborski@online.de

PAZ wirkt!
Telefon
(0 40) 41 40 08 47
www.preussische-allgemeine.de

Urlaub/Reisen

Bus-, Schiffs- und Flugreisen nach Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußen
Stettin - Breslau - Danzig - Königsberg - Memel
seit über 35 Jahren
Greif Reisen
Rübezahlstr. 7 – 58455 Witten
Internet: www.greifreisen.de



Beratung · Buchung · Visum
A. Manthey GmbH
Tel. (02302) 2 40 44 - Fax 2 50 50
E-Mail: manthey@greifreisen.de

PARTNER-REISEN
Grund-Touristik GmbH & Co. KG
Täglich Direktflüge nach Königsberg ab Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Hannover und München – auch mit Aufenthalten in Litauen kombinierbar.
Direkte Bahnverbindung Berlin – Königsberg!
Fährverbindungen Sassnitz – Pillau und Kiel – Klaipeda.
Gruppenreisen nach Ostpreußen 2009
• 20.05.–27.05.: Busreise nach Gumbinnen zum Stadtgründungsfest
30.05.–07.06.: Busreise Heiligenbeil und Rauschen
05.06.–14.06.: Drei-Länder-Frühlingsfahrt: Tilsit, Nidden, Elbing
18.06.–26.06.: Busreise Gumbinnen und Nidden mit Johannisnacht a. d. Kurischen Nehrung
18.06.–26.06.: Busreise Tilsit-Ragnit, Elchniederung und Nidden m. Johannisnacht
04.07.–11.07.: Flugreise Elchniederung und Rauschen
04.07.–14.07.: Busreise Königsberg, Nidden u. Masuren ab/bis Rosenheim/München
28.08.–06.09.: Busreise Gumbinnen und Rauschen
28.08.–06.09.: Gedenkfahrt „Stationen von Flucht und Vertreibung“
06.09.–13.09.: Masuren – „Land der tausend Seen“
Gruppenreisen 2009 – jetzt planen
Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.
– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an. –
Everner Str. 41, 31275 Lehrte, Tel. 05132/588940, Fax 05132/825585, E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung, gerne kostenlose Information:
0 41 32 / 80 86 · Fax: 80 66

BERLIN RUFT!
Günstiges Apartment (Heiligensee) für 2 Personen mit kleiner Terrasse zu vermieten. Tel.: 030-431 41 50

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Ostpreußenreisen
Königsberg, Rauschen, Kurische Nehrung, Tilsit, Gumbinnen, Ebenrode, Insterburg, Rominter Heide
– individuell und persönlich
– abgestimmt auf Ihre Wünsche
– Reisen ab 2 Personen
– mit Hol- und Bringservice von zu Hause
– deutsche Reiseführung
z. B. 7-Tage-Reise – Komplettpreis 685,- €



Baltic Kurs Individualreisen & Pension
Meinholdstraße 44 in 17459 Koserow
Telefon 03 83 75 / 2 10 89 · Fax 03 83 75 / 2 10 88
www.baltic-kurs.de · info@baltic-kurs.de

Schreiben Sie?
Wir veröffentlichen Ihr Manuskript!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autoren. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich.
edition fischer
Orber Str. 30 • Fach 71 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 • Fax -98 / -99
www.verlage.net
E-Mail: lektorat@edition-fischer.com

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Freitag, 17. April, 14.45 Uhr, Ausflug der Gruppe nach Debstedt zum Besuch des Heimatmuseums. Treffen um 14.45 Uhr vor dem Museum (Buslinie 505: 14.30 Uhr am Debstedt-Markt). Anmeldungen bis zum 8. April unter Telefon 86176. – Freitag, 24. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Jahreshauptversammlung im „Barlachhaus“. Nach dem Kaffeetrinken werden Neuwahlen des Vorstandes stattfinden. Anschließend gemütliches Beisammensein bei einer kleinen Erfrischung. Anmeldungen bis zum 17. April unter Telefon 86176.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

HEIMATKREISGRUPPEN



Osterode – Sonnabend, 2. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Mit Gedichten und Liedern soll der Frühling und der Wonnemonat Mai begrüßt werden. Auf ein Wiedersehen freuen sich Marlies und Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt.



Insterburg – Mittwoch, 6. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Es ist ein Vortrag oder eine Dichterlesung vorgesehen. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen. – Sonnabend, 9. Mai, 14 Uhr (Ende 17 Uhr), Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 8 (wenn der Umzug dorthin schon stattgefunden hat, ansonsten Teilfeld 1), Hamburg. Zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder U-Bahn bis Rödingsmarkt. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche noch rund sechs Minuten. Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es erwarten Sie eine Kaffeetafel und ein interessanter Vortrag über Katharina von Bora, der Ehefrau Martin Luthers.



Sensburg – Sonntag, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es gibt Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 5. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 27. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Unter dem Motto: „Jetzt fängt das schöne Frühjahr an“.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 25. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Lesung von Lou Heinrich: rund um Wilhelm Busch“

Hanau – Sonntag, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Sandelmühle, Philipp Schleißner Weg 2a, Hanau. Gemeinsam sollen Frühlingslieder gesungen werden mit Musikbegleitung von Gerhard Holz. Bringen Sie Freunde und Bekannte mit.

Wiesbaden – Dienstag, 14. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Ein beschwingter Frühlings-Nachmittag unter dem Motto: „Nun will der Lenz uns grüßen“. – Sonnabend, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Thema: „Unsere Heimat im Osten“. Die Teilnehmer erfahren etwas über das derzeitige Geschehen in der Heimat und hören Nachdenkliches und Lustiges von früher und heute. Außerdem werden historische Filmaufnahmen gezeigt. Wer zu diesen Nachmittag etwas beitragen möchte, melde sich bei Dieter Schetat, Telefon (06122) 15358. Zuvor gibt es Kaffee und Kuchen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli 2009 im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen 2009 noch Plätze frei: Lötzen-Danzig 24. April bis 1. Mai; Königsberg 20. bis 26. Mai; Riesengebirge 14. bis 21. Juni; Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen-Vilnius-Memel-Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe o.g. Anschrift/Telefon.

Neubrandenburg – Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Donnerstag, 23. April, 20 Uhr, Treffen der Gruppe in der Stadtbibliothek, Fischerstraße 2. Ulla Lachauer liest aus ihren Büchern, unter anderem aus „Die Brücke von Tilsit“ und „Als die Deutschen weg waren“. Eintritt 8 Euro, Jugendliche 5 Euro. Kartenvorverkauf: Stadtbibliothek, Telefon (04161) 999060, und im „Allerleibuch, Torfweg 6, Telefon (04161) 84466.

Delmenhorst – Dienstag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der ostdeutschen Kulturstube zu einem Heimatnachmittag. – Die Frauengruppe trifft sich immer am ersten Dienstag des Monats zu einem gemütlichen Heimatnachmittag. Nach dem Kaffeetrinken werden die Damen, die Geburtstag hatten, mit einem netten Geburtstagsspruch und Wunschlied beglückwünscht. Es werden Gedichte und Geschichten aus der Heimat vorgelesen. Die Faschingszeit darf auch nicht zu kurz kommen. Humorvolle Sketche und Gedichte tragen zur Gemütlichkeit bei. Im Monat März wurde eine neue Frauengruppenleiterin gewählt. Anne Schumann stellte sich zur Verfügung. Auch Frühlingslieder wurden gesungen. Im April wurde von Frau Kaminski der Jahresbericht 2008 vorgelesen, dieser zeigt die Arbeit der Frauengruppe auf. Während der monatlichen Nachmittage werden lustige Gedichte und Erzählungen vorgelesen, wie zum Beispiel vom Elch, der Schulspeisung oder der Währungsreform. I. Lamping erzählte, wie man Weißkohl im Herbst in Fässern einlegt, bis das Gärungswasser sich bildet. Auch Frau Heitmann bringt öfter lustige Gedichte in ostpreußischer Mundart zu gehör. Der Monat November ist ein Gedenkmonat, und so gedenkt man der Verstorbenen und der vielen gefallenen Soldaten. In der Vorweihnachtszeit trifft sich die Frauengruppe dann immer zu einem gemütlichen Beisammensein, natürlich wird dabei auch immer etwas gebastelt, und einige Damen tragen nette Gedichte vor. Die letzte Versammlung des Jahres 2008 war geprägt von einer leicht gedrückten Stimmung, war es doch der letzte Besuch der Frauengruppe in der „Delmeburg“, Anfang dieses Jahres wurde das Gebäude abgerissen.

Göttingen – Die Gruppe fährt am 3. Mai zum Ermländertreffen nach Werl. Die Abfahrt der Gruppe ist für 7 Uhr geplant. Die Rückkehr nach Göttingen soll gegen 18 Uhr erfolgen. Anmeldungen bis zum 19. April, an Werner Erdmann, Telefon (0551) 63675. – Ebenfalls wird wieder eine siebentägige Fahrt vom 23. bis 29. Juli nach Masuren angeboten. Der Preis beträgt 385 Euro (70 Euro EZ-Zuschlag) und umfaßt sechs Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt ins Freilichtmuseum Hohenstein zum Treffen des dortigen Deutschen Vereins, eine Rundfahrt in Masuren sowie eine weitere Rundfahrt im Ermland. In den sechs Übernachtungen sind jeweils eine Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückreise enthalten. Schriftliche Anmeldungen bis zum 20. Mai 2009 an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Die Gruppe Göttingen kündigt zudem bereits für den 5. September 2009 an, daß der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Hannover – Sonnabend, 25. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ihme-Blick“. Horst Potz hält einen Vortrag: „Das deutsch–litauische Verhältnis – Aus der Sich eines Reisenden“.

Helmstedt – Donnerstag, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Begegnungsstätte“, Schützenwall 4.

Hildesheim – Donnerstag, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ratskeller“, Markt 1, Hildesheim. Es werden österliche Geschichten vorgetragen.

Osnabrück – Dienstag, 14. April, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Freitag, 24. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Rinteln – Donnerstag, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal des Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, in Rinteln. Friedhelm Gorski zeigt einen Film mit historischen Aufnahmen aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts „Ostpreußen vor dem Krieg“. Neben Mitgliedern und Freunden sind auch interessierte Gäste herzlich willkommen. Weitere Informationen gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonnabend, 25. April, 11 Uhr, Gedenkveranstaltung „65 Jahre Flucht und Vertreibung – 60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe NRW“, im GHH, Bismarckstraße 90, Düsseldorf. Der Vorstand der Landesgruppe freut sich, Prof. Dr. W. Stribrny als Festredner gewonnen zu haben. Grußworte sprechen der der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Günther Parplies und Horst Westkämper (MdL). Klassische Musik des Ensembles La Primavera umrahmt die festliche Veranstaltung.

Aachen – Sonnabend, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im Haus des Deutschen Ostens-Aachen, Saal des Restaurant Franz, Franzstraße 74, gleich am Hauptbahnhof neben dem Marschiertor. Mit viel Spaß und Liedern aus Ostpreußen – gesungen aus vollem Herzen und von dem Chor AixVocalis – werden Sie lachen und schmunzeln können. Natürlich freut man sich über Ihren Besuch und den Ihrer Freunde und Nachbarn. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 9. April, 15 Uhr, „ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 16. April, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B 2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395.

Dortmund – Montag, 20. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 17. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Mittwoch, 15. April, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt, Raum 311, GHH. – Freitag, 17. April, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Laurens, Bismarckstraße 62. Neuer Treffpunkt! – Dienstag, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert, Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Mittwoch, 22. April, 19 Uhr, Botschaftsgespräch mit S. E. Dr. Marek Prawda, Botschafter der Republik Polen: „Polen und Deutschland – Partner mit spannungsreicher Vergangenheit“, Konferenzraum (parterre), GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 16. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. Es gibt einen Imbiß.

Essen – Freitag, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsliedersingen mit Herrn Wermter. Treffpunkt ist das Stammlokal Stern Quelle, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Informationen unter Telefon (0201) 626271.

Gevelsberg – Freitag, 17. April, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

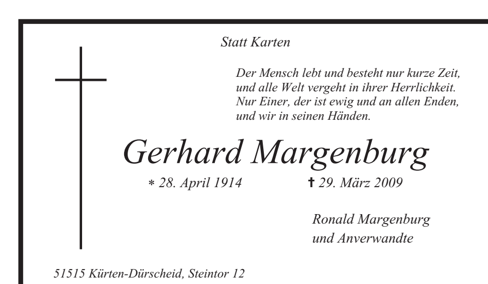
Gütersloh – Montag, 20. April, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933.

Köln – Freitag, 24. April, 18.30 Uhr, VIII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghotel International, St. Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Prof. Dr. Wladimir Gilmanow aus Königsberg hält den Vortrag „Preußen – Vom Ordensstaat zum Königreich“. Musikalisch umrahmt von Peter Riemer (Querflöte) und Frau Brunner (Piano). Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe: Kraftbrühe mit Gemüsestreifen, 1. Gemüselasagne mit Tomatensuppe (12,50 Euro), 2. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro), 3. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffeln (16,50 Euro). Anmeldung bei Taruttis, Telefon (0221) 791616, Fax (0221) 9385576, Montag und Donnerstag (0221) 22126645, Mobil (0177) 5649427.

Remscheid – Die Gruppe führte ihre Jahreshauptversammlung durch. Zunächst gedachte man

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20


Anzeigen


Statt Karten

*Der Mensch lebt und besteht nur kurze Zeit,
und alle Welt vergeht in ihrer Herrlichkeit.
Nur Einer, der ist ewig und an allen Enden,
und wir in seinen Händen.*

Gerhard Margenburg

∗ 28. April 1914 † 29. März 2009

*Ronald Margenburg
und Anverwandte*

51515 Kürten-Dürscheid, Steintor 12

Der richtige Weg, anderen vom Tode eines lieben Menschen Kenntnis zu geben, ist eine Traueranzeige.

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt

Treu sein heißt:
Da sein, wo Gott uns hinstellt,
das tun, was er verlangt,
das leiden, was Gott uns auferlegt hat.
Samuel Keller

Wir sind sehr traurig und denken in Liebe an

Dietrich Brzozowski

∗2. 5. 1923 Danzig + 25. 3. 2009 Sievern

der uns nach langer, schwerer und mit großer Geduld getragener Krankheit verlassen hat.

Gisela Brzozowski, geb. Voelsch
Peter-Michael Brzozowski und Xenia mit Katharina und Caroline
Ingrid Klink, geb. Brzozowski
Dorothea Sohl, geb. Brzozowski
Verwandte und Freunde

27607 Sievern, Schlipp 3

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 28. März 2009, um 14.00 Uhr in der Sieverner Friedhofskapelle statt.

Die Seebestattung erfolgte seinem Wunsch entsprechend zu einem späteren Zeitpunkt.

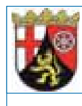
Statt freundlich zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende zugunsten der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS), Kontonr. 107 467 200, BLZ 290 800 10, bei der Bremer Bank (Niederlassung der Dresdner Bank AG in Bremen), Kenntwort: Dietrich Brzozowski.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

der Verstorbenen in einer Gedenkminute. Bei gutem Besuch wurde der bisherige Vorstand nach Berichten über die Aktivitäten und der Kassenlage der letzten zwei Jahre einstimmig entlastet. Der neue Erste Vorsitzende ist wieder Georg Gregull, Zweite Vorsitzende I. Beeck, Schriftführerin H. Nagorny, Schatzmeisterin U. Moyzyczyk. Lediglich ein Kassenprüfer wurde satzungsgemäß ausgewechselt durch M. Pokropowitz; zum Beisitzer wurde neu hinzu gewählt M. Pokropowitz. Das Amt der Frauengruppenleiterin, das Ruth v. Pock seit Gründung vor 34 Jahren ausübte, und die aus Altersgründen nicht mehr kandidieren wollte, konnte zunächst nicht neu besetzt werden. Die Gruppe trifft sich jedoch weiterhin jeden zweiten Donnerstag im Monat um 14.30 Uhr im Gemeindeshaus der evangelischen Johanneskirchengemeinde, Eschenstraße. G. Gregull dankte herzlich insbesondere allen Mitarbeitern für die geleistete Arbeit sowie für die Spenden treuer Mitglieder und wünscht allen eine weitere gute Zusammenarbeit. Gleich zu Beginn konnte als interessierter Gast Jochen Siegfried, Kandidat der CDU zum Oberbürgermeister, begrüßt werden, der in anschaulicher Weise seinen Werdegang und seine Ziele für den Fall seiner Wahl vorstellte. Die Jahreshauptversammlung verlief zügig und harmonisch. – Bei seiner Jahreshauptversammlung hielt der „Ostpreußenchor 1954 Remscheid“ Rückblick auf das vergangene Jahr. Ein Jahr der beiderseitigen Eingewöhnung an die neue Dirigentin Nelly Illinich, nachdem der langjährige Chorleiter Alfred Kobusch, nach kurzer Krankheit, verstorben war. Im Laufe des Jahres trat der Chor insgesamt bei zwölf Veranstaltungen auf, wobei das Konzert zum Treffen der Insterburger in Krefeld herausragte. Auch das neue Jahr zeigt in seiner Terminplanung bereits zehn Auftritte, unter anderem ist auch eine Tagestour geplant, mit der der Festausschuß beauftragt wurde. Vorstandswahlen standen in diesem Jahr nicht an, da der Vorstand im Zweijahresturnus gewählt wird. Die wöchentlichen Proben finden statt mittwochs, 19.30 Uhr, im Gemeindezentrum „Esche“, Eschenstraße.

Wesel – Sonnabend, 18. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube Wesel, Kaiserring 4, Wesel. Die Gruppe feiert ihr traditionelles Frühlingsfest mit dem Grützwurstessen. Dazu sind alle Landsleute, Bekannte und Heimatfreunde herzlich eingeladen. Es gibt ein buntes Frühlingsprogramm mit verschiedenen Darbietungen. Anmeldungen bis spätestens 11. April bei Kurt Koslowski, Telefon (0281) 64227.

Witten – Donnerstag, 23. April, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Osterbräuche aus Ost- und Westpreußen sowie Lieder und Gedichte.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Osterfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Freitag, 17. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Donnerstag, 23. April, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu einer „Busfahrt ins Blaue“ mit Einkehr. Abfahrt ab Hauptbahnhof Mainz, 12.30 Uhr. Der Fahrpreis beträgt für Mitglieder 10 Euro, Nichtmitglieder 13 Euro. Anmeldung bei Herrn Zachau, Telefon (06146) 5727, oder bei Fam. Freitag, Telefon (06131) 331347. – Freitag, 24. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



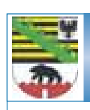
SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – „Kriegsgräberfürsorge“ war das Thema der Märzzusammenkunft. Der „Kulturkreis Simon Dach“ mit seiner Leiterin Ingrid Labuhn gestaltete ein interessantes Programm. Wichtige Elemente der Arbeit des „Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge“ schilderte Ingrid Labuhn. Der Volksbund übernahm 1919 die Instandhaltung und würdige Ausgestaltung der Gräber von Kriegstoten. Er hilft den Angehörigen bei der Klärung von Kriegsschicksalen und der Suche nach den Gräbern. Dabei sind seit 1990 in Osteuropa viele Sammelfriedhöfe entstanden. Die Verständigung und Aussöhnung mit dem früheren Feinden ist als großer Verdienst zu werten. Tiefbewegt waren die Anwesenden bei den persönlichen Berichten von Helga Graeme, Brigitte Schmiedel und Sieglinde Langhammer. Die musikalischen Einlagen – dargeboten von Barbara Ruppert und Ingrid Labuhn – waren stets ein Erlebnis. Das Lied „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg“ brachte den Anwesenden dramatische Augenblicke der persönlichen Erlebnisse von Krieg, Flucht und der Vertreibung ins Gedächtnis. Viele Gedanken wanderten nach Sibirien, wo viele verschleppte Frauen verhungerten. Dabei bleibt die Frage unbeantwortet: Wo und wie sie verscharrt worden sind? Auch weilten die Erinnerungen bei den tapferen deutschen Soldaten, die die ostpreußische Heimat vor dem Verderben schützen wollten und dabei den Tod fanden. Unter dem Motto „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden!“ wurde eine Sammelbüchse herumgereicht. Der Volksbund finanziert seine Arbeit fast nur aus Spenden. Für die junge Generation ist es wichtig, die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit mit den Folgen eines Krieges zu erkennen. Noch immer ist die Welt von Blut und Tränen bedroht. Die Zeitzeugen von damals müssen in jeder Form den sachlichen Dialog zur Erhaltung des Friedens suchen und weiterführen. Nur wer aus der Vergangenheit lernt, kann für eine friedvolle Zukunft im geeinten Europa beitragen.

Dresden – Dienstag, 21. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3. Herr Bürgel hält einen Vortrag: „Tiefflieger – Dresden 1945. Augenzeugenberichte – Analyse – Ergebnisse“

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

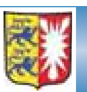
Aschersleben – Mittwoch, 15. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben. – Donnerstag, 16. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Literaturnachmittag im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 20. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Auf dem Programm stehen Osterbräuche.

Magdeburg – Dienstag, 14. April, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte SV Post. – Sonntag, 19. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 21. April, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 24. April, 16 Uhr, Singproben im „TuS Neustadt“.

Schönebeck – Mittwoch, 22. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im „Haus Luise“, Moskauer Straße 23, Schönebeck, beim Behindertenverband. Die Veranstaltung geht bis etwas 18 Uhr, deshalb wird ein kleiner Imbiß geboten. Alle Mitglieder und Angehörige sind herzlich eingeladen.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Die Gruppe feierte ihr 60jähriges Bestehen mit rund 140 Gästen. Sagen wir unseren Kindern, wo unsere Wurzeln liegen und sorgen wir dafür, daß der deutsche Osten in unserem Gedächtnis weiter lebt“ forderte Dieter Schwarz, der Landesvorsitzende der Vertriebenen Deutschlands (LVD) bei der Festveranstaltung der Bad Schwartauer Ortsgruppe. Auch die weiteren Gäste – wie auch Erich-Karl Stübs, ehemaliger Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen, der mit seinen Worten „Vielleicht müssen wir die Jungen sanft zwingen, die Erinnerung aufrecht zu erhalten, aber dafür benötigen sie uns, denn nur in uns findet sich die Kultur der Ostpreußen wieder“ den Kernpunkt solcher Veranstaltungen traf. Weitere Gäste waren der Bürgermeister der Stadt Bad Schwartau, Gerd Schuberth, der unter anderem den wesentlichen Beitrag der Ortsgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen zur Integration der Flüchtlinge in Bad Schwartau hervorhob und CDU-Kreisvorsitzender Ostholsteins und stellvertretender Landrat Ingo Gädechens, der es sich nicht nehmen ließ, einiges zur Diskussion um Erika Steinbach zu sagen – er verwahrte sich besonders gegen nationalistische Einmischungen aus Polen, was ihm großen Beifall der Gäste einbrachte. Vertreter der Pommerschen Landsmannschaft, der Schlesier und vom Bund der Danziger sowie der Kreisvorsitzende Ostholstein der LO, Edwin Falk mit Gattin, und der Erste Vorsitzende der Gruppe Eutin, Günter Tilsner mit Gattin, waren ebenfalls gekommen, um mit den Bad Schwartauern diesen Tag zu feiern. Begleitet wurde die Veranstaltung vom Hanseatischen Singkreis aus Lübeck unter der Leitung von Astrid Meier, der seinen Liederreigen mit „Ännchen von Tharau“ abschloß. Anna-Elise Faerber, die mit den Herren Schattling und Grawitter vom Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt“ mit dabei war, ließ es sich nicht nehmen, noch einen Beitrag in ostpreußischer Mundart zu bringen. Rundum ein festlicher Nachmittag, der mit einem kleinen Imbiß beendet wurde.

Mölln – Zu einer Filmvorführung trafen sich die Mitglieder Gruppe im „Quellenhof“. Der Film zeigte eine Reise in den jetzt russisch besetzten nördlichen Teil Ostpreußens. Hansjürgen Casemir, ein gebürtiger Königsberger, flog im Juni 2002 mit einer Gruppe von 44 Personen zunächst nach Polangen. Dann ging es weiter mit dem Bus nach Memel und mit der Fähre zur Kurischen Nehrung. In Tilsit erinnert die Luisen-Brücke an das Treffen der preußischen Königin mit Napoleon. In Trakehnen konnte man leider sehr verwahrloste Stallungen sehen, während im Gestüt Georgenburg die Pferdeställe wieder aufgebaut sind und benutzt werden. Die Stadt Königsberg hat nicht mehr ihr altes Gesicht. An Stelle des Schlosses ist ein Torso (Haus der Räte) getreten, der nie vollendet wurde, die Börse ist heute der „Palast der Seeleute“. Der Dom ist das Wahrzeichen der Stadt; hier ist das Grabmal Immanuel Kants und ein Gedenkstein für Julius Rupp, den Großvater von Käthe Kollwitz. Die Universität hat heute elf Fakultäten mit rund 7000 Studenten. Mit dem Reiseleiter, einem Dolmetscher, suchte Lm. Casemir zwei Wohnungen auf, in denen er als Kind gelebt hatte. In beiden Fällen wurde er von den jetzigen Bewohnern sehr freundlich aufgenommen. In der Stadt fiel auch auf, daß das Kanalsystem veraltet und starken Regenfällen nicht gewachsen ist. Auch wurde das Ostseebad Rauschen besucht, das erstaunlich viel von seinem alten Gesicht behalten hat. In Palmnicken, wo sich die größten Bernstein-Vorkommen der Erde befinden, wurde das Werk besichtigt. Pillau hat noch seinen alten Leuchtturm; die Stadt war lange Zeit wichtigster russischer Marine-Stützpunkt an der Ostsee. Auch das Ostseebad Cranz wurde besucht und die Vogelwarte Rossitten. In Nidden konnte das Haus von Thomas Mann besichtig werden. Sehr nachdenklich stimmte die Reisenden der Besuch des Kriegsgräber-Friedhofs, der von Deutschen gepflegt wird. Hier in der Nähe der Ostsee haben Tausende deutscher Soldaten ihre letzte Ruhe gefunden. Dieser Film wurde von den Zuschauern mit sehr viel Interesse aufgenommen, da er in anschaulicher Weise viel Information über die gegenwärtige Situation in der Heimat brachte.

Pinneberg – Sonnabend, 18. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Bernhard Lehnert hält einen Vortrag über Ostpreußen.

Uetersen – Freitag, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21



Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 · 22087 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

☐ Ich verschenke ein Abonnement und erhalte die Prämie von 50.- €.
☐ Ich werbe einen neuen Leser und erhalte die Prämie von 50.- €.

Das Abo erhält:
Name/Vorname:
Straße/Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:

Das Abo hat geworben/verschenkt
Name/Vorname:
Straße/Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:

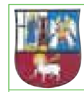
Zahlungsart: ☐ per Rechnung ☐ per Bankeinzug
Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Kontonummer:
Bankleitzahl:
bei:

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers
Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt und gilt nur im Inland. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Kreisausschußsitzungen – Nach der Vorstandssitzung gegen Ende des Jahres 2008, an der auf Einladung erstmals auch der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Allenstein, Gottfried Hufenbach, teilnahm und unter anderem über mögliche und nötige Wege der Annäherung und Zusammenarbeit der beiden Kreisgemeinschaften Allenstein-Stadt und Allenstein-Land referierte, und in welcher der Kreisausschuß einstimmig den Beschluß faßte, einen Gedenkstein für den letzten deutschen Bischof im Ermland, Maximilian Kaller, in Balden (Balty) in der Großgemeinde Purden zu errichten, kamen der Kreisausschuß und die drei Vorsitzenden des Kreistages in den Heimatstuben in Hagen/Westfalen zur zwölften Kreisausschußsitzung zusammen. Dabei wurde das Thema „Gedenkstein Kaller“ erneut aufgegriffen

Wir informieren: In Balden, Kirchspiel Wuttrienen, an der Grenze zu Masuren (Kreis Neidenburg) „dem Tor zum Ermland“, werden seit drei Jahren Gedenksteine anstelle der bisherigen 51 Holztafeln mit dem Namen und Wappen eines jeden ermländischen Bischofs und des Sponsors aufgestellt. Weil Balden im Landkreis Allenstein liegt, fühlt sich unsere Kreisgemeinschaft verpflichtet, diese Aufgabe zu übernehmen. Der Gedenkstein enthält auch deutsche Schriftzüge. Die Einweihung des Gedenksteins für Bischof Maximilian Kaller erfolgt am „Ermlandtag“, dem 4./5. Juli 2009, in Balden, zwei Kilometer hinter Wuttrienen in der Lindenallee. auch Bischofsallee genannt, anläßlich eines Volksfestes (Kirmes), zu dem etwa 4000 Besucher, darunter hohe Würdenträger, erwartet werden. Der „Ermlandtag“ geht auf den 5. Juli 1243 zurück, dem Tag, an welchem die Diözese und das Fürstbistum Ermland gegründet wurden. Heimatbesucher sind am „Ermlandtag“ in Salden gern gesehen. Unser Kreisvertreter Herbert Monkowski wird bei der Einweihung zugegen sein.

Heimatjahrbuch – Im Verlauf der Vorstandssitzung machte Schriftleiter Tuguntke Ausführungen zum letzten Heimatjahrbuch, das zu Weihnachten erschienen war. Die über 300 Seiten starke Jahresausgabe wurde von mehreren Lesern als die wohl beste unter den vorausgegangenen eingeschätzt. Zahlreiche Leser haben sich bei dem Schriftleiter für die gute Arbeit des gesamten Redaktionsteams bedankt. Die in der Heimat in deutscher Sprache seit 1990 monatlich erscheinende „Masurische Storchenpost“ gewährte unter der Federführung ihres Journalisten T. S. Willan, derzeit Regionalvorsitzender im polnischen Journalistenverband in Allenstein, unserem 39. Heimatjahrbuch breiten Raum und schätzte dieses alles in allem positiv ein. Die erst im Jahre 2005 bekannt gewordenen Enthüllungen des sowjetischen Künstlers Leonid Rabitschew „Ich war beim Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen dabei“ (Heimatjahrbuch Nr. 39 I 2008, S. 284,285) werden in der Storchenpost wörtlich wiedergegeben.

Weitere herausragende Tagungsthemen waren – Heimatkreistreffen 2009, Kreistagssitzung 2009. Friedhofserfassungen in der Heimat. Unsere Internetseite und strittige Umbettung von Ermordeten vom Klaukendorfer Friedhof. Hierüber werden die betroffenen Kirchspielvertreter gesondert unterrichtet.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon (04261) 8014.

Angerburger trauern um Martin Winkler – Der Sprecher des bekannten Rosenau Trios Baden-Baden, Martin Winkler, ist am 22. März 2009 im 81. Lebensjahr verstorben. Der Initiative von Martin Winkler war es zu verdanken, daß auch nach dem Tode von Willi Rosenau am 26. November 1999 das Rosenau Trio weiterhin musikalisch im In- und Ausland für die Kultur Ostpreußens tätig war. So auch beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen im Jahr 2000 in Leipzig und ganz besonders am 11. September 2004 anläßlich der 50. Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme). Alle die dabei waren, werden sich gerne daran erinnern. Großen Anteil am Erfolg des kulturellen Abends hatte Martin Winkler mit seinen Vorträgen in ostpreußischer Mundart. Auch der Humor kam nicht zu kurz. Die Volkslieder „Ännchen von Tharau“, „Es dunkelt schon in der Heide“, „Wild flutet der See“, „Zogen einst fünf wilde Schwäne“ und „Land der dunklen Wälder“ waren Höhepunkte dieser interessanten Heimatreise, die Martin Winkler für die Angerburger zusammengestellt hatte.

Ein Rechtsstreit droht!
Der Verkehrs-Rechtsschutz vom ADAC hilft.
NEU
Weltweiter Rechtsschutz rund um Auto, Freizeitsport und Reisen. Keine Selbstbeteiligung. Exklusiv für ADAC-Mitglieder. Nur 63,20 € im Jahr.
ADAC
Weitere Informationen: In jeder ADAC-Geschäftsstelle, ☎ 0 180 5 10 11 12* oder unter www.adac.de

In aller Welt ist das Rosenau Trio mit Martin Winkler etwa 12 000 Mal aufgetreten: In Deutschland und Europa, in Nord-, Mittel- und Südamerika, in Australien und Südafrika. Ein großer Künstler und Freund unserer Heimat hat uns für immer verlassen. Wir denken in Dankbarkeit an die unzähligen Gastspiele mit Martin Winkler und dem Rosenau Trio. Wir werden ihn sehr vermissen.



BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (09349) 929252, Fax (09349) 929253, E-Mail: csgroeben@gmx.de.

Bus-Sonderreise ins Nördliche Ostpreußen vom 21. Juli bis 3. August mit Karola Sielmann – Die Reise führt von Hamburg über Berlin zum deutsch-polnischen Grenzübergang zur Übernachtung nach Schneidemühl. Weiter über Marienburg, Elbing zum polnisch-russischen Grenzübergang nach Königsberg. Königsberg 5 Übernachtungen, Insterburg 4 Übernachtungen, Danzig 2 Übernachtungen, Posen 1 Übernachtung. Interessante Ausflüge an historische Orte machen die Reise zum einmaligen Erlebnis, unter anderem Rauschen, Cranz, Kurische Nehrung, Pillau, Palmnicken, Tapiau, Rominter Heide zum Wistiter See, Gumbinnen, Trakehnen, Elchniederung und Tilsit. In Königsberg und Insterburg jeweils ein freier Tag. Weiter über Frauenburg, Elbing nach Danzig. Besichtigung der Altstadt und des Domes mit Orgelkonzert. Am 2. August über Gnesen weiter nach Posen. Am 3. August Heimreise nach Hamburg. Zimmer: DZ, EZ-Zuschlag 280 Euro, Bad beziehungsweise Dusche/WC, Verpflegung: Halbpension (Frühstück und Abendessen). Reisepreis abhängig von der Teilnehmerzahl von 1183 bis 1257 Euro, Visakosten 55 Euro. Im Preis enthalten sind verschiedene Gebühren, wie Stadtführung und Besichtigungen. Einzelheiten bitte auf Anfrage. Anmeldung verbindlich bis spätestens 15. April 2009 bei Frau Karola Sielmann, Basaltweg 42, 22395 Hamburg, Telefon (040) 6024841, Fax (040) 61189202, E-Mail: karola.sielmann@gmx.de.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052.

Neuwahl des Vorstandes – Im Ostheim in Bad Pyrmont tagte der Kreistag der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Haupttagesordnungspunkt war die Neuwahl des Vorstandes. Mit großer Mehrheit wurden im Amt bestätigt: Kreisvertreterin Elke Ruhnke sowie Christian Perbandt als erster Stellvertreter. Zum zweiten Stellvertreter wurde Michael Ochantel gewählt. Die neue Kassenwartin ist Sabine Peine (Sabine Peine ist am 25. März aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten. Herta Hoffmann hat dieses Amt zur Zeit kommissarisch inne). Folgende Beisitzer wurden gewählt: Siegfried Schulz (Kreiskartei), Ilse Thomann (Bildarchiv), Bernd Schmidt (Buchversand), Rüdiger Hantel (Redaktionsteam Heimatblatt). Auch wenn unser neuer Vorstand der Vorstand mit dem wohl niedrigsten Altersdurchschnitt der letzten Jahrzehnte ist, ist uns allen die enge Zusammenarbeit und Betreuung unserer älteren Landsleute ein Herzensanliegen! Jung und Alt brauchen einander – ganz besonders in unserer Kreisgemeinschaft.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (0209) 72007, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (0231) 373777, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund.

Terminänderung – Das Kirchspieltreffen Kobulten findet nicht am 3. sondern am 2. Mai im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1, statt.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Würdigung zur Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen an Ursula Gehm – In Würdigung des langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen das „Silberne Ehrenzeichen“ an Ursula Gehm. Am 2. Dezember 1939 wurde Ursula Gehm, geb. Geisendorf, in Schloßberg geboren. Ihre Eltern, Helmut und Christel Geisendorf, geb. Kallweit, sind beide ebenfalls in Schloßberg gebürtig. Nach der Volksschule und dem Gymnasium in Korbach bis 1959 absolvierte Frau Gehm eine Fachschule des Schuhhandels in Pirmasens mit dem Abschluß im Jahre 1960 zum Schuhhandelskaufmann. Im Jahre 1961 heiratete sie Dr. Herbert Gehm. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, 1962 Tochter Regina und 1963 Sohn Markus. Ab 1982 war Frau Gehm als Archivangestellte beim Landratsamt Schwäbisch Hall tätig mit den Schwerpunkten alte Akten und alte Handschriften – passend zu ihren Hobbys Ahnen- und Heimatgeschichtsforschung sowie Erforschung der Stadtgeschichte Schwäbisch Hall! Außerdem war Frau Gehm aktive Tennisspielerin – speziell auch in der Mannschaft – sowie Tanzsportlerin. Daneben beschäftigte sie sich mit Literatur und klassischer Musik. Im Jahre 1988 wurde Frau Gehm in den Kreistag der Kreisgemeinschaft Schloßberg gewählt. Nachdem Hans-Günther Segendorf nach 42jähriger Tätigkeit als Sprecher der Schülervereinigung Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg am 2. Juni 1989, frisch zum Ehrenvorsitzenden erkoren, verabschiedet wurde, wählte die Freitagsgesellschaft am gleichen Tag Ursula Gehm zur neuen Sprecherin. Diese verantwortungsvolle und arbeitsintensive Aufgabe führt Frau Gehm vorbildlich mit höchstem Engagement bis zum heutigen Tage aus und gibt alljährlich im Dezember einen rund 150 Seiten umfassenden, interessant gestalteten Heimatbrief für die Schülervereinigung heraus, den sie in alle Welt versendet. Weiterhin unterhält sie gute Kontakte zum Gymnasium Winsen (Luhe), in dem sie einen Schloßberger Traditionsraum betreibt. Auch die Alberten-Verleihungen während der Abiturfeiern des Gymnasiums Winsen sind ihr ein wichtiges Anliegen. Um Kontakte zur russischen Leitung der früheren Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg, heute eine Mittelschule in Dobrovolsk, ist sie stets bemüht. 1991 übernahm Frau Gehm den Vorsitz der Kreisgruppe Schwäbisch Hall der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen und Pommern. Am 14. November 1992 wurde sie in den Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Schloßberg gewählt, in dem sie auch weiterhin aktiv mitarbeiten will! Weiterhin übernahm sie nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 2003 das Amt der Kreisreferentin der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Baden-Württemberg.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 20

„Uetserst End“. Dr. Manuel Ruoff hält einen Vortrag über die „Volksabstimmung in Masuren 1920“. – An der diesjährigen Jahreshauptversammlung nahmen 26 Mitglieder teil. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Ilse Rudat, gab diese einen kurzen Überblick auf das vergangene Jahr, das für die Gruppe gut verlaufen war. Sie bedankte sich bei allen Vorstandsmitgliedern und treuen Helfern für ihren aktiven Einsatz. Im Anschluß an die übliche Kaffeestunde wurden die Regularien zügig abgewickelt. Der Schriftführer Dietrich Müller verlas seinen Bericht über die Aktivitäten des vergangenen Jahres und die Kassenführerin Ingrid Becker gab Auskunft über die Kassenlage des Vereins, die ergab, daß gut gewirtschaftet worden war. Die Prüfung der Kasse durch die Revisoren Erna Heidecke und Walter Gerlach zeigte eine korrekte Kassenführung. Sie beantragten Entlastung für die Kassenführerin und den Vorstand. Die anschließenden Wahlen ergaben auf allen Positionen Wiederwahl. Erste Vorsitzende Ilse Rudat, stellvertretender Vorsitzender Jochen Batschko, Schriftführer Dietrich Müller, Kassiererin Ingrid Becker, stellvertretende Kassiererin Ursula Engelhorn, Beisitzer: Dora Pütz, Hildegard Rucha, Frank Farin und Joachim Rudat, Kassenprüfer: Erna Heidecke und Walter Gerlach. Die Vorsitzende legte das Programm für 2009 vor, das allgemeine Zustimmung fand. Jochen Batschke, der die Planung für die Sommerausfahrt übernommen hatte, gab bekannt, daß am 23. Juni eine Tagesfahrt nach Neustadt/Ostsee vorgesehen ist. Dort wird das Küstenwach-Studio besucht. Anschließend geht es über Pelzerhaken nach Rettin, Gut Brodau nach Grömitz. Im dortigen Hotel Schöne Aussicht findet das gemeinsame Mittagessen statt. Das Kaffeetrinken ist auf dem Gutshof Marienhof vorgesehen. Hier befindet sich auch ein Bauernmarkt. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung blieb noch Zeit für einige Kurzfilme aus Ostpreußen vor 1945, die Joachim Rudat zeigte.

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2009

- **24. bis 26. April**: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont
- **4. bis 6. Mai**: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont
- **16. / 17. Mai**: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen und Memelland
- **17. bis 23. Mai**: 10. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein)
- **25. Juli**: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein
- **25. bis 27. September**: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- **25. bis 27. September**: 7. Kommunalpolitischer Kongreß
- **12. bis 18. Oktober**: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont
- **2. bis 6. November**: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
- **7. / 8. November**: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

- **6. / 7. März**: Arbeitstagung der Kreisvertreter Bad Pyrmont

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg (Adressänderung ab dem 18. März beachten!), Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.



Das Museum Stadt Königsberg in Duisburg zeigt noch bis Mitte Mai 2009 eine Sonderausstellung von Gemälden, Aquarellen und Druckgrafiken von Erich Gindler (1903-1995). Hierbei handelt es sich um eine Auswahl ausschließlich ostpreußischer bzw. Königsberger Motive. Durch lebendige Farbigkeit und belebte Szenerien sprechen die Bilder eine eindringliche Sprache. Neben allem Neuen blieb Gindler seiner ostpreußischen Heimat in vielen Werken treu. Mit Gemälden und Aquarellen des alten Königsbergs, der Kurischen Nehrung und anderer Landschaften Ostpreußens hielt er diese Eindrücke sich und allen Betrachtern seiner Arbeiten lebendig.

Das Puppenhaus

In der Vergangenheit schwelgen kann auch belebend wirken

Langsam, sehr langsam, bummelten die beiden durch die Altstadtgassen: der gutaussehende Mittfünfziger und die zierliche alte Dame an seiner Seite.

Passanten, die es eilig hatten und das ungleiche Pärchen höflich-respektvoll, selten unwillig, „umschifften", genügte ein kurzer Seitenblick, um zu erkennen, daß es sich hier um Mutter und Sohn handelte. Schauten sie doch in zwei Augenpaare, die nicht nur die Farbe – ein helles Saphirblau, sondern auch den Ausdruck heiterer Gelassenheit gemein hatten.

Vorbei an schmuckem Fachwerk und liebevoll dekorierten Schaufenstern, wanderten die zwei Richtung Marktplatz. In Höhe des dort ansässigen Cafés blickte Martin lächelnd zu seiner Mutter hinunter:

„Schwarzwälder Kirsch, wie bei deinem letzten Besuch?" „Hm –„, die alte Dame zögerte, „eigentlich habe ich noch gar keinen Kaffeedurst. Gehen wir doch noch ein Stückchen weit. Ich schau' mir so gern die schönen Schaufenster an. Bei mir daheim gibt's ja nur Bäkker und Metzger."

„Ja, ja!", schmunzelte Martin im Weitergehen. „Anschauen tust du dir alles. Aber wenn dir mal was gefällt und ich es dir kaufen möchte, dann sagst du immer: 'Ach, ich habe doch alles, was ich brauche.'"

„Du hast ja recht, mein Junge. Aber im Alter erfreut man sich wohl noch an schönen Dingen, aber man hängt nicht mehr sein Herz daran..."

Martin schwieg. Genügsamkeit hatte nicht unbedingt etwas mit dem Alter zu tun. Seine Mutter hatte ihr Lebtag keine Wünsche geäußert. Ab und an ein neues Kleid oder Kostüm für den sonntäglichen Kirchgang – das war's dann auch schon gewesen. Vielleicht hatte ihre Anspruchslosigkeit mit ihrer Lebensgeschichte zu tun. Mit dem Verlust des Vaters, der noch in den letzten Kriegstagen gefallen war, dem Verlust von Elternhaus und Heimat.

Später, als junge Frau, hatte sie nach dem Unfalltod ihres Mannes für sich und ihre beiden Kinder sorgen müssen. Durch Fleiß und äußerste Sparsamkeit war es ihr sogar gelungen, ihnen ein Studium zu ermöglichen.

In all den Jahren war nie eine Klage über ihre Lippen gekommen. Keine Klage, aber auch kein Wunsch. Das Wissen um Tod und Vergänglichkeit hatte sie zwar nicht unempfänglich für die schönen Dinge des Lebens werden lassen, aber es hatte sie gelehrt, diesen nicht allzuviel Bedeutung beizumessen.

Während Mutter und Sohn die Gassen entlang spazierten, blickte Martin auf die schmale, stark geäderte Hand in seiner Ellenbogenbeuge hinunter. So oft es ging, luden er und seine Schwester die Mutter zu sich nach Hause ein, um sie ein wenig zu verwöhnen.

Augenweide für Groß und Klein

Mit der Bitte, doch von früher zu erzählen, schienen sie ihr noch die größte Freude zu machen. Stets belebte sich ihr Gesicht, glänzten ihre Augen, wenn sie von ihrer Kindheit berichtete. Besonders der Vater hatte das kleine Mädchen sehr verwöhnt und von jeder Fahrt in die Kreisstadt herrliches Spielzeug mitgebracht, wobei der große Teddy und das mit unzähligen winzigen Möbeln bestückte Puppenhaus in ihrer Erinnerung einen besonderen Stellenwert besaßen.

„Laß uns noch diese Gasse hinuntergehen", hörte Martin die Mutter in diesem Moment sagen. „Ich glaube, hier war ich noch nie."

„Kann schon sein. Viel zu sehen gibt's da allerdings nicht. Eine Weinhandlung und ein Antiquitätengeschäft."

„Das hört sich doch gut an." Helle Augen lächelten ihn schelmisch an. „Vielleicht suche ich mir ja einen guten Rotwein aus, und du, mein Junge, darfst ihn dann bezahlen."

Doch es waren nicht Spätburgunder oder Trollinger, die seine Mutter in ihren Bann schlugen, sondern ganz etwas anderes. Im Schaufenster des kleinen Antiklädchens holte sie die Vergangenheit ein.

„Schau' nur –" flüsterte sie und deutete auf das im Hintergrund stehende Puppenhaus. „Ist es nicht bezaubernd?"

Es war eine Augenweide, mit echten Vorhängen und Tapeten, und entzückenden Biedermeier-Möbeln, die so kunstfertig gearbeitet waren, daß selbst Martin Gefallen daran fand.

„Ähnelt es dem Puppenhaus, das Großvater dir damals geschenkt hat?"

Die Mutter nickte, die Hand auf den Mund gepreßt.

„Aber ich glaube, dieses hier ist noch ein wenig schöner", lächelte sie dann mit schimmernden Augen zu ihm hoch.

Martin zögerte keine Sekunde. Ungeachtet der Proteste seiner Mutter, und ohne den Gedanken, den Preis noch ein wenig zu drücken, überhaupt in Erwägung zu ziehen, ließ er sich das Häuschen einpacken.

„Ach, Junge, wie konntest du nur!", rief seine Mutter. „Einer alten Frau ein Puppenhaus zu kaufen."

Sie rügte den Leichtsinn ihres Sohnes. Doch ihre Augen leuchteten.

Für Martin war es der beste Kauf seines Lebens. *R. Dopatka*

Zwischen Böhmen und Bayern

Kabinettausstellung im Glasmuseum Rheinbach

Im Rahmen seiner thematischen Wechselausstellungen hat das Glasmuseum in Rheinbach eine kleine aber aufschlußreiche Kabinettausstellung präsentiert, die der Glasmanufaktur Franz Heide gewidmet war.

Stellvertretend für viele ähnlich gelagerte Schicksale veranschaulicht die Biographie der Manufaktur Heide ein Kapitel europäischer Glasgeschichte, das unweigerlich vom Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen – nicht zuletzt von Flucht und Vertreibung – geprägt wurde.

Die Kabinettausstellung zeigte anhand einiger ausgewählter Gläser, vor allem aber anhand von Firmenunterlagen wie Briefen, Katalogen, Schnittmustern, Fotos u.ä. den Weg der Glasmanufaktur Franz Heide aus Böhmisch Kamnitz - wenige Kilometer von der „Glasregion" um Steinschönau/Kamenický Šenov und Haida/Nový Bor gelegen – nach Simbach am Inn in Bayern und beleuchtete auch die Gründe, die letztendlich zu ihrer Schließung führten.

Schon im 18. Jahrhundert kann die Familie Heide mit Glas in Verbindung gebracht werden. So waren zwei frühe Vorfahren von Isolde de Paschko, geb. Heide – der letzten Inhaberin der „Glasmanufaktur Franz Heide" – Glashändler in Henne, bevor der Glasveredler Anton Heide (1817–1896) 1840 dort eine Glasmanufaktur mit dem Namen „Anton Heide & Söhne" gründete. 31 Jahre später verlegte er das Unternehmen von seinem Geburtsort Henne in das nahegelegene Böhmisch Kamnitz. Sein Sohn Franz (1846–1928) eröffnete ein Jahr vor dem Tod des Vaters im gleichen Ort eine eigene Firma mit dem Namen „Glasmanufaktur Franz Heide", die er seinen Söhnen Herbert (1891–1961) und Franz (1890–1978) vererbte. Während Herbert als Glasraffineur die Firma übernahm, war sein Bruder Franz als Jurist Mitinhaber von „Franz Heide". Im Zweiten Weltkrieg war Johanna Heide, die Ehefrau von Herbert Heide, während der Abwesenheit der beiden Inhaber für das Geschäft verantwortlich. 1945 wurde die Familie wie ein Großteil der Sudetendeutschen aus Böhmisch Kamnitz vertrieben, wo ihre Firma ein halbes Jahrhundert bestanden hatte.



Ein Kunstwerk aus der böhmischen Manufaktur Franz Heide: Viele gläserne Exponate zieren die Ausstellung. Bild: D.G.

In Simbach am Inn fanden Herbert Heide, seine Frau Johanna und die gemeinsame Tochter Isolde eine neue Heimat. Allerdings sollte noch einige Zeit verstreichen, bis 1955 alle Vorbereitungen abgeschlossen waren und die Firma in kleinerem Rahmen unter dem Namen „Isolde Ohme – vorm. Glasmanufaktur Franz Heide, Böhm.-Kamnitz" eröffnet werden konnte. Inhaberin war nun seine 31jährige Tochter Isolde, die die Geschäfte in der Tradition und im Sinne des großen Namens ihrer Familie 32 Jahre lang führte. Während dieser Zeit hatte „Franz Heide" Kunden in der gesamten Bundesrepublik, in Österreich, der Schweiz, Italien und in den Vereinigten Staaten. Ein in Simbach gefertigtes Stück wurde als Ehrenpokal für das Unternehmen Pan American Airlines verwendet, und Peugeot nutzte einen Flakon aus dem Hause Heide für Werbezwecke.

1983 jedoch zwangen äußere Umstände – Kostendruck, Änderungen im Kundenverhalten – Isolde Paschko dazu, die Firma nach insgesamt 82 Jahren des Bestehens aufzulösen.

Die letzte Firmeninhaberin hat mehrere Gläser und einen großen Teil des Firmenarchivs dem Glasmuseum Rheinbach überlassen. Das Material wurde von Dr. Michael Müller-Höveler und Stefanie Herden im Rahmen von berufsbezogenen und studentischen Praktika für eine Ausstellung aufgearbeitet. Die Exponate gehen in die Sammlung des Spezialmuseums ein. *Dieter Göllner*

Hauptstadt von Texas (USA) · großer Nachtvogel · Symbol eines Frühlingsfestes · Schottenrock · leicht regnen · musterhaft, vollkommen · Drama von Goethe · Nebenmeer des Atlantiks · Wasservogel, Nutztier · Antrieb, Verlockung · Beginn einer Luftreise · englisches Bier · norditalienische Stadt am Po · Irland in der Landessprache

französischer Maler (Edgar) · Geschicklichkeitsturnen

Trockengebiet der Erde · direkt, original (englisch) · Duftstoff, Moschus · ausführen, verrichten · Aufdringlichkeit · Korridor, Gang · Vorderasiat, Perser

Dauerbezug (Kurzwort) · Spiel beim Skat · Spaß, Zeitvertreib

ungebundenes Künstlertum (frz.) · Fluss in Mitteleuropa · Getreideart, Kukuruz · Stadt in NRW · Nuss- oder Mandelkonfekt · politischer Fanatiker · Seemannsruf · das menschliche Leben

irisch-engl. Schriftsteller · Salz oder Sand locker verteilen · Binnenstaat in Ostafrika

zu jener Zeit · eine der Musen · dürftig, karg · schrill, durchdringend · tiefes Bedauern · ohne Milde, hart

Gliederfüßer, Krustentier · unmenschlich · elektr. geladenes Teilchen · Apfelsine · starkes Schiffstau

den Tatsachen entsprechend · Herausgeber · Pferdesportler

Bruder des Moses · Lärm, Krach (ugs.) · überdachter Balkon · dunkel, finster

Bratsche · chem. Element, Schwermetall · Rasenpflanze · Leid, Not

Herrenbekleidung · Gewinn, Ausbeute · vordringlich

die fünf Bücher Mosis im Judentum · Tempelberg in Jerusalem · Popmusikstil Jamaikas

ironisch-witzige Kunstgattung · gemeins. Trinken in einer Runde · spanischer Eroberer · böse, schlimm · in ein Signalhorn blasen

Wunddesinfektionsmittel · wissenschaftl. Einrichtung

wagemutig, beherzt · ein Gewebe · griechischer Buchstabe · Geschicklichkeitsspiel · römischer Dichter · Rhombus

Geldschrank; Bankfach · eine Zahl · Kalifenname · Zart-, Feingefühl · Dynastie im alten Peru

früher: Amtsbezirk · Schwanzlurch

Insel vor der Nordküste Südamerikas · persönliches Fürwort · Kfz-Zeichen Braunschweig · Gleichklang im Vers · im Jahre (lateinisch)

Vergeltung für eine Wohltat · Abkürzung für Klasse

Künstlergruppe; kleine Besetzung · feurig, temperamentvoll · empfehlenswert

So ist's richtig:

· · O · K · · I · E · O · G · · · A · · E ·
A U S T I N · D E G A S · A K R O B A T I K
· H T · L I V E · M · T U N · E · F L U R ·
W U E S T E · A B O · S · S P I E L E R E I
· · R · · S O L I N G E N · E Z · U · I · R
B O H E M E · · S T R E U E N · U G A N D A
· D A M A L S · A · A · G R E L L · H · A N
· E S · I N H U M A N · A · T · T R O S S E
K R E B S · A R · E D I T O R · R E I T E R
W A H R · O · R A D A U · R I ·
· N · M A N G A N · · E L E N D
V I O L A · A N Z U G · O N · U
S A T I R E · G · · R E G G A E
· · · C O R T E Z · A R G · K S
K U E H N · H · I N S T I T U T
· M · · · J O J O · · R A U T E
· T R E S O R · N O · A · T · R
T R I N I D A D · V O G T E I ·
· U P · G · · R E I M · A N N O
E N S E M B L E · D A N K · K L
· K · R A S S I G · R A T S A M

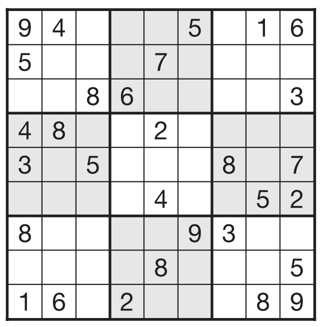
Diagonalrätsel: 1. publik, 2. Kumpan, 3. Barren, 4. Tempel, 5. Nimbus, 6. Nektar – Purpur, Karmin

Kreiskette: 1. Warane, 2. raunen, 3. Blumen, 4. Luenen, 5. Pendel – Warnemuende

Sudoku:

9	4	7	8	3	5	2	1	6
5	3	6	1	7	2	4	9	8
2	1	8	6	9	4	5	7	3
4	8	9	5	2	7	6	3	1
3	2	5	9	6	1	8	4	7
6	7	1	3	4	8	9	5	2
8	5	2	7	1	9	3	6	4
7	9	3	4	8	6	1	2	5
1	6	4	2	5	3	7	8	9

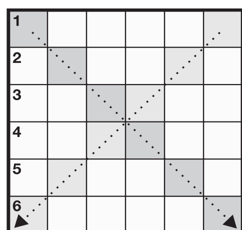
Sudoku



9	4				5		1	6
5				7				
		8	6					3
4	8			2				
3		5				8		7
				4			5	2
8					9	3		
				8				5
1	6		2				8	9

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



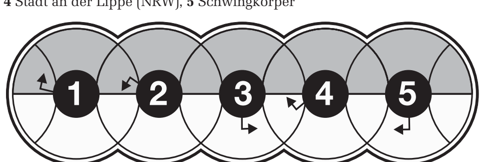
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Farbstoffe.

1 offenkundig, öffentlich
2 verächtlich: Geselle, Genosse
3 Turngerät
4 Kultbau
5 Heiligenschein
6 Blütensaft

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Stadtteil von Rostock.

1 größere Echsen, **2** flüstern, murmeln, **3** blühende Pflanze (Mehrzahl), **4** Stadt an der Lippe (NRW), **5** Schwingkörper



Den Alltag für einige Zeit unterbrechen

Von Hasen, Eiern und Birkenzweigen — Osterglaube und Osterbrauchtum in Europa damals und heute

Immer noch wirken lebendig gebliebener Glaube und seit altersher überliefertes Brauchtum der Osterzeit in unsere Gegenwart hinein. Durch die Jahrhunderte abgewandelt und von Land zu Land verschieden, bestimmen sie das Geschehen um das große Fest der Christenheit.

Ostern ist das älteste aller christlichen Feste. Es ist von Anfang an fröhlich begangen worden, denn die Freude über die Auferstehung Christi überstrahlte die Trauer über seinen Tod. Die Freude über die Ernte und später in Europa über die gebrochene Macht des Winters, das Aufbrechen der Natur, stimmte die Menschen froh. Schon die christlichen römischen Kaiser entsprachen dem Drang nach allgemeiner Freude dadurch, daß sie während der Osterzeit keine Gerichtsverfahren durchführten, Verurteilte amnestierten und Sklaven die Freiheit gaben. Auch die Arbeit wurde um diese Zeit unterbrochen. Viele Bräuche haben sich im Laufe der Zeit um das Osterfest entwickelt.

So ist verbürgt und überliefert, in welchem Ausmaß die christlichen Kirchen etwa im Mittelalter Ostern als ein Fest der Freude in den Gotteshäusern selbst feierten. Der Pfarrer war gehalten, von der Kanzel herab seiner Gemeinde lustige Geschichten zu erzählen, die nicht selten mit derben Späßen gewürzt waren, um die Zuhörer zum Lachen zu bringen. Maßstab für die Qualität der Predigt war deshalb folgerichtig das Gelächter der Pfarrgemeinde.

Uralt ist die Sitte des Ostereiersuchens. Sie stammt mit Sicherheit schon aus der Zeit der antiken und germanischen Frühlingsfeste und bedeutet eine Symbolisierung der Fruchtbarkeit: das Ei als Ursprung des Lebens, als ein geradezu magisches Mittel der Lebenskraft. Schon die alten Chinesen haben im Ei das Symbol des Lebens überhaupt gesehen. Wir wissen, daß in Ägypten seit mehr als 1000 Jahren bemalte Ostereier bekannt sind, bei uns erst seit dem 16. Jahrhundert. Man glaubte, es ginge von ihnen ein Zauber aus, denn die Geschlechtskraft von Mann und Frau sollte durch die Berührung von Eiern oder durch ihren Genuß gesteigert werden.

Auch glaubte man, Unglück könne man abwenden oder böse Geister durch Verstekken der Schale vertreiben. So brachte man Eierschale gegen Hagelschlag auf das Feld oder nähte sie bei Hochzeiten der Braut ins Kleid. In der Steiermark ist überliefert, daß derjenige, der Ostern als Erster ein rotes Ei findet, drei Tage glücklich sei.

Damit hängt das Verstecken der Eier und das Wiederauffinden durch die Kinder eng zusammen. Man spricht davon, man wolle „den Osterhasen jagen". Nachweisbar ist das Vorkommen der Gestalt des Osterhasen in alten Volksbräuchen erst seit Ende des 17. Jahrhunderts.

In einer Schrift, die Georg Frank 1682 in Heidelberg herausgegeben hat, heißt es, in einigen deutschen Gegenden sei der Glaube verbreitet, der „Osterhase" lege die „Haseneier", „Ostereier" genannt. Er verstecke sie auf Wiesen und in Gärten, wo sie von Kindern eifrig gesucht würden. Älterer Herkunft ist das Eierschenken.

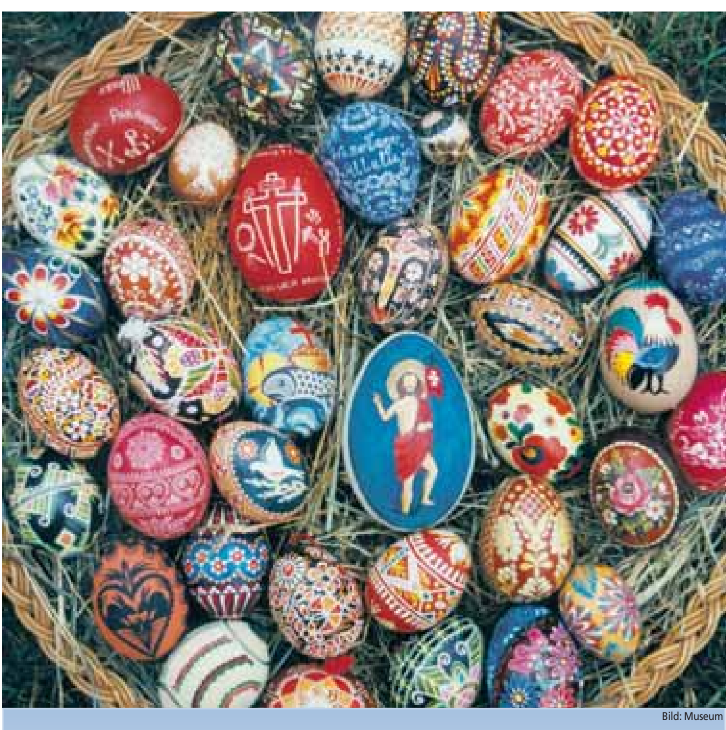


Bild: Museum

Traditionelle Volkskunst

Das Museum im Schloß Bad Pyrmont zeigt eine internationale Ausstellung zum Osterfest und seinem Brauchtum. Zu sehen sind Palmsteck und -sträuße, Abendmahldarstellungen aus Europa, Afrika und Lateinamerika sowie Töpfer- und Schnitzarbeiten zum Thema Kreuzigung aus vielen Ländern. Auch Auferstehungsfiguren, das Osterlamm, Ostergebäcke und — als Höhepunkt — etwa 2000 Ostereier aus vielen Ländern. Die Sammlerin Barbara Kruhöffer war in aller Welt unterwegs, um diese Kostbarkeiten zu finden. Einige der Eier sind über 100 Jahre alt. Die Ausstellung ist bis zum 26. April dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Karfreitag geschlossen. *os*

Im Mittelalter gehörte das Ei zu den österlichen Abgaben an die Grundherrschaft. Gerade um diese Zeit waren Eier besonders begehrt, denn in der Fastenzeit war ihr Verzehr nicht erlaubt. In Italien feiert man Ostern als ein Blumenfest. Beim Gang zur Messe tragen Frauen und Kinder Blumen, der Kirchenraum ist festlich geschmückt. In Spanien finden zu Ostern prunkvolle Prozessionen statt. Heiligenbilder hängen an den Balkonen der Häuser, und viele Fahnen wehen. Der Rauch brennender Kerzen und Fackeln steigt zum Himmel empor. In den angelsächsischen Ländern ist Ostern der höchste kirchliche Feiertag. Die Betriebe schließen von Gründonnerstag bis Osterdienstag.

Im Nordwesten Deutschlands, auch auf den Friesischen Inseln und in Kärnten, der Steiermark und im Burgenland werden in der Nacht auf Ostern die Osterfeuer entzündet. Sie gelten als uraltes Symbol für den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit des Winters.

Osterfeuer gibt es schon seit der Zeit des Bonifatius, der wegen dieses Brauches, den er bei den Friesen beobachtet hatte, in einem Brief an den Papst Zacharias Erkundigungen darüber einholte, wie er es mit dieser Sitte halten solle.

In Rom kannte man keine Osterfeuer. Die Übernahme auch dieser alten Volksbräuche in den christlichen Jahreslauf ergibt sich aus der Tatsache, daß am Ostersonnabend in manchen Gegenden Deutschlands heute noch eine kirchliche Feuerweihe durchgeführt wird.

In Ostdeutschland war das Osterwasserschöpfen aus einer reinen Quelle durch junge Mädchen gebräuchlich. Die Menschen versprachen sich davon Abwehr gegen Krankheiten. Daher hüteten sie das heilende Wasser in verschlossenen Behältern.

Denken wir auch an das Schmackostern oder Stieben, eine recht derbe Sitte. Birkenzweige, etwa zwei Wochen vor Ostern aus dem Wald geholt, wurden ins Wasser gestellt, bekamen Blätter und wurden Ostern als sogenannte Stiebruten benutzt. Man peitschte mit ihnen die Füße der Menschen, denen man Gutes wünschte, und erhielt dafür gekochte, bunt gefärbte Eier.

In Polen gab es einen ursprünglich deutschen Brauch, den „Dünnguß". Dabei bemächtigten sich junge Burschen besonders hübscher Mädchen, schleppten sie zum Dorfbrunnen und verabreichten ihnen dort einen tüchtigen Wasserguß. Bedenkt man die Kühle der Jahreszeit, dann weiß man, daß dies kein reines Vergnügen gewesen sein kann. In den Städten milderte man den Brauch später etwas ab. Statt des Wassergusses besprengte man die Mädchen mit Duftwasser aus den Drogerien. *Hans Bahrs*

Es gibt keine Auferstehung von den Toten?

Eine christliche Betrachtung zum Osterfest

Man kann ein Leben lang Jahr um Jahr Ostern feiern und doch kommt nichts dabei heraus. Natürlich lieben wir diese Ostertage als Fest der wieder erwachenden Natur nach einem langen Winter, den Spaziergang in der milden Frühlingssonne, die beglückende Ansicht der ersten Blumen im Garten und der neuen Knospen und Triebe an Bäumen und Sträuchern, ganz zu schweigen von dem jubelnden Gesang der Vögel. Aber angesprochen auf den geistlichen Inhalt des Festes, geraten wir irgendwie in Verlegenheit. Zu Ostern ist Christus von den Toten auferstanden! So haben wir es gelernt, so wird es am höchsten Feiertag der Christenheit wieder in den Kirchen gepredigt. Aber können wir es glauben? Bedeutet Auferstehung nicht vielmehr das „Weiterleben der guten Ideen Jesu in den Menschen"? So jedenfalls sagen es viele. Auferstehung von den Toten, ewiges Leben oder gar Paradies seien nicht wörtlich zu nehmen, man müsse diese Dinge im übertragenen Sinne verstehen. Was ist nun wahr?

Wir sind vorsichtig geworden. Auch in der christlichen Gemeinde in Korinth, die der Apostel Paulus gründete, hatten einige Leute Schwierigkeiten mit der Osterbotschaft. Nicht, daß sie an der Auferstehung Jesu als tatsächlichem Ereignis zweifelten. Im Gegenteil, die Auferweckung Jesu als Tat Gottes stand für sie unerschütterlich fest. Aber an ihre eigene Auferstehung von den Toten und die aller anderen wollten oder konnten sie nicht glauben. „Es gibt keine Auferstehung der Toten!", so werden sie im 1. Korintherbrief zitiert. Sprechen sie nicht auch unsere Bedenken aus? Paulus reagiert „knallhart": „Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist auch euer Glaube umsonst!"

Es ist fast wie mit der Logik einer mathematischen Gleichung. Auch der Osterglaube darf und muß sich in den Formen allgemeinen Denkens mitteilen. Fahren wir fort im Sinne einer Dreisatzrechenaufgabe, kommen wir zu dem Ergebnis: Wenn die Toten nicht auferstehen, so ist euer Glaube umsonst, unsere Predigt vergeblich, also die Kirche überflüssig ... Es ist gut, die Osterbotschaft auch einmal im Sinne dieser logischen Schlußfolgerung zu bedenken, in Bezug auf uns ganz persönlich.

So hilfreich die farbigen Ostergeschichten der Evangelien auch sein mögen, die Erlebnisse der Frauen und Jünger am Ostermorgen und danach, wir übersehen dabei zu schnell den unlösbaren Zusammenhang zwischen der Auferweckung Jesu und unserem ganz persönlichen Schicksal.

Zu Ostern geht es nicht um eine fromme Legende, die in die Geistesgeschichte der Menschheit eingegangen ist, nicht um eine großartige Idee, nein – zu Ostern geht es um mich selbst, um mein zukünftiges Schicksal: Was wird aus mir, wenn ich gestorben bin? Dann ist alles aus und vorbei!? Dann fressen mich die Würmer. „Es gibt keine Auferstehung der Toten." Mehr als die Hälfte der Menschen im Lande denken so. Es mag sein, daß auch bei vielen unter uns trotz der Erschütterungen durch die moderne Bibelkritik, trotz des Verhaftetseins im nur-naturwissenschaftlichen Denken die Auferstehung Jesu als Urdatum unserer Kirche noch feststeht: Christus ist am dritten Tage auferstanden! Was würde es uns aber weiterhelfen, wenn wir denken müßten: Nun gut, einer – weil er der Sohn Gottes war – hat's geschafft, wir normalen Menschen bleiben zurück. Wir können uns nur noch ausrechnen, wie viele Jahre wir voraussichtlich noch leben, bis wir ins Grab sinken.

„Es gibt keine Auferstehung der Toten" – ein modernes Schlagwort. Aber gewiß kein kulturell-geistiger Fortschritt, sondern Zeichen höchster Resignation, Nihilismus, letztlich eine Verneinung jeglichen Lebenssinnes. Von unserem Gottesglauben her gesehen würde es bedeuten: Ein Gott, der uns dem Tode überläßt, gibt zu erkennen, daß er kein ernsthaftes Interesse an uns hat. „Es gibt keine Auferstehung der Toten", diese Parole kursierte auch in Korinth. Interessant, wie Paulus den Vertretern dieser These gegenübertritt. Er tut nicht das, was man heute so in unserer Kirche tun würde und laufend tut, er versucht nicht bei seinen Gesprächspartnern soviel wie möglich zu halten, sondern er macht ihnen klar, daß sie, indem sie eines preisgeben, alles dahinfällt. Wenn ihr schon etwas ablehnt, dann bitte konsequent bis zum Ende! Nicht auf halbem Wege stehenbleiben!

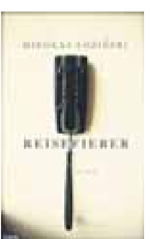
Es existiert eine ewige Schicksalsgemeinschaft zwischen Jesus von Nazareth und den Menschen

„Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden." Paulus meint das nicht in dem Sinne, daß eine allgemeine Regel nicht auch einmal eine Ausnahme dulden könnte, sondern er will sagen: Christus ist für uns auferstanden, so wie er für uns – nicht nur durch uns! – gestorben ist, zu unserer Rettung auferstanden. Seine Auferstehung ist eine universale, geradezu kosmische Tat Gottes, die seine erste Schöpfung durchbricht und damit das Geschick aller Menschen prägt.

Wir hätten die Nachricht von der Auferweckung Jesu nur halb verstanden, wenn wir nur darüber staunten, was Gott an diesem Jesus für wunderliche Dinge vollbringt, wir aber nicht merkten, daß Gott in allem, was er tut, es eben auf uns abgesehen hat. Hätte Christus bei seinem Sterben und Auferstehen nicht an uns gedacht, er hätte sich den schweren Weg ans Kreuz sparen können. Daher rührt die Schlußfolgerung des Paulus: Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden, wir könnten erläuternd hinzufügen: so könnte uns relativ gleichgültig sein, was mit ihm nach seinem Tode geschehen ist, große elementare Bedeutung für uns hätte die Sache nicht.

So aber ist es umgekehrt: Christus ist der erste Mensch, der auferstanden ist, die Todesmauer durchbrochen hat und damit die Menschheit in sein Auferstehungsleben hineingerissen. Jesus ist durch sein Menschsein mit uns Menschen wie durch ein Seil verbunden, an dem er uns nach sich zieht. An einen Bergführer zum Beispiel sind alle Bergsteiger angeseilt. Wenn die Geführten nicht auf dem Gipfel angekommen sind, kann logischerweise auch der Führer nicht angekommen sein. So erklärt sich die Logik des Satzes. „Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden." Paulus darf aber in den Osterjubel einstimmen: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling (also nicht einziger) unter denen, die entschlafen sind."

Im Joh. 14,19 formuliert es schon der irdische Jesus so: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" Einer der führenden Theologen der Bekennenden Kirche damals in Ostpreußen, Hans-Joachim Iwand, sagte in einer Predigt zu dieser Stelle: „Das ist das Wunderbare und Besondere an der Geschichte dieses Jesus von Nazareth, daß sie immer auch uns einschließt, uns sterbliche, uns sündhafte Menschen. Sie ist immer zugleich unsere Geschichte. Immer sind wir dabei. Bei seinem Sterben sind wir dabei und bei seinem Auferstehen." Daß insoweit uns die erwachende Natur im Frühjahr, in das nun einmal das Fest der Auferstehung Jesu fällt, nun doch als Gleichnis für den geistlichen Gehalt von Ostern dienen kann, drückt der ostpreußische Dichter Max von Schenkendorf in einem Liede so aus: „Ostern, Ostern, Frühlingswehen! Ostern, Ostern. Auferstehen aus der tiefsten Grabesnacht! Blumen sollen fröhlich blühen. Herzen sollen heimlich glühen, denn der Heiland ist erwacht." *Martin Schenk*



Warschauer Wunderkind?

Autor Lozinski in Polen geehrt

Daniel ist Ende 30 und hat seine Stellung aufgegeben, um einen „modernen Roman“ zu schreiben. Ein unerwarteter Anruf mit der Nachricht vom Tode seiner Mutter veranlaßt ihn, New York Hals über Kopf zu verlassen und in seine Heimatstadt Paris zurückzukehren. Seine Reisestätten dort führen ihn zu Menschen, die seiner Mutter Astrid zum Ende ihres Lebens nahestanden: ihre blinde Psychotherapeutin Aude, ihr junger Arzt und ihr Geliebter Spencer. Dieser ist ihr jedoch, wie Daniel von Caroline, der betrogenen Ehefrau, erfährt, zwei Tage später in den Tod gefolgt. Von diesen Menschen und mit Hilfe seiner Tante Luise versucht Daniel, etwas über seine Mutter herauszubekommen. Diese Geschichten decken sich jedoch nicht ganz mit der Vorstellung, die er von ihr hat. Somit bleibt der Versuch, ihr Leben zu rekonstruieren, unvollständig. Am Ende entsteht sein eigenes von ihm gespiegeltes Bild der Mutter.

Während des Verlaufs des Romans „Reisefieber“ von Mikolaj Lozinski klärt sich durch Rückblenden nicht nur das Bild von der verstorbenen Astrid, sondern auch von dem Romanhelden, der unter sensiblen Fingerkuppen leidet und seine Nägel mit einem Knipser immer ganz kurz schneidet. Seine Beziehung mit der Journalistin Anna befindet sich in der Krise; in Paris angekommen, ist er nicht mehr in der Lage, sie anzurufen. In einem parallelen Handlungsstrang erfährt der Leser auch von den Taten und Gedanken Astrids. Nach ihrem Tod und am Ende seiner Reise wird Daniel mit dem großen Tabuthema seiner Kindheit – seiner Herkunft – konfrontiert. Durch dieses Wissen gereift, findet er zu sich selbst und zu Anna zurück.

Langsam entwickelt der polnische Autor ein Bild von Daniels Kindheit und des komplizierten, aber sehr innigen Verhältnisses zu seiner Mutter. Die Frage, warum der Kontakt zu dieser abbrach, drängt sich dem Leser schon auf den ersten Seiten auf, wird aber erst zum Ende des Romans beantwortet. Das Mutter-Sohn-Verhältnis und die Frage nach Daniels Vater, der im Roman nie genannt wird, erzeugen beim Leser große Spannung. Daniels Wut und seine Eifersucht entfernen ihn von seiner Mutter und bringen ihn erst nach ihrem Tod zu ihr zurück.

Wie Daniel hat der 1980 geborene, in Warschau lebende Autor Lozinski einen „modernen Roman“ entworfen, in welchem er mit dem Leser durch die Zeiten der Gegenwart und Vergangenheit reist, und so stellt sich die Frage, inwiefern er in seinem Debüt selbst Erlebtes verwoben hat.

Ein psychologischer Roman

Die Grundidee, so berichtet der Autor auf einer Lesung am Polnischen Institut in Berlin im vergangenen Jahr, beruhe auf einer wahren Begebenheit, die er selbst in Paris erlebt habe. Aufgrund seiner Erzähltechnik – fotografische Szenenbilder aus Gegenwart und Vergangenheit – wurde der Roman bereits mit den Regiearbeiten Ingmar Bergmanns verglichen. Mit seiner Liebe zu detaillierten Beschreibungen verweist Lozinski ästhetisch auf sein zweites Steckenpferd, die Fotografie.

Der Autor wurde für seinen gut konstruierten, spannungsreichen und schlicht erzählten psychologischen Roman mit dem ältesten unabhängigen Literaturpreis in Polen, dem „Koscielski“-Preis, ausgezeichnet. Eine unbedingt empfehlenswerte Lektüre für Anhänger psychologischer Romane. *Vittoria Finzi*

***Mikolaj Lozinski: „Reisefieber“**, Deutsche Verlagsanstalt, München 2008, gebunden, 205 Seiten, 17,95 Euro*



Aus der Sicht eines Polen

Adam Krzeminski über die deutsch-polnische Nachbarschaft

Das Büchlein breitet genau die These aus, die sein zweiteiliger Titel verkündet: „Testfall für Europa – Deutsch-Polnische Nachbarschaft muß gelingen“. Der Autor, Adam Krzeminski, ist Mitarbeiter des Warschauer Wochenmagazins „Polityka“, gilt als Deutschland-Kenner und hat 1999 sogar das Große Bundesverdienstkreuz erhalten.

Daran ist bereits abzusehen, daß er sich dem deutsch-polnischen Verhältnis in konstruktiver Weise widmet. Er tut das hier in essayistisch-burschikosem Stil, macht aus seinem Herzen nirgendwo eine Mördergrube und vermittelt so ganz direkt, wie viele Empfindlichkeiten im deutsch-polnischen Verhältnis immer noch zu berücksichtigen sind, auch wenn der Autor diesem mit Nachdruck bescheinigt, daß es trotz der nationalistischen Eskapaden der Kaczynski-Zwillinge in Entwicklung ist.

Eingehen auf die Belange der aus den deutschen Ostgebieten Vertriebenen darf man deshalb aber von ihm nicht erwarten, denn, so der Autor, die Berufung auf historische Ungerechtigkeiten bringe heutzutage nichts mehr. Dabei äußert er sich ausgiebig zur „Geschichtspolitik“, gönnt deren positive Deutung aber eher seinem Volke als den Deutschen. Schließlich könne das erste Opfer der NS-Aggression nicht irgendwann seinerseits Täter gewesen sein! Das darf man als „handelsübliche“ und durchsichtige Sophisterei bezeichnen.

Mit Polens Beitritt zu Nato und EU sei eine vollkommen neue

Starkes Selbstbewußtsein gepaart mit alten Minderwertigkeitskomplexen

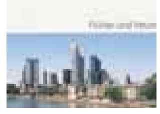
außenpolitische Orientierung entstanden. Über die Nato spielen die USA auch bei der EU-Osterweiterung mit. Das müßte zum Ergebnis haben, daß Warschau nicht mehr beständig vor seinen beiden größeren Nachbarn auf der Hut sein muß, Deutschland und Rußland. Aber so ohne weiteres verschwinden historische Konstellationen nicht, noch dazu, wenn sie in der Geographie grundgelegt sind. Der Plan für eine direkte deutsch-russische Pipeline durch die Ostsee wird denn auch übel vermerkt. Den Deutschen und Franzosen wird vorgeworfen, daß sie sich 2002/2003 im Streit um die Legitimität des US-Krieges gegen den Irak eine europäische Führungsrolle angemaßt hätten. Mit dem „Weimarer Dreieck“ habe Polen ein gemeinsames Gremium mit Deutschland und Frankreich gefunden, habe aber bald feststellen müssen, daß besonders Frankreich nicht daran interessiert gewesen sei, auf das dem Vorantreiben der europäischen Integration dienende „Tandem“ auch noch Polen als gleichberechtigten Dritten aufsteigen zu lassen.

Hinter dem Mißtrauen gegen enge deutsch-französische Zusammenarbeit steht auch die in Polen sicherlich nicht nur vom Autor gehegte Befürchtung, daß deutsch-französische Zusammenarbeit leicht durch eine solche dieser beiden Staaten mit Rußland ergänzt werden könnte – und daß dann wieder das Gespenst des Hitler-Stalin-Paktes auftauchen würde. Nun sind aber Berlin und Paris unumgehbare Partner in der EU, der Krzeminski sehr gerne angehört. Gegen Unzumutbarkeiten von Berlin und Paris würde dann nur wieder eine Hinwendung zu den USA helfen, wie schon in der Irak-Krise. So kommt Krzeminski zu dem Wunsch, daß Polen niemals in die Lage gebracht werden möchte, zwischen den USA und Europa wählen zu müssen.

Er gibt auch polnische „Minderwertigkeitskomplexe“ gegenüber den Großen in der EU zu. Deshalb fordert er eine aus der Osterweiterung zwingend abzuleitende Ost-Verlagerung des Schwerpunktes der EU, wobei Polen als der relativ gewichtigste Staat zwischen Deutschland und Rußland mehr Mitspracherecht gewinnen müßte. Vielleicht beruht die hochgemütige Auffassung, daß das deutsch-polnische Verhältnis ein Gradmesser für die Arbeitsatmosphäre in der EU sei, auf dem – natürlich nicht einzugestehenden – Wunsch, den Großen notfalls wenigstens Schwierigkeiten machen zu können, wenn man von ihnen schon vernachlässigt wird. *Bernd Rill*

***Adam Krzeminski: „Testfall für Europa – Deutsch-Polnische Nachbarschaft muß gelingen“**, Körber, Hamburg 2008, broschiert, 110 Seiten, 10 Euro*





Wandel der Städte in Bildern

Eindrucksvoller Band zeigt »Deutschland Früher und Heute«

Wir befinden uns in einer Zeit des steten Wandels, überall technischer und medizinischer Fortschritt, das Alte muß dem Neuen weichen. So geschieht es auf der ganzen Welt, und somit auch in Deutschland.

Die Entwicklung vom Agrarstaat zum Industrieland, die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, der folgende Wiederaufbau, die Teilung in zwei deutsche Staaten und die Wiedervereinigung 1990 mit der folgenden Sanierung der mitteldeutschen Städte haben ihre Spuren hinterlassen. Doch da ein Bild häufig mehr als 1000 Worte sagt, ist im Komet Verlag der neue Bildband „Deutschland Früher und Heute“ erschienen. Über 200 Fotos erzählen die Geschichte Deutschlands des letzten und dieses Jahrhunderts.

Sehr bewegend sind die gegenübergestellten Bildpaare, die einen Ort oder ein Gebäude zu einem bestimmten Zeitpunkt zeigen und auf der folgenden Seite das selbe Objekt einige Jahrzehnte später. So zum Beispiel die Berliner Gedächtniskirche: Ein Schwarz-Weiß-Foto zeigt die Kirche im Jahr 1905 in voller Pracht. Die folgende Abbildung zeigt drei Kinder, die im Jahre 1945 vor der von Bomben zerstörten Kirche stehen. Das dritte Foto zeigt den heutigen Anblick des Kirchenneubaus neben der Ruine der Gedächtniskirche.

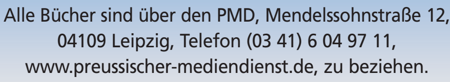
Die Fotos des Bildbandes werden durch die beistehenden, kurz gehaltenen Texte erläutert. So kann der Betrachter sich zum einen beispielsweise am Anblick der pittoresken Fachwerkstadt Frankfurt im Jahre 1940 erfreuen und zum anderen diesen mit dem heutigen Stadtbild „Mainhattens“ vergleichen und von der Höhe der dortigen Wolkenkratzer lesen.

Der Bildband „Deutschland Früher und Heute“ bietet dem Leser die Möglichkeit zu einer kleinen aber bewegenden Reise in die Vergangenheit, bei der es nicht nur um den Vergleich von Kirchen und Stadtbildern in Vergangenheit und Gegenwart geht, sondern auch um die Veränderung der Lebenskultur, der Art und Weise zu leben, die Veränderung der Menschen und der Gesellschaft an sich.

So gerät der Betrachter doch sehr ins Schmunzeln, wenn er auf einem Schwarzweißfoto aus den 60er Jahren eine schüchterne Meute junger Herren sieht, die darauf wartet, die adrett und brav aussehenden jungen Damen zum Tanz aufzufordern, während ihm vom Foto der anderen Seite selbstbewußte junge Frauen entgegenstrahlen, die statt Slowfox und Blues beim „Dance-For-Fans“ Britney Spears & Co. imitieren.

Und somit stellt man fest, daß Innovationen zwar nicht immer positiv sein müssen, aber doch häufig frischen Wind und Hoffnung in unser aller Leben bringen. Denn was wäre unser Leben schon ohne Veränderungen? *A. Ney*

***Melanie Kiel (Hrsg.): „Deutschland Früher und Heute“**, Komet Verlag GmbH Köln 2008, gebunden, 256 Seiten, 14,95 Euro*


Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Zweckdienliche Desinformation

Der Historiker Stefan Scheil belegt, daß es Churchill nicht nur um Hitler, sondern um Deutschland ging

Mit welchen Machenschaften der heutzutage Kriege entfesselt werden, weiß man. Doch nur wenige schließen daraus zurück, daß der Zweite Weltkrieg auch anders entstanden sein könnte, als es vom Nürnberger Siegertribunal bis jetzt politisch verbindlich gemacht wurde.

Einige angelsächsische Historiker haben das Geschichtsdekret zwar schon seit langem falsifiziert, doch politisch korrekte deutsche Historiker, Politik und Medien beharren auf der Siegerversion. Walter Post, Gerd Schultze-Rhonhof und Stefan Scheil haben seit einigen Jahren dieses Tabu durchbrochen.

Letzterer hat seiner Trilogie zur Entstehung des Krieges bis zur Eskalation zum Weltkrieg nun eine weitere Studie hinzugefügt, deren Aussagen unglaublich anmuteten, hätte er sie nicht, aus über 650 Quellen schöpfend (darunter erstmals Churchill-Papiere, die oft abgebildet sind), mit rund 900 Fußnoten minutiös belegt. Er zeigt, welche politischen Strömungen, teils noch aus Zeiten des Ersten Weltkrieges, in England und den USA seit 1933 gegenüber Deutschland wirkten: Über die Kompromißbereiten gewannen die kompromißlosen Gegner schließlich die Oberhand. Entscheidend dafür war, daß ab 1936 Vertreter liberaler, linker, konservativer, christlicher und jüdischer

Blick auf politische Lobbyarbeit der 30er

Organisationen zusammenwirkten, um Churchill an die Macht zu bringen, wozu letztere außer ihrer Medienmacht auch die finanzielle Basis boten. Damit konnte das „Focus“ genannte britisch-amerikanische Netzwerk ein Sekretariat und alle Kosten seiner umfangreichen Einflußarbeit in Europa und den USA bis hin zum Präsidenten bestreiten.

Eine jüdische Strömung zielte nur auf Beseitigung des NS-Regimes. Ihr ordnete sich zunächst auch Churchill unter. Doch je mehr er im „Focus“ an Macht gewann, desto unerbittlicher zielte er offen auf einen Krieg zur Vernichtung Deutschlands: „Was wir wollen, ist, daß die deutsche Wirtschaft vollkommen zusammengeschlagen wird“, zitiert ihn Brüning im Jahre 1938. Dazu war alles recht: Desinformationen jeder Art zu Lasten Deutschlands über die Presse und Zuspielung an Regierungen.

Man erfand weit übertriebene Rüstungspläne, den Plan zur Beherrschung Südamerikas und Kriegspläne Hitlers. Letztere sollten Krieg provozieren. Deutsche Angebote zu einer gütlichen Einigung mit Polen wurden unterdrückt oder schlechtgemacht. Das brachte Chamberlain zu einer Garantie, die England Polens Absichten auslieferte. Als Churchill an der Macht war, torpedierte er alle deutschen Friedens- und Rückzugsangebote. Nach der Lektüre dieses Musterbeispiels für politische Lobbyarbeit und zugleich für Blindheit gegenüber dem Risiko des Vabanque-Spiels fragt man sich, da es der Autor offen läßt: Was hätte das Reich tun oder lassen müssen, um den unbändigen Vernichtungswillen unwirksam zu machen? Ohne den Antisemitismus der deutschen Diktatur und ohne die Unterwerfung der sogenannten „Rest-Tschechei“ unter ein Protektorat hätte es der „Focus“ sicher schwerer gehabt, erfolgreich zu sein.

Doch Antisemitismus war damals weit verbreitet. In Polen hatte er bis dato mindestens so schlimme Folgen wie in Deutschland – für viel mehr Menschen. „Focus“ sah darüber hinweg. Der Rechtsbruch des Einmarsches in die „Rest-Tschechei“ war wohl auch nicht entscheidend, denn der „Focus“ hatte vorher versucht, die Tschechoslowakei mit der Vortäuschung eines deutschen Aufmarsches in einen aussichtslosen Krieg zu treiben. Der deutschen Diktatur vorwerfbare Menschenrechtsverletzungen spielten sicher

Klare Forderungen wurden nie gestellt

auch keine Rolle, denn der „Focus“ suchte die Verbindung zu Stalin trotz dessen Unterwerfungs- und Vernichtungspolitik. Wenn es wirklich um die friedliche Lösung von Interessenkonflikten gegangen wäre, hätte der „Focus“ darauf hinwirken müssen, Hitler entsprechende Forderungen zu stellen. Doch dies wurde nicht einmal versucht. So bleibt, auch wenn man gemäß der Studie die polnischen Gelüste nach deutschem Land und Stalins Wille, „die Mine unter Europa zu sprengen“, einrechnet, nur der Schluß: Es war nicht, wie Scheil im Vorwort betont, „eine Kombination realpolitischer Faktoren der internationalen Politik“, die zum Desaster führte, sondern das unerbittliche Streben, durch wohlberechnete Stimmungsmache, Täuschungen und Torpedieren jedes friedlichen Lösungsansatzes Deutschland zu vernichten.

Scheil zeigt an vielen Beispielen, daß die gängige Geschichtsschreibung durch Auslassen wesentlicher Fakten, durch Behauptungen oder durch Akzeptieren leicht erkennbarer Fälschungen diesen Schluß verhindert. Seine Studie ist daher sehr mutig. Sie liest sich trotz ihrer wissenschaftlichen Faktenfülle wie ein Krimi. *Manfred Backerra*

***Stefan Scheil: „Churchill, Hitler und der Antisemitismus – Die deutsche Diktatur, ihre politischen Gegner und die europäische Krise der Jahre 1938/39“**, Duncker & Humblot, Berlin 2008, geb., 335 Seiten, 28 Euro*

Das Ostpreußen-Lyrik-Paket – exklusiv für die Leser der PAZ

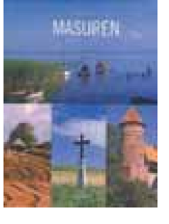
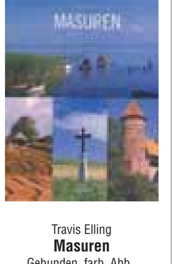
Silke Steinberg **…steigt im Ost empor** Ostpreußen in seiner Lyrik Geb., 256 Seiten, Format: 19 x 12 cm ehemaliger Verkaufpreis: € 8,60

Ostpreußischer Sommer In Bildern und Gedichten Geb., 72 Seiten, 34 farbige Abbildungen, Format: 24 x 21,3 cm ehemaliger Verkaufspreis: € 9,95

Beide Bücher zusammen: statt € 18,55
Best.-Nr.: 6751 nur noch € 9,95



Wolfgang Welsch **Die Verklärte Diktatur** Geb., 308 Seiten mit Schutzumschlag Best.-Nr.: 6771, € 24,90

Travis Elling **Masuren** Gebunden, farb. Abb., 160 Seiten, Format 21 x 27 cm Best.-Nr.: 6768, € 9,95



OSTPREUSSEN- Die Heimat unvergessen!

Oster-Sonderangebot jetzt nur noch € 2,95

Ostpreußen-Schlüsselband
Umlauftext: Ostpreußen-Die Heimat unvergessen!
Schlüssel-Umhängeband mit Haken und Clip zum leichten Lösen. Länge: 550 mm, Breite: 20 mm
Best.-Nr.: 6329, ~~€ 4,95~~



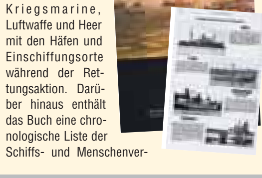
Ostpreußen-Reise 1937 Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen. DVD

Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.

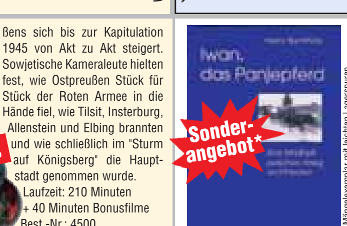
Sonderangebot! statt € 25,80 nur € 19,95
Laufzeit: 176 Minuten Best.-Nr.: 2789



Max Riemer, Wilhelm Obgartel **Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen** Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, Leineneinband mit Goldprägung Best.-Nr.: 4812 statt € 24,95 nur € 9,95



Martin Schmidtke **Rettungsaktion Ostsee 1944/1945** Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer mit den Häfen und Einschiffungsorte während der Rettungsaktion. Darüber hinaus enthält das Buch eine chronologische Liste der Schiffs- und Menschenverluste. Über ein alphabetisches Register der beteiligten Schiffe, der früheren und Zweit-Schiffsnamen und der Schiffsnamen nach Kriegsende verschafft sich der Suchende schnell einen Überblick. Geb., 344 Seiten mit über 1000 Abbildungen, Großformat Best.-Nr.: 4760 € 39,00



lesensWERT! Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

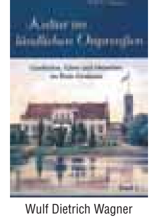
FROHE OSTERN Wünscht Ihnen Ihr Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...



Sturm über Ostpreußen Der Untergang Ostpreußens als erschütternde Filmdokumentation. Die beiden Filme dieser Doppel-DVD (bisher als VHS-Video unter den Titeln: Ostpreußen im Inferno 44/45 und Ostpreußen im Todeskampf 45) schildern ergänzend mit teilweise noch nie gezeigten Aufnahmen, russischen und deutschen Wochenschauen und Interviews mit zahlreichen Augenzeugen - Soldaten und Zivilisten, wie die Tragödie des Untergangs Ostpreußens sich bis zur Kapitulation 1945 von Akt zu Akt steigert. Sowjetische Kameraleute hielten fest, wie Ostpreußen Stück für Stück der Roten Armee in die Hände fiel, wie Tilsit, Insterburg, Allenstein und Elbing brannten und wie schließlich im "Sturm auf Königsberg" die Hauptstadt genommen wurde. Laufzeit: 210 Minuten + 40 Minuten Bonusfilme Best.-Nr.: 4500

2 DVDs — Sonderangebot! statt € 24,90 nur € 19,95



Sonderangebot*
*Mängelexemplar mit leichten Lagerspuren

Heinz Buchholz **Iwan, das Panjepferd** Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden Geb., 256 Seiten Best.-Nr.: 1333, statt € 19,90 nur noch € 9,95



Elch, groß Wunderschöne Darstellung gehend im Winterfell Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe, Höhe 21 cm, Breite: 28 cm, Gewicht: 2,7 kg Best.-Nr.: 4013 € 149,95



Kerrin Gräfin von Schwerin **Wilhelmstraße 63** Schicksalsjahre einer preußischen Familie Mit den Schlachten der preußischen Freiheitskriege brechen im frühen 19. Jahrhundert dramatische Ereignisse in den Mikrokosmos der preußischen Großfamilie ein, die das Palais in der Wilhelmstraße 63 seit Ende des 18. Jahrhunderts bewohnt. Nach dem Tode der Grafen Schwerin und Dönhoff auf dem Schlachtfeld und in dem Duell bleibt der Amazonenstaat der Frauen dort verwaist zurück, bis sie als Ehefrauen und Erbinnen großer Betriebe mit Vitalität und Unternehmertum in Brandenburg, in der Neumark und in Ostpreußen wirtschaften und Familien gründen. Im Palais Dönhoff in der Wilhelmstraße hält die Patronin und Salondame Sophie Gräfin von Schwerin (1785-1863) die Fäden der Großfamilie in der Hand und dokumentiert in Briefen und Memoiren den Zeitenlauf der preußischen Geschichte im 19. Jahrhundert. Geb., 304 Seiten mit Abb. Best.-Nr.: 6772 € 24,95

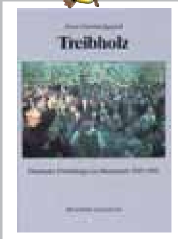
Unsere Musikempfehlung



100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin Best.-Nr.: 6452, € 24,95 — 3 CDs



Wulf Dietrich Wagner **Kultur im ländlichen Ostpreußen** Geschichte, Güter und Menschen im Kreis Gerdauen Geb., 715 S., zahlr. Abb. Best.-Nr.: 6747, € 39,95



Elch, klein Wunderschöne Darstellung gehend im Winterfell Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe, Höhe: 16 cm, Breite: ca. 21 cm, Gewicht: 1,3 kg Best.-Nr.: 6627 € 99,95

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"

Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).
Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert.
Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)
Best.-Nr.: 5960 statt € 24,95 nur € 19,95



Sonderangebot! Jetzt nur noch € 19,95 Gültig nur solange der Vorrat reicht!

Fuchs, du hast die Gans gestohlen Die schönsten Kinderlieder (Folge 2) Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a. Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden u.a. Best.-Nr.: 6449, € 12,95 — CD

Ein Männlein steht im Walde Die schönsten alten Kinderlieder Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Zeigt her eure Füße • Backe, backe Kuchen u.a. RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN Best.-Nr.: 6448, € 12,95 — CD

Leif Guldmann Ipsen **Menschen hinter Stacheldraht** Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949 Geb., 133 Seiten mit Abb. Best.-Nr.: 1719, € 29,95

Aren Gammelgaard **Auf Führerbefehl in Dänemark** Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949 Geb., 242 Seiten mit Abb. Best.-Nr.: 5173, € 35,00

Arne Gammelgaard **Treibholz** Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49 Geb., 160 Seiten Best.-Nr.: 1823, € 24,95



Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Ostpreußen-Schlüsselanhänger



Ostpreußen-Schlüsselanhänger Adler je nach Lichteinfall von silberfarben bis schwarz Best.-Nr.: 6765, € 4,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!
PMD Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 15/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Die Lasdehner Töpferei

Zu: „Cadiner Rot“ (Nr. 11)

Ihren Artikel über die Lasdehner Keramik habe ich sehr gerne gelesen. Er ist wirklich ein Gewinn für die Geschichtsdarstellung der Lasdehner Töpferei. Endlich wird einmal alles Bekannte in passender und historisch richtiger Reihenfolge erzählt. Dankbar bin ich Ihnen auch, daß Sie unser Bemühen und die Suche des Museums nach Ausstellungsstücken mit erwähnt haben. Vielleicht führt das in der einen oder anderen Weise weiter. Im Idealfall meldet sich noch eine Person (kühn gedacht mehrere) hier, von der wir bislang nichts wissen.

Dr. Jörn Barfod, Kustos des Ostpreußischen Landesmuseums, Lüneburg

Als überzeugter Heide bin ich noch lange kein Atheist

Zu: „Gender“ (Nr. 10)

Sie schreiben in Ihrem Artikel, fragwürdige Veranstaltungen wie der „Girl's Day“ oder der „Christopher Street Day (CSD)“ seien fester Bestandteil des liturgischen Kalenders einer heidnisch gewordenen Republik. Davon abgesehen, daß solche Festivitäten meiner Meinung nach als entartet bezeichnet werden können (was Sie nachvollziehbarerweise wohlweislich nicht taten), empfinde ich Ihren in diesem Sinne verwendeten Begriff „heidnisch“ als ehrverletzende Beleidigung.

Als überzeugter Heide sehe ich mich dadurch mit Atheisten gleichgesetzt, die nur an sich glauben und an nichts anderes sonst. Kann man von Ihnen als gebildetem und erfahrenem Menschen nicht erwarten, daß Sie zu unterscheiden wissen zwischen dem Glauben an andere Götter und Gottlosigkeit? Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß ich (und auch viele andere Heiden) nicht mit den atheistischen Brandstiftern gleichgesetzt werden will.

Felix Poetzsch, Berlin

Anm. des Autors: Der Unterschied ist uns bewußt. Gewiß sind nicht alle Heiden Atheisten, aber alle Atheisten sind Heiden. Insofern war die Formulierung, mit der natürlich keinem einzelnen Heiden oder Atheisten zu nahe getreten werden sollte, exakt. Die Frage, ob von diesen oder jenen Probleme ausgehen, war nicht Gegenstand des Beitrags.

Alle Anerkennung

Zu: „Wie Öl ins Feuer gießen“ (Nr. 10)

Heute hatte ich hier in der Österreichischen Landsmannschaft, Wien („Der Eckart“) Gelegenheit, Ihre wertvolle Zeitung einmal genauer zu lesen. Alle Anerkennung! Mit den meisten Themen bin ich seit langem vertraut und kann Ihre Standorte und -punkte meist teilen.

Besonders positiv hervorzuheben ist die Darstellung von Herrn Krause. Er beschreibt die Schreibtischtäter in den Zentralbanken richtig. Was sind die Folgen? Die werden nicht in das Elend gestürzt, das sie verursacht haben beziehungsweise noch verursachen werden. Was dem Artikel fehlt ist (nach Lenin): Was tun, kleiner Mann, mit den Wertpapier-Sparanlagen konservativer Art? Die Lehren aus 1929 ff. und 1873 ff. sind angesichts der Ausbreitungen nicht mehr brauchbar, oder?

Dr. oec. Wolfgang Steffanides, Wien



Solarfeld in Andalusien: Am Rande der Sierra Nevada haben spanische und deutsche Ingenieure das größte Solarwärmekraftwerk Europas gebaut.

Bild: Gollmer/Solar Millennium AG / ddp

Weitblick fehlt

Zu: Politikverdrossenheit

In diesem Jahr stehen uns mehrere Wahlen bevor, und die Politikverdrossenheit der Bürger hat nicht abgenommen. Politiker mit Format, wie einst Adenauer und Helmut Schmidt, sind eine Rarität geworden. Politik mit Weitblick kann ich kaum noch erkennen. Es wird immer mehr auf die nächsten Wahlen geschielt und danach Politik gemacht, nicht zum Wohle der Bürger und des Landes. Das Soziale verabschiedet sich immer mehr aus der Politik. Viel Glaubwürdigkeit der Politiker ist verlorengegangen, und man ist unschlüssig, welche Partei man wählen soll.

Walter Müller, Frohnhofen

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Wahrheitssuchende *PAZ*

Zu: „Wie Öl ins Feuer gießen“ (Nr. 10)

Der Beitrag von Klaus Peter Krause ist mit seiner Darstellung der derzeitigen Wirtschaftskrise sehr informativ und erscheint mir in vielen Punkten total realistisch und stimmt weitgehend mit den Nachrichten in den Wirtschaftsteilen entsprechender Tageszeitungen überein, was ich aber bei den meisten oder vielmehr bei fast allen Berichten und Reportagen sehr vermisse, also auch im vorliegenden Beitrag, sind realisierbare, also nicht nur theoretische Vorschläge zur wirksamen Beseitigung beziehungsweise Erholung dieser weltweiten und nationalen Mißlagen. Es gibt zwar eine große Anzahl von namhaften Wirtschafts- und Finanzexperten und auch Politikern, die teilweise gute oder unterschiedliche Modelle oder Gutachten und Verbesserungsvorschläge vorlegen, aber eine klare, einheitliche Lehre kann ich nicht erkennen.

Im übrigen möchte ich bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck bringen, ich lese Ihre *PAZ*, vormals *Das Ostpreußenblatt,* seit über 40 Jahren. Sie ist sehr informativ und wahrheitssuchend und -bietend. Lassen Sie es mich so ausdrücken, auch deutschfreundlicher als die andere Presse. Aber nicht nur subjektiv, sondern auf neutraler Basis. Ich lese fast sämtliche Artikel und auch die Leserbriefe mit großem Interesse.

Dr. Michael Salewski, Düsseldorf

Ein Stromnetz für Normalverbraucher und eins für grüne Irre

Zu: „Strom, der aus der Wüste kommt“ (Nr. 10)

Es ist sehr dankenswert, das Thema alternative Energien / Klimawandel fachlich-sachlich darzustellen, wie Sie es in letzter Zeit mehrfach getan haben.

In der Tat ist die direkte Umwandlung von Sonnenenergie in Strom eine interessante Möglichkeit, die Energie-Angebotspalette zu erweitern, ja wenn ... die Fernleitung von der Sahara nach Mitteleuropa nicht die Hälfte des erzeugten Stromes auffressen würde, wenn als Standort nicht gerade Staaten in Frage kämen, die – na ja – unsichere Kandidaten sind und daran genauso viel verdienen möchten wie andere Monopolisten, was auch in die Erzeugerkosten einfließen muß.

Vor vielen Jahren schon wurde in Jülich (Kernforschungs-Gesellschaft) ein solches Projekt diskutiert, allerdings mit einer wesentlichen Variante: der erzeugte Strom sollte vor Ort gleich zur elektrolytischen Herstellung von Wasserstoff benutzt werden. Der Wasserstoff könnte dann gasförmig oder verflüssigt in Pipelines zum Meer transportiert und dann in Tankern zum Verbraucher befördert werden und dort beispielsweise verstromt werden. Technisch machbar, kostet aber etwas. Das politische Problem der Versorgungssicherheit bliebe aber bestehen.

Ceterum censeo: Keine Alternativ-Energie kann Nuklear-Strom kostenmäßig das Wasser reichen. Die Welt hat das erkannt, nur die deutschen Gutmenschen nicht! Ich habe nichts dagegen, wenn eine ideologisch nicht zurechnungsfähige Minderheit das ablehnt, ebenso wie Autobahnen oder Flughäfen oder Glühbirnen. Dann sollen diese Narren aber auch bitte einzig und allein für solche Schildbürgerstreiche bezahlen. Vielleicht sollte man zwei getrennte Stromversorgungsnetze installieren: eines für Normalverbraucher und eines für grüne Irre. Sie erwähnen dankenswerterweise die potentielle Möglichkeit, Strom aus der Kernfusion zu gewinnen. Das dürfte aber erst in recht ferner Zukunft reif und kostenmäßig auch nicht der billige Jakob sein.

Nur unsereins weiß noch, daß Sprit einmal aus Kohle gewonnen wurde, nicht aus Weizen, Zuckerrohr, Zuckerrüben oder Mais. Wie dies mit den hehren Prinzipien von „Hungerhilfe“ oder „Brot für die Welt“ und anderen Konzepten zusammenpaßt, bleibt wohl ein Geheimnis der grünen Gutmenschen. Die Mexikaner und andere Maisesser und der Regenwald wissen es besser.

Mit heutiger Technologie müßte aber die alte Fischer-Tropsch- beziehungsweise Bergius-Technik durchaus interessant sein. Aber das sind ja Verfahren aus früherer Zeit. Darüber würde ich gerne etwas mehr erfahren.

Dr. Hans-Wilhelm Wittmeier, Rösrath

Der Sonnenenergie eine Chance geben

Zu: „Strom, der aus der Wüste kommt“ (Nr. 10)

Unsere Sonne ist eine unerschöpfliche Quelle an Energie, die sie uns Menschen kostenlos und schadstofffrei anbietet. Wie kann man aber dieses Angebot am besten nutzen? Am weitesten entwickelt sind große Anlagen mit Parabolrinnen-Sonnenkollektoren, die schon seit 1984 – wenn auch zunächst noch in kleineren Einheiten – in der Mojavewüste in den USA recht zuverlässig elektrischen Strom erzeugen und bisher mehr als zwölf Milliarden Kilowattstunden in das dortige Netz einspeisten. Derzeit ist eine zweite, wesentlich verbesserte Generation solcher Anlagen von der Erprobungs- in die Einsatzphase getreten mit elektrischen Leistungen je Anlage von 50 Megawatt aufwärts. Das Herzstück dieser Anlagen ist der Absorber (Receiver), auf den die Sonnenenergie durch die Parabolspiegel etwa 80fach verstärkt fokussiert wird. Das in dem Absorberrohr auf fast 400 Grad Celsius erhitzte Thermoöl fließt zu Wärmetauscher, Turbine und Generator zwecks Erzeugung von Strom. Um Wärmeverluste zu minimieren, muß das Absorberrohr von einem stabilen, im Innern evakuierten Spezialglasrohr umgeben sein. Das Glas hat allerdings den Nachteil, daß beim Durchtritt des Sonnenlichtes infolge Reflexion an den Wandungen etwa acht Prozent verlorengehen, was den Wirkungsgrad und damit die Wirtschaftlichkeit der Gesamtanlage deutlich verschlechtert. Wir haben an der Technischen Universität Clausthal unter Anwendung von Nanotechnik eine wetterfeste und gut haftende Antireflexionsschicht entwickelt, die die Gesamtdurchlässigkeit des Glases für Sonnenlicht um vier bis fünf Prozent verbessert, also auch den Wirkungsgrad entsprechend erhöht. Für die Neuentwicklung dieser Schicht und den erfolgreichen Transfer in die industrielle Anwendung wurden drei meiner ehemaligen Mitarbeiter/innen und ich im November 2006 mit dem Technologie-Transferpreis der Industrie- und Handelskammer Braunschweig ausgezeichnet. Diese Schicht wird in den Neuanlagen angewandt.

Preisgekrönte Schicht bei uns entwickelt

Der Artikel von Herrn Mahlitz gibt einen guten Überblick, an einigen Stellen ist er aber noch etwas vorsichtig formuliert. So sollte man deutlicher zwischen erprobten Anlagen obiger Art und Anlagen zum Beispiel mit Direkterwärmung von Wasser oder nach anderen Prinzipien, wie Sonnenturm-Kraftwerken, unterscheiden. Diese sind noch in der Erforschungsphase. Auch ist das Problem der Energiespeicherung bei den großen Parabolrinnen-Kraftwerken schon recht gut gelöst. Auch die angesprochene Leitung des Stromes über große Strecken mittels Hochspannungs-Gleichstromanlagen ist technisch gelöst. Die Chinesen machen es vor, indem sie die weiten Entfernungen zwischen den Staudämmen im Innern des Landes und den Metropolen des Ostens so überbrücken.

Natürlich besteht weiterhin Forschungs- und Entwicklungsbedarf, aber vor allem wäre die Politik jetzt am Zuge. Anstatt sich über banale Nutzlosigkeiten zu streiten, sollte eine zuverlässige Infrastruktur geschaffen werden, um so der Sonne die Chance zu geben, mittelfristig den Energiebedarf im wesentlichen decken zu können.

Prof. Dr. Günther Frischat, Clausthal-Zellerfeld

Wo bleibt da das Mitleid?

Zu: „Zwei Besuche in 24 Stunden“ (Nr. 13)

Der Rücktritt von Frau Steinbach für den Sitz in dem Stiftungsrat ist das Ergebnis der Verleumdungskampagne aus dem In- und Ausland. Hut ab vor dieser Frau, die im Hagel der Beschimpfungen unermüdlich für einen Trauerort um die Opfer der Vertreibung kämpft.

Warum haben die Politiker aus den bürgerlichen Parteien diese Frau nicht in Schutz genommen? Herr Bartoszewski vergleicht die BdV-Präsidentin mit dem Holocaust-Leugner, nennt sie „blonde Bestie“, „Berufsrevanchistin“ und „Revisionistin“.

Es ist erschreckend und sehr traurig, daß 64 Jahre nach dem Krieg mit solchem Haß argumentiert wird. Bartoszewski sollte sich an eigene Worte erinnern, die er vor einiger Zeit gesagt hat: „Wenn wir uns mit jemandem, der Schuld trägt, aussöhnen wollen, sollten wir zunächst eigene Taten unter die Lupe nehmen.“ Dem ist nichts hinzuzufügen und es gehört auch zu Versöhnung.

Ein Aufschrei der Entrüstung müßte in unserem Land laut werden. Leider gibt es keine ernsthafte Resonanz, weil viele sich nicht mehr trauen, ihre Meinung zu sagen.

Die Wahrheit über die Tragik der Menschen aus Ostdeutschland darf aber nicht verschwiegen werden. Noch schlimmer empfinde ich die Haltung der „Helfer“ aus Deutschland, die als Gegner des Projekts auftreten.

Der Eindruck entsteht, daß manche deutsche Politiker die Nationalitäten der Wähler verwechseln, die sie gewählt haben. Die Rechnung der Enttäuschten wird rechtzeitig zur nächsten Wahl eingereicht.

Der größte Teil der Vertriebenen wurde durch Polen vertrieben. Sie wurden Opfer von Mißhandlungen, Greueltaten und des unmoralischen Prinzips der kollektiven Bestrafung und haben am meisten für den unsäglichen Krieg bezahlt.

Herr Bundespräsident Rau sagte: „Verbrecherische Politik entlastet niemanden, der furchtbares Unrecht mit furchtbarem Unrecht beantwortet.“

Wo bleibt das Mitleid und das Recht auf öffentliches Trauern, das keinem Volk verweigert werden darf?

Kurt Spriewald, Kassel

Gut recherchiert

Zu: „Populismus statt Problemlösung“ (Nr. 14)

Wir bedanken uns für Ihre gut recherchierte und auch neutrale Berichterstattung, die sich wohltuend von den auch eher von „Populismus“ geprägten Veröffentlichungen mancher Ihrer Kollegen abhebt. Danke!

Ilka M. Enger, Vorsitzende des bayerischen Facharztverbandes

Anspruch der *PAZ*

Betr.: *Preußische Allgemeine*

Seit ich die *PAZ* im Sommer 2007 abonniert habe, freue ich mich jedesmal auf die neue Nummer und die vielseitige Belehrung und Anregung durch die niveauvollen Beiträge. In letzter Zeit jedoch bemerke ich mit Bedauern eine sprachliche Verwahrlosung durch eine Vielzahl orthographischer und grammatischer Fehler, die meines Erachtens das tolerierbare Maß übersteigen.

Anspruch und Ansehen der *PAZ* sollten bewirken, daß solche Peinlichkeiten in der Zukunft vermieden werden. Die Leser werden es danken.

Dr. Gerald Heres, Radebeul

Das Masurische trägt auch alte prußische Elemente in sich

Zu: „Sprechen Sie ‚Masurisch'" (Nr. 13)

Zugegeben, wir alle lieben Masuren. Nicht vergessen sollten wir aber, daß das Wort „Masuren" eine neuere Bezeichnung für die ursprünglichen Landschaften Sassen, Galinden und Sudauen unserer prußischen Vorfahren ist. Der Begriff „Masuren" kommt im Baltischen (masuras = kleiner Mensch) wie auch im Slawischen vor. Die masurische Sprache ist ein Gemisch aus Deutsch, Polnisch und – vergessen wurde wohl – „aus Prußisch". Die Kolonisierung im 14. Jahrhundert setzte Menschen aus Masowien ein, die wahrscheinlich auch Nachkommen von Prußen waren, die in früheren Jahrhunderten seit den Raubzügen Boleslaws I. nach Masowien verschleppt worden waren. Ebenso mögen auch Flüchtlinge der Freiheitskriege gegen den Deutschen Orden mitgekommen sein, als die Kriegshandlungen beendet waren.

Das Wort „Pareske" ist eindeutig ein prußisches Wort für Schuhe, die aus Bast hergestellt wurden. J.G. Bock schrieb in seinem preußischen Wörterbuch von 1759, daß die Paresken von alters her von den preußischen Bauern getragen wurden, die sie aus der Rinde der Lindenbäume anfertigten. Herzog Albrecht von Brandenburg scherzte, daß allein im Insterburgischen 15 000 Schuster dafür arbeiteten. Mit zunehmender Bevölkerung litten die Wälder zu großen Schaden, und König Friedrich Wilhelm I. erließ daher am 1. August 1724 ein Edikt, das diese Verwendung verbot.

Auch „Lorbas" ist prußisch und viele andere Wörter mögen als slawisch verkannt sein. Endungen mit -is oder -ski müssen nicht litauisch oder slawisch sein. „ski" bezeichnet lediglich die örtliche Herkunft, wie „da" im Italienischen bei Leonardo da Vinci, also Leonardo, der aus Vinci kommt. Der Name Surminski bedeutet, daß der Betreffende aus dem Ort Surmin kommt.

Es würde sich lohnen, bei vielen Begriffen näher hinzuschauen.

Reinhard G. Grunenberg, Berlin

Vertriebene achten!

Zu: „SPD umwirbt Türken" (Nr. 12)

Wir müssen uns diejenigen, die bei der nächsten Bundestagswahl von uns gewählt werden wollen, sehr sorgfältig ansehen, wobei für mich an erster Stelle steht, ob sie als deutsche Parteien deutsche Interessen vertreten.

Das Umwerben von Türken gehört sicher nicht dazu. Auch die Haltung der SPD gegenüber den deutschen Vertriebenen ist meilenweit davon entfernt, so daß ich mich schon frage, was an der SPD überhaupt noch deutsch ist.

Ein jeder möge für sich befinden, welche Parteien seine persönlichen deutschen Interessen vertreten.

Ich bin Deutscher und will es bleiben.

Detlef Hillebracht, Lünen



Flucht gen Westen: Nicht jeder konnte sich rechtzeitig vor der herannahenden Roten Armee in Sicherheit bringen. Bild: pa

Nicht urfranzösisch

Zu: „Des Kaisers Haus im deutschen Land" (Nr. 12)

In dem Artikel heißt es, daß der Deutsche Kaiser sechs Jahre nach dem Deutsch-Französischen Krieg in die „bis dahin französischen Provinzen Elsaß und Lothringen gekommen war ..." Diese Formulierung erweckt den Eindruck, als hätten diese Länder schon immer zu Frankreich gehört. Tatsächlich wurden sie erst zwischen 1648 und 1697 (Elsaß) und 1766 (Lothringen) von Frankreich teils annektiert, teils erworben.

Dieter Dziobaka, Hamburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

1945: Noch heute quälen mich die Alpträume

Betr.: Fluchtbericht

Da sich die sowjetischen Truppen Anfang 1945 schon auf deutschem Boden befanden, war es für unsere Familie höchste Zeit, die Heimatstadt Königsberg so schnell wie möglich zu verlassen. Wir versuchten dann am 28. Januar 1945 am Nordbahnhof noch einen Platz im Zug in Richtung Pillau zu bekommen. Von dort aus sollte uns dann ein Schiff in den Westen bringen. Doch das Schicksal wollte es anders – der Zug hat Pillau nie erreicht.

Wir kamen nur bis Metgethen (bekannt durch das Blutbad von Metgethen) und dort begann für uns die Hölle. Die Russen rissen uns aus den Zugabteilen und trieben uns in die angrenzenden Häuser. Die Menschen wurden wie Vieh behandelt, die Frauen gequält, vergewaltigt, die Männer geschlagen und erschossen. Ich war 14 Jahre, und was ich selbst am eigenen Körper erlebt habe, kann ich in Worten nicht wiedergeben. Mein einziger Wunsch war, sterben zu können. Am 4. Februar 1945 wurde mein Vater von unserer Familie weggerissen und verschleppt. So erging es vielen Familien.

Täglich wurden wir, meine Mutter, meine zwei neunjährigen Brüder und ich, bei minus 20 Grad durch die Dörfer getrieben. Geschlafen wurde in Gräben, Löchern oder Scheunen. Die Bilder von vielen ermordeten Menschen auf den Bauernhöfen, Frauen mit Stöcken im Unterleib, alte Menschen mit aufgeschlitzten Bäuchen, Frauen mit abgeschnittenen Brüsten, habe ich heute noch vor Augen.

Wir sind dann bis Königsberg gekommen. Dort ging die Hölle bis zum November 1948 weiter. Erfrierungen und Verhungern standen auf der Tagesordnung. Gelebt haben wir in Ruinen und Löchern. Der Tagesablauf bestand aus Betteln und Nahrungssuche in den Mülleimern. Gearbeitet habe ich auf vielen Feldern in verschiedenen Dörfern, immer unter russischer Aufsicht und Gewalt.

Gelaufen bin ich in Filzstiefeln und Fußlappen. Oft verließen mich meine Kräfte und der Mut zum Leben. Ein Selbstmordversuch schlug fehl.

Von Typhus, Ruhr und Malaria sind meine Familie und ich nicht verschont geblieben.

Bis dann im Jahre 1948 ein Wunder geschah. Durch Zufall erfuhren wir, daß die russische Besatzung alle Deutschen aus Königsberg ausweisen wollte. So hatten meine Mutter und wir drei Kinder Glück, einen Platz in einem Viehwagen zu bekommen, der uns dann in Richtung Sachsen nach Großenhain brachte. Wir waren 45 Personen in einem verplombten Waggon und sind fast ohne Nahrung, Wasser und Toilette zehn Tage unterwegs gewesen. Nach einjährigem Aufenthalt in Großenhain habe ich den Mut gefaßt und mir gelang die Flucht in den Westen.

Noch heute im Alter von über 70 Jahren werde ich im Traum von den Russen verfolgt und gequält. Oft habe ich Schmerzen, die nicht nur körperliche, sondern vor allen Dingen psychische Ursachen haben.

Hannelore Heßke, Wermelskirchen

Ein Menschheitsverbrechen

Zu: „Pressionen gegen den BdV" (Nr. 9)

Was sich Polen und Deutschlands linke Parteien, auch die FDP geniert sich nicht, gegenüber Frau Steinbach leisten, zeigt, daß wir gar keine auswärtigen Feinde brauchen, wir haben sie im eigenen Land. Auch 64 Jahre nach dem Krieg suhlen sich Teile der deutschen politischen Klasse noch immer im Bad der eigenen Schuld. Nicht nur, daß kaum ein Tag vergeht, in dem nicht in den Medien deutsche Schuld von immer neuen Seiten beleuchtet wird, während die deutschen Opfer von Krieg und Vertreibung nicht viel mehr als nichts zählen, so wird auch der „Überfall" auf das kriegslüsterne Polen als Grund für deutsche Leiden gewertet. Wenn Hitler nicht den Krieg begonnen hätte, wären angeblich auch in Berlin nicht über 100 000 deutsche Frauen vergewaltigt worden, was ja so nicht stimmt, weil Menschen andere Menschen nicht vergewaltigen und nur Mörder und andere Verbrecher sich als solche benehmen.

Die Vertreibungen der Deutschen sind ein Menschheitsverbrechen, für das es keine Entschuldigung gibt. Polen hat eine andere Erinnerungskultur als unser Land. Natürlich können sich Deutsche und Polen versöhnen und sich über den Gräben von Vorgestern die Hände reichen, aber das kann doch nicht bedeuten, daß die deutsche Seite mit Schuldbekundungen kein Ende findet, während die polnische die eigene Geschichte immer neuen Weißwaschungen unterzieht.

Günter Skorko, Hamm

Zeichen setzen: Heimatreise boykottieren

Zu: „Die ‚Stiftung ZgV' bleibt" (Nr. 14)

Als Nachkriegsostpreuße interessiere ich mich sehr für die Heimat meiner Mutter und meiner Vorfahren, die aus Insterburg stammen.

Es ist mir daher unbegreiflich, daß polnische Politiker die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Frau Steinbach, persönlich so attackieren und ihr Amt in Frage stellen, wenn es um Entscheidungen geht, die ihre Kompetenz mit sich bringt.

Die Tatsache, daß es immer noch kein Mahnmal für Vertreibung nach mehr als 60 Jahren in unserem Land gibt, ist allzu traurig, und wenn wir noch eine Weile warten, brauchen wir es nicht mehr, denn es steht für eine Generation, die ausstirbt, und genau darauf wird gehofft.

Diese Rechnung geht aber nicht auf, denn genügend (geschichtsbewußte) Nachkommen werden diese Ereignisse und die alte Heimat der Familie nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Es ist gut, daß unsere Bundeskanzlerin der BdV-Präsidentin den Rücken stärkt, während SPD, Grüne und auch die FDP uns wieder einmal zeigen, wo sie stehen – jedenfalls nicht zu uns.

Jeder, der eine Reise nach Polen (Masuren) plant, sollte noch einmal genau darüber nachdenken, ob er wirklich in das Land reisen möchte, das uns soviel Haß entgegenbringt.

Polen setzt sehr auf Tourismus, hat bisher von den „ewig Gestrigen" profitiert, aber jetzt können wir Zeichen setzen, daß wir die Botschaft Polens verstanden haben. Auch wenn es die Heimat ist, nicht um „jeden Preis".

Meine Reise findet dieses Jahr nicht nach Masuren statt, meinen hart verdienten Euro nimmt jeder andere Urlaubsanbieter äußerst gerne, ohne daß ich das Gefühl haben muß, nicht willkommen zu sein.

Brigitte Witteler, Bleckede

Nur Teil unserer Milchstraße

Zu: „Zeitzeugen: Hubble" (Nr. 6)

Mit Interesse habe ich in der Ausgabe Nr. 6 unter der Rubrik „Hintergrund" die Artikel über das Internationale Jahr der Astronomie 2009 gelesen.

In dem Abschnitt über Edwin Hubble las ich, daß der berühmte Orionnebel eine Galaxie, ähnlich unserer Milchstraße, ist. Tatsächlich ist der Orionnebel ein Emissionsgasnebel, in dem neue Sterne entstehen, und ist selbst Teil unserer Milchstraße.

Mit einer Entfernung von zirka 1350 Lichtjahren liegt er quasi vor unserer Haustür. Unsere Nachbargalaxien haben dagegen eine Entfernung von Millionen Lichtjahren.

Peter Scherer, Hemer

Anmerkung der Redaktion/des Autors: *PAZ*-Leser Scherer hat recht: Zwar hatten Immanuel Kant und andere sich bei ihren Mutmaßungen über den wahren Charakter dieser nebligen Flekken am Firmament auch auf den Orion-Nebel bezogen, bei den Entdeckungen Edwin Hubbles aber geht es um den Andromeda-Nebel (M 31), der in Wirklichkeit eine rund 2,3 Millionen Lichtjahre entfernte Spiralgalaxie mit über 100 Milliarden Sternen ist. Wir bitten, die Verwechslung zu entschuldigen.

Hans-Jürgen Mahlitz

DDR-Elite lebt

Zu: „Eine Art Super-Gesamtschule" (Nr. 8)

Berlin bildet seit Jahren die Speerspitze der SED/PDS/LINKE in Deutschland. Schließlich war ja auch die Stadt geteilt, und in Ost-Berlin war die Elite der DDR zu Hause. Sie ist noch nicht ausgestorben. Da ist es doch kein Wunder, daß die schulischen „Errungenschaften" der DDR im ganzen Berlin Einzug halten. Zwar werden die Gymnasien noch ausgenommen, aber ansonsten soll der Einheitsbrei regieren, denn alle sind wir doch so wunderbar gleich oder sollten es doch zumindest bald werden. Schlafen Berlins Eltern eigentlich?

Heinrich Deiste, Freiburg

Die Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen ist in der Praxis viel weiter

Zu: „Paria-Rollen für Deutschland" (Nr. 11)

Im Jahr 1974 bin ich zum ersten Mal in meine Heimat Ostpreußen gefahren. Seither folgten mehr als 20 weitere Reisen, als Urlauber, als Fahrer von Hilfssendungen, als Reiseleiter.

Die Aussöhnung zwischen polnischen und deutschen Menschen ist in der Praxis viel weiter gediehen, als es verschiedene deutsche Politiker wahrhaben wollen. So sind zum Beispiel bei allen größeren Veranstaltungen der deutschen Minderheit Vertreter der polnischen Gremien gern gesehene Gäste. Selbst bei den jährlichen „Sommerfesten" der Landsmannschaft Ostpreußen im heutigen Polen sind hohe polnische Parlamentsvertreter als Redner und Teilnehmer dabei. Viele ostpreußische Heimatkreise veranstalten ihre Treffen im heutigen Polen, Dutzende Funktionäre der Landsmannschaft wurden Ehrenbürger ihrer Heimatstädte als Dank für außerordentliche Leistungen im kulturellen oder sozialen Bereich.

Bei verschiedenen Gesprächen 2008 wurde mir mehrfach gesagt, daß zur Zeit der beiden Kaczynski-Brüder regelrechte Haßtiraden in den polnischen Medien über Deutschland und die deutschen Vertriebenen verbreitet wurden. „Aber auch Eure Politiker wie Wolfgang Thierse, Markus Meckel und Gesine Schwan haben mitgemacht." Unter dem neuen Ministerpräsidenten Tusk seien derartige Berichte zurückgegangen.

Für die allermeisten Opfergruppen des Naziregimes gibt es in unseren Städten Gedenkstätten, Museen, Denkmale und „Stolpersteine". Und das ist gut so.

Aber warum soll an die Millionen Deutschen, die der Krieg aus der Heimat vertrieben oder auf der Flucht ermordet hat, nicht erinnert werden dürfen? Sie waren genauso Opfer wie andere Volksgruppen auch.

Erika Steinbach hat als Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV) seit fast zehn Jahren mit großem Energieeinsatz und viel Herzblut für die Verwirklichung einer derartigen Erneuerungs-, Gedenk- und Mahnstätte gearbeitet und gestritten.

Vertreibung aus der Heimat gilt weltweit als grobe Verletzung des internationalen Menschenrechts. Nun ist Frau Steinbach von Polen und deutschen Handlangern ausgebootet worden. Ich hätte nicht geglaubt, daß deutsche Politiker so erpreßbar wären.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß Gewerkschaften oder jüdische Vereinigungen eine derart dreiste Einmischung von außen geduldet hätten.

Aussöhnung, die nicht auf Ehrlichkeit gegründet ist, hat keinen Bestand vor der Geschichte. Dem nachhaltigen Ausgleich der einst verfeindeten Nachbarvölker haben polnische wie deutsche Politiker einen Bärendienst erwiesen. Für viele patriotisch gesinnte Menschen in Deutschland wird keine der heute im Parlament vertretenen Parteien künftig wählbar sein.

Wolfgang Weyer, Buxtehude

MELDUNGEN

Deutschfeindliche Attacken

Bukarest – Bei einem Interview mit der Bukarester Tageszeitung „Cotidianul“ hatte Rumäniens wohl bekanntester Bürgermeister, der deutschstämmige Hermannstädter Klaus Johannis, erklärt, „es würde mich schon reizen, für das Amt des Präsidenten Rumäniens oder des Chefs seiner Regierung zu kandidieren“. Allerdings nicht jetzt, sondern zu einem späteren Zeitpunkt, so der parteilose Politiker. Der letzte Satz wurde von einigen Zeitungen anscheinend „übersehen“, und es entstand beträchtliche Unruhe. Eine Zeitung sah sich gezwungen, ihre Leser zu bitten, von weiteren deutschfeindlichen Zuschriften gegen Johannis Abstand zu nehmen. *E. Kulcsar*

Münze: Bürger gestalten mit

Berlin – Erstmals wurden beim Entwurf einer deutschen Zehn-Euro-Sondermünze Vorstellungen aus dem Volk in die Gestaltung einbezogen. Die Silbermünze erscheint zur Feier der Leichtathletik-WM 2009 in Berlin. In Absprache mit dem Bundesfinanzminister hatte das „Deutsche Münzen-Magazin“ einen Fragebogen veröffentlicht, über den die Numismatiker anhand verschiedener Vorlagen Vorschläge machen konnten. *H.H.*

ZUR PERSON

Figur im Kuhandel

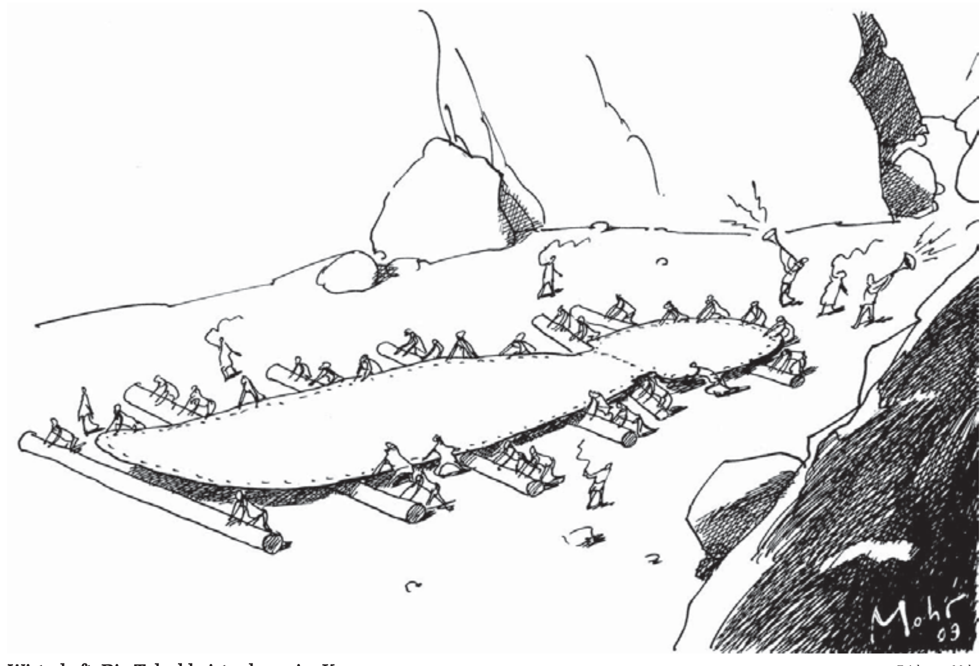
Sein Wechsel auf den Posten des Nato-Generalsekretärs ist überschattet von einem Kuhhandel. Nur gegen beträchtliche Zugeständnisse an die Türkei war es möglich, der Regierung in Ankara ihre Zustimmung zur Ernennung von **Anders Fogh Rasmussen** abzukaufen: So wurden der Türkei hohe Posten bei der Nato zugesprochen, auch wurde ihr die Tür zur „Europäischen Verteidigungsagentur“ geöffnet, was Zypern bislang blockiert hatte. Dänemarks Ex-Premier Rasmussen mußte extra geloben, „Rücksicht auf die religiösen Gefühle“ der Mohammedaner zu nehmen. Auch prüft Kopenhagen das Verbot eines kurdischen TV-Senders in dem Königreich.



Daß die zugleich verkündete Erweiterung der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei nichts mit der Causa Rasmussen zu tun habe, glaubt kaum jemand.

Der Wahlsieg des 1953 geborenen Rasmussen im Jahre 2001 war ein Epochenwechsel für Dänemark. Erstmals seit 1920 waren nicht die Sozialdemokraten, sondern Rasmussens Nationalliberale mit 31,3 Prozent der Stimmen stärkste Kraft im Parlament. Sogleich ging er an wirtschaftsliberale Reformen und verschärfte das Ausländerrecht. Trotz Einbußen bei folgenden Urnengängen gelang es Rasmussen, seine Macht bis zu seinem freiwilligen Rücktritt am 5. April zu verteidigen. Nachfolger wird sein bisheriger Finanzminister Lars Løkke Rasmussen.

Ansehen erwarb sich der künftige Nato-Generalsekretär beim „Karikaturenstreit“, als er sich vor die Zeitung „Jyllands Posten“ stellte. Dieses Prestige dürfte durch die jüngsten Ereignisse an Glanz verloren haben. *H.H.*



Wirtschaft: Die Talsohle ist schwer im Kommen

Zeichnung: Mohr

Taube Unschuld

Warum die Politiker vom Ausmaß nichts wußten, was eigentlich »somalische Behörden« sind, und wie man höchste Güter verhökert / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die Petze wird gefährlich: Über vier Seiten plaudert Schleswig-Holsteins Ex-Wirtschaftsminister Werner Marnette im „Spiegel“ über das Desaster der HSH Nordbank und eröffnet uns abgrundtiefe Einblicke. Was hatten wir uns den Kopf zermartert: Wie konnte es sein, daß die „politisch Verantwortlichen“ von den heraufziehenden Debakeln bei den Landesbanken oder der KfW so gar nichts mitbekommen hatten?

Jetzt ahnen wir es, der Nebel verfliegt. Was sich herausstellt, ist ärgerlich, denn: Wir hätten die Erklärung für das Mysterium eigentlich schon aus den flaumweichen Rechtfertigungen der Politiker herauslesen können. Da hieß es unisono, daß ihnen leider, leider gar nicht bekannt war, wie ernst die Lage sei.

Ach wirklich? Und wer waren die dunklen Mächte, die unseren fürsorglichen Politikern die wichtigen Informationen hinterlistig vorenthalten hatten? Wir wollten Köpfe plumpsen sehen, Schuldige! Da ließen uns die Politiker nicht lange schmachten und präsentierten uns einen Bankchef oder so zur öffentlichen Opferung.

Danach wurde alles wieder gut, denn nun kamen die Krisenmanager aus der Politik und räumten die Trümmer weg, die ohne ihr Zutun und Wissen von anderen verursacht worden waren. Die weißen Ritter von den Kabinettsbänken hatten ergreifende Texte dabei, um uns zu ihren verschworenen Mitkämpfern zu machen in ihrem heroischen Ringen. Viel von Gemeinsamkeit war die Rede und natürlich: „Wäre die Politik frühzeitig über das Ausmaß der Krise informiert gewesen, hätte sie rechtzeitig alle erforderlichen Maßnahmen ergriffen und ...“ Die Rede kennen Sie alle, aus den unterschiedlichsten Mündern drang sie an unser Ohr.

Dieses Zusammenstehen, dieses gemeinsam Opfer und Kämpfer sein von Politik und Bürgern, das war besonders schön. Nur leider nicht besonders wahr. Marnette läßt uns in seinem Interview unter den bunten Teppich der Rhetorik gucken, wo sich der Unrat türmt: Sie, die Politiker, hätten selber dafür gesorgt, daß nichts Häßliches zu ihnen durchdrang, damit sie keine „Mitwisser“ würden, um später genau das sagen zu können, was sie schließlich auch sagen konnten: „Mir persönlich war nicht bekannt, daß ...“

Sogar als Wirtschaftsminister sei es zwar schwierig gewesen, überhaupt an Informationen aus der HSH Nordbank oder dem Kieler Finanzministerium heranzukommen. Von den Socken gehauen habe ihn aber erst, daß der Ministerpräsident Peter Harry Carstensen von seinen Entdeckungen gar nichts wissen wollte. Der habe offenbar um seine Unschuld als Nichtwisser gefürchtet, und er, Marnette, war mit Penetranz dabei, ihm die zu nehmen. Ähnliche Erfahrungen, Blockade bei der Informationsbeschaffung und Weghören bei ihrer Weitergabe, will der langjährige Manager und Minister a. D. von diversen Verantwortlichen in Kiel und Hamburg erfahren haben.

An Förde und Alster haben Werner Marnettes Ausführungen Empörung ausgelöst. Nein, selbstverständlich nicht über das Enthüllte, sondern über seine Enthüllung. Die Kieler Regierung prüft laut „Hamburger Abendblatt“, ob man den Mann wegen Geheimnisverrats drankriegen könnte.

Weiß einer, womit „Geheimnisverrat“ eigentlich bestraft wird? Das Bild hätte schon was: Marnette hockt im Knast, während sich draußen die Nordpolitiker als „Krisenmanager“ feiern lassen. Bemerkenswert, daß in den beiden Republiken an der Küste Bananen nur unter Glas wachsen, wo sie doch so wunderbar in die windige Landschaft passen würden.

Allerdings, ob sie den geschwätzigen Ex-Wirtschaftsminister wirklich in Kiel vor Gericht stellen, ist recht fraglich. Wer weiß, was der auf der Anklagebank noch alles ausplaudert? Nein, lieber ruhen lassen, die leidige Sache. Außerdem haben wir von den Politikern doch alle gelernt, daß „Schuldzuweisungen in der Krise nicht weiterführen“, weshalb wir jetzt „alle gemeinsam ...“, aber das hatten wir ja schon.

Überdies ist die Justiz sowieso überlastet, zumal die an der Küste, auf die bald noch mehr Arbeit zukommen könnte: Die deutschen Anwälte der somalischen Piraten, die derzeit in Kenia einsitzen, weil sie ein deutsches Schiff angegriffen haben sollen, würden ihre Klienten am liebsten nach Deutschland holen. Sicherheitsexperten sind da anderer Meinung: Wenn die erstmal hier sind, heißt es, würden die höchstens eine Bewährungsstrafe bekommen und danach Asyl und Hartz IV genießen.

Wir hatten schon an früherer Stelle angemerkt, daß ein derartiges Verfahren die Seeräuberei noch weitaus attraktiver machen könnte, und deshalb eher nicht zu empfehlen sei. Allerdings darf das nicht auf Kosten der Menschenrechte gehen: Die Anwälte haben herausgefunden, daß die afrikanischen Piraten in dem afrikanischen Gefängnis von Mombasa ungeheuerlicherweise behandelt werden wie Insassen von Gefängnissen in Afrika. Den Skandal bestätigt angeblich auch das Auswärtige Amt.

> Aufgedeckt: In afrikanischen Gefängnissen herrschen Zustände wie in Afrika!

Daher müsse nun dringend interveniert werden. Zumal noch völlig unklar sei, ob es sich bei den Gefaßten überhaupt um Piraten handele. Das behaupte bloß die deutsche Marine. Der somalische Kapitän hingegen bestehe darauf, daß er mit Genehmigung der somalischen Behörden ganz friedlich Waffen in den Jemen transportieren wollte. Und seine acht Mitgefangenen seien harmlose Touristen gewesen. Ah ja, die somalischen Behörden also. Nach Kenntnis der Uno ist Somalia ein sogenannter „gescheiterter Staat“, dessen „Behörden“-Struktur dem Aufbau lateinamerikanischer Straßengangs ähnelt, wo die Ablehnung von Anträgen durchs Mündungsfeuer erteilt wird.

Bevor nun der Abtransport friedlicher Waffenschieber und ihrer reizenden Mitreisenden nach Deutschland die Wanderungsströme aus Afrika nach Europa von Atlantik und Mittelmeer in den Indischen Ozean umleitet, sollten wir uns noch einmal die Frage stellen, warum unsere Marine da unten überhaupt herumkreuzt: Es geht den Seemächten, allen voran denen in der Nato, darum, die Freiheit der Meere zu schützen vor dem Gesindel. Die Nato ist das Bündnis der Freiheit schlechthin. Freiheit ist ein hohes Gut! Da gibt es nichts zu rütteln.

Oder? Güter sind handelbar, wie uns beim Geschacher um den Posten des Nato-Generalsekretärs in Erinnerung gerufen wurde. Anders Fogh Rasmussen hatte 2005 das Gut der Pressefreiheit verteidigt, was ihm die Türken bis heute nicht verziehen haben. Deshalb ließen sie sich seine Ernennung abkaufen für das Verbot eines kurdischen TV-Senders in Dänemark, die Erweiterung ihrer EU-Beitrittsverhandlungen und ein paar hohe Posten bei der Nato.

Man muß sich diese Delikatesse sachte über die Zunge laufen lassen, um sie in ihrer ganzen Schmierigkeit zu kosten: Das Bündnis der Freiheit tut Buße bei einem von „gemäßigten Islamisten“ regierten Mitgliedstaat, um seine Schuld zu sühnen, die darin bestand, daß ein anderes Mitglied gewisse Karikaturen nicht verboten hat.

Ja, da haben die großen Führer des Nordatlantikpaktes recht, wenn sie seit 20 Jahren verkünden: Die Hauptaufgaben des Bündnisses sind heute nicht mehr militärischer, sondern politischer Natur. Heißt: Es bedarf heute keiner Kriegsdrohungen mehr, um die Nato in Schrecken zu versetzen. Es reicht ein bißchen politischer Druck, und die Allianz liefert ihre einst unverrückbaren Prinzipien artig ab.

Immerhin hat sich Rasmussen nicht auch noch entschuldigt dafür, daß er 2005 noch wußte, was Freiheit ist. Ursprünglich soll er auch das angeboten haben. Vielleicht glaubt er ja an Zeichen? Der Däne ist kurz vor seiner Rede in Istanbul, von der die Entschuldigung erwartet worden war, in der Toilette übel ausgerutscht, wobei er sich die Schulter verstauchte. Schöne Vorstellung, wie ihn da ein guter Geist ganz böse am Oberarm gepackt hat.

ZITATE

Der Chef der Deutschen Bank, ***Josef Ackermann****, zeigt in der „Bild“-Zeitung (6. April) Verständnis für den* ***Ärger*** *vieler Bürger über* ***Bonus-Zahlungen*** *an Manager von Unternehmen, die Staatshilfe erhalten:*

„Leistung muß sich lohnen, Fehlleistung darf nicht belohnt werden. Schon gar nicht mit Steuergeldern ... Manager dürfen sich keine Sonderrechte herausnehmen, sie sind aber auch nicht vogelfrei! ... Ich denke daran, daß diese Geschichten (über Boni) eine ganze Berufsgruppe in Verruf bringen. Viele Manager, die sich vorbildlich verhalten und ordentliche Arbeit gemacht haben, werden dadurch in Mißkredit gebracht.“

Der erste ***muslimische Bürgermeister*** *einer Großstadt in der EU,* ***Rotterdams Ahmed Aboutaleb****, sprach sich anläßlich der Konferenz „Integrated City“ in Berlin gegen ein* ***verklärendes Bild von Zuwanderung*** *aus:*

„Integration hat mit Sorgen um die Identität zu tun, mit Schmerzen, mit Verlustängsten. Da geht es nicht nur um Geld und Jobs. Kulturelle Unterschiede nur als bereichernd zu sehen, läßt die Gefühle von weiten Teilen der Gesellschaft außer acht.“

Schleswig-Holsteins Ex-Wirtschaftsminister ***Werner Marnette*** *(CDU) liefert im „Spiegel“ (6. April) eine Erklärung, warum die* ***Politik*** *von der* ***Landesbanken-Krise überrascht*** *wurde:*

„Ich hatte es mit Politikern zu tun, die sich scheuten, Zahlen zur Kenntnis zu nehmen ... Frei nach dem Motto: Wer sich gründlich mit Zahlen beschäftigt, wird zum Mitwisser und kann als solcher haftbar gemacht werden.“

Das große Welttheater

Gipfel, Gipfel jede Menge,
Tag um Tag ein andrer Ort,
Arbeitsessen und Empfänge –
wahrlich, das ist Leistungssport!

Wiedersehensfreude zeigen
ist natürlich erste Pflicht,
denn man steht beim Gipfelreigen
gnadenlos im Rampenlicht.

Ebenso ist Händedrücken
angebracht mit jedermann,
und das Klopfen auf den Rücken
regt zudem den Kreislauf an.

Küßchen gibt es auf die Wangen
– schließlich sind auch Damen da –
und man tauscht ganz unbefangen
Düfte, Schminke, DNA.

Zwischendurch wird hart
verhandelt,
daß genau wie jedesmal
alles sich zum Bessern
wandelt,
wenigst drin im sichern Saal.

Draußen sorgen Gipfelstürmer
schwarzvermummt für Heiterkeit –
Polizisten, arme Würmer,
suchen freilich immer Streit.

So sind locker hingebogen
London, Straßburg, Kehl und Prag,
und die Welt, sie wird betrogen,
weil sie dies laut Sprichwort mag.

Bloß für Sarko ist's ein Drama,
stiehlt doch ihm, dem Gipfelpfau,
nun das Wundertier Obama
ungeniert die Gipfelschau!

Pannonicus